433 b (1, Lespinasse

<36607876560011

<36607876560011

Bayer. Staatsbibliothek

st. 433 b (1. Lespinasse

<36607876560011
<36607876560011
Bayer. Staatsbibliothek

Briefe der Lespinasse

Deutsch

herausgegeben

von

Johanne Caroline Wilhelmine Spazier,

geb. Mayer.

Erstes Bändchen.

Leipzig 1810,

bei Heinrich Büschler in Elberfeld.

129 C

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Briefe der Lespinasse,

an den Obristen Gilbert, bekannt durch seine Verhältnisse mit Friedrich II.

I.

Paris, Sonnabend Abends
15. Mai 1773.

Sie reisen Dienstag, und da ich den Eindruck noch nicht kenne, den Ihre Entfernung auf mich machen wird, da ich noch nicht weiß, ob ich Freiheit oder Willen haben werde Ihnen zu schreiben, so will ich wenigstens dies Einemal noch mit Ihnen reden, und mich der Nachrichten von Ihnen von Strasburg aus zu versichern suchen. Sagen Sie mir, ob Sie gesund dort angekommen, ob die Unruhe des Reisens Ihre Seele nicht schon zur Ruhe gebracht habe: sie ist nicht krank, sie leidet nur an den Uebeln die sie giebt, und Zerstreuung, Veränderung der

Gegenstände werden vollends hinreichen, Ihr Gemüth jener Aufwallung von Gefühl zu entfremden, die Ihnen wehe thun könnte, denn Sie sind zart und innig! — Ja, Sie sind sehr liebenswürdig! Eben las ich Ihren Brief von diesem Morgen noch einmal: er athmet Geßners Milde mit Rousseaus Kraft im Bunde. O mein Gott, warum müssen Sie alles vereinigen was gefällt und rührt; warum müssen Sie mir ein Gut anbieten, dessen ich nicht werth bin, das ich niemals verdiente. —

Nein — ich will Ihre Freundschaft nicht; sie würde mir wohl thun, sie würde mich zu neuem Leben aufreizen — und Ruhe ist mir nöthig; ich möchte aufrichtig seyn gegen Sie, gegen mich, und wahrlich, in der Verwirrung, die ich fühle, fürchte ich mir selber zu nahe zu treten; vielleicht spricht mein Gewissen lauter als mein Unrecht; vielleicht ist die Unruhe, welche ich empfinde, die tiefste Kränkung für das was ich liebe. Grade in diesem Augenblicke erhalte ich einen Brief, angefüllt von Vertrauen in meine Gesinnung! Er erwähnt meiner, dessen was ich denke, was in meinem Herzen vorgeht, mit so lebendig angeschauter Gewißheit, als man nur dann hat,

wenn man die stärkste Wahrheit ausdrückt. Großer Gott! welches Verhängniß hat Sie hieher geführt, mein Gemüth zu zerstreuen? warum starb ich nicht schon im September? Da wäre ich ohne Vorwürfe, ohne Reue gestorben. Gott, ich fühle es, noch heute würde ich für ihn in den Tod gehen, es giebt keinen Vortheil, den ich ihm nicht aufopfern wollte, aber es ist zwei Monate her, daß ich ihm nichts aufopfern konnte; damals liebte ich ihn nicht mehr, nur besser! Ja, er wird mir vergeben. Ich hatte so viel gelitten, Geist und Körper waren erschöpft von langem unendlichem Schmerz. Nachrichten von ihm raubten mir oft die Besinnung! Da sah ich Sie, und es drangen mir wieder einige Tropfen Freude in mein Herz: ich weiß nicht was süßer war, sie Ihnen zu danken, oder sie zu empfinden. —

Aber, sagen Sie mir, ist das der Ton unter Freunden? — ist es der des Vertrauens? — Nennen Sie mir was mich fortreißt — zeigen Sie mir was in mir vorgeht — helfen Sie daß ich Maaß halte — — meine Seele ist in ihren innersten Tiefen aufgeregt — sind Sie es — ist's Ihre Abreise, was quält mich? — —

Nein, ich kann nicht mehr! In diesem Augenblick fühl' ich, daß mein Vertrauen zu Ihnen Hingebung wird, und doch spreche ich Sie wohl in diesem Leben nicht wieder! — — Leben Sie wohl! Morgen sehe ich Sie, und dann vielleicht fühl' ich Verlegenheit über mein heutiges Schreiben. Wolle der Himmel, daß ich Sie meinen Freund nennen dürfe! Nur dann bereue ich nicht Sie jemals gekannt zu haben. Glauben Sie daran? werden Sie es seyn? Ich bitte Sie, denken Sie darüber nach, einen Augenblick nur.

Ist das zu viel gefodert? — —

II.

Sonntags 23. Mai 1773.

Wenn ich jung wäre, schön und sehr liebenswürdig, ich müßte sehr viel Kunst in Ihrem Betragen gegen mich wahrnehmen; aber da ich von diesem Allem nichts, da ich von diesem Allem das Gegentheil bin, so finde ich eine Milde und Gefälligkeit darin, die Ihnen für immer Rechte auf mein Gemüth zusichert. Sie haben es bis auf den Grund mit Dankbarkeit, Achtung, Theilnahme und all den Regungen gefüllt, die Innigkeit und Vertrauen zu Begleitern haben. Ich werde nicht so gut als Montaigne über die Freundschaft sprechen, aber glauben Sie mir, wir werden sie besser fühlen. Wenn das, was er darüber sagt, aus seinem Herzen geflossen wäre, glauben Sie wohl, daß es ihm möglich seyn konnte, zu leben, nach dem Verluste eines solchen Freundes? Aber das ist es nicht wovon die Rede war; — von Ihnen — von Ihrer anmuthigen, zarten, zutreffenden Erwähnung seiner! —

Sie kommen mir zu Hülfe, theurer Freund, Sie wollen nicht, daß ich gegen mich selbst Un-

recht habe, Sie wollen, daß Ihr Andenken meinem Herzen nicht zum schmerzlichen Vorwurfe gereiche, Sie wollen, daß ich in Friede und Freude Ihrer Freundschaft genieße — die Sie mir anbieten — so hold und liebreich gegen mich beweisen; ja, ich nehme sie an, ich mache meinen ganzen Reichthum aus ihr, sie soll all mein Trost seyn, und wenn ich mich jemals Ihres Umgangs erfreuen darf, so wird er der Genuß seyn, den ich vor allen wünschen, und am unbefangensten festhalten werde. — Ich hoffe sehr, daß Sie mir ein Unrecht verziehen haben, welches ich nie beging. Sie wissen wohl, wie unmöglich es mir seyn müßte, bei Ihnen eine Regung zu argwöhnen, die Ihr Herz, den Adel Ihres Geistes anklagte. Und doch habe ich Sie angeklagt. Wenn das geschah, so drückt es nichts anders aus, als daß ich mich selbst schwach und schuldig angab; vornehmlich aber, daß ich außer mir — ja um den letzten Rest meiner Freiheit und Gegenwart des Geistes gebracht war. Sie selbst haben einen zu schnellen und guten Blick, als daß Sie sich in Ihrem Urtheil über mich vergreifen sollten, und ich bin fest überzeugt, daß es Ihnen nicht einfällt, sich

über die Empfindungen zu beklagen, die Sie mir abgewannen.

Ich weiß, daß Sie erst Donnerstags um halb 6 Uhr von hier abgegangen sind. Zwei Minuten später war ich vor Ihrer Thür. Da ich früh hinschickte, zu hören, um welche Zeit Sie Mittwochs aufgebrochen seyn möchten; erfuhr ich zu meinem Erstaunen, daß Sie noch da wären, ja daß man selbst noch nicht mit Bestimmtheit wisse, ob Sie Donnerstags reisen würden. Ich wollte selbst hören — sehen — ob Sie nicht etwa krank wären, ja was Ihnen recht abscheulich vorkommen muß, ich wünschte, daß es so seyn möchte; demohngeachtet, aus einer mir selbst unerklärlichen Zerrissenheit, fühlte ich mich ruhiger, als ich hörte, daß Sie nun wirklich fort waren.

Ja, Ihre Entfernung hat mir meine Gleichmüthigkeit wiedergegeben, aber doch fühl' ich mich traurig. Sie müssen mir es vergeben und schon damit zufrieden seyn. Ich weiß nicht, ob ich Ihren Verlust betraure, aber alle Freude des Lebens fehlt mir, und ich glaube, daß thätige und erregbare Seelen diese aus aller Kraft festhalten, und nicht lassen mögen. Nicht die Länge Ihrer Abwesenheit betrübt mich, denn meine

Einbildung sucht nicht das Ende, es ist nur der Augenblick der meine Seele drückt, sie niederschlägt, sie recht im Innersten traurig macht, ihr kaum so viel Kraft übrig läßt, eine bessere Stimmung zu wünschen. Doch, sehen Sie die unbändige Selbstsucht! Drei Seiten stehen hier nur allein mit mir angefüllt, und doch glaube ich mit Ihnen beschäftigt zu seyn, wenigstens fühl' ich wie noth mir thut, von Ihnen zu hören, wie es Ihnen gehe, wie es mit Ihrem Befinden geworden sey? — —

Wenn Sie dies vor Augen haben, Gott, wie weit werden Sie dann schon von mir fort seyn. Ihre Person dann wohl vielleicht so ein dreihundert Meilen, allein welchen Weg werden nicht erst Ihre Gedanken zurückgelegt haben!! — Wie viel neue Ideen, wie viel neue Betrachtungen zwischen mir und Ihnen! — — Mir däucht, es ist nur noch Ihr Schatten, mit dem ich rede — alles was ich von Ihnen gekannt habe, ist verschwunden — kaum werden Sie noch in Ihrem Gedächtnisse die Spuren der Regungen finden, die Sie in den letzten Tagen Ihres Hierseyns beschäftigten.

Nun, um so besser! — Sie wissen wohl

noch, wie wir übereingekommen, daß Reizbarkeit der Gefühle nur der Mittelmäßigkeit angehöre — und Ihr Karakter gebietet Größe — Ihr Talent verdammt Sie zum Ruhme. — So lassen Sie denn Ihr Schicksal gewähren, und sagen Sie es sich recht oft, daß Sie nicht für das innre stille Leben gemacht sind, welches Zärtlichkeit und tiefes Gefühl zu seiner schönsten Bedingung macht. Nur Wonne, keinen Ruhm, gewährt es für ein Einziges Leben! — Wenn man nur in einem treuen Herzen zu herrschen begehrt, so herrscht man nicht in der Meinung! — Es giebt Namen, die der Geschichte angehören, der Ihrige wird einst Nacheifrung, Anstaunen erregen! —

Wenn ich diesem Gedanken in meiner Seele die Oberhand gestatte, so — mäßigt das ein klein wenig den Antheil, den Sie mir einflößten. —

III.

Montags 24. Mai 1773.

Was sagen Sie zu der Thörin? Mit genauer Noth darf ich mir schmeicheln, daß Sie mich nur eben anhören, und ich fange schon an Sie mit meinem Geschwätz zu bestürmen.

Doch Sie sagten neulich einmal selbst, lange Briefe pflegte man zu schreiben: an Freunde — an Leute die einem gefielen — an solche mit denen man sich gern mündlich unterhielte. — Wenn das wahr ist, so sind Sie nun gezwungen, wo nicht mit Gespanntheit, doch wenigstens mit Hingebung zu lesen was ich geschrieben. Ich durchlaufe so eben meinen letzten Brief noch einmal: Gott, wie langweilig! Doch ich hätte ihn gut noch einmal anfangen, er bliebe wie er ist. Ich bin wahrlich ganz dazu gemacht, auf jede Weise Überdruß zu erregen: — trübsinnig und abgestorben — sagen Sie selbst was sich damit anfangen lasse? Doch ich habe Ihnen mancherlei Fragen vorzulegen, antworten Sie darauf, und Sie werden sehr liebenswürdig seyn. Haben Sie Diderots Brief erhalten? Er denkt am 6.

Juni von hier abzureisen, also werden Sie ihn in Rußland sehen.

Warum geschah es nicht Mittwochs, daß Sie abreisten? War es ein Anderer oder Sie selbst dem Sie diese 24 Stunden gewährten? — Lasen Sie bereits die Schrift von Thomas — haben Sie sie mit sich genommen? Ich wünsche es, dies Buch würde Ihr Inneres ansprechen. — Die Sprache ist edel, kräftig und rein, freilich nicht überall ohne Fehler, aber doch hat sich der Vortrag schon sehr geändert, und selten stößt man auf Schwulst oder Überspanntheit.

Ich war gezwungen, diese Lektüre ein paar Tage lang bei Seite zu legen. Die Postbedienten sind es, welche zweimal in der Woche über meine Thätigkeit entscheiden. Der gestrige machte mir das Weiterlesen unmöglich, ich hätte nur nach dem mir fehlenden Brief blättern können, und nicht wahr? den in der Schrift von Thomas zu suchen wäre vergeblich gewesen? —

Sie haben mir Nachricht aus Strasburg versprochen. — Erschrecken Sie jetzt nicht selbst vor der Verbindlichkeit die Sie sich auflegen.

ließen, mir so häufig zu schreiben? Reut Ihnen die Leichtigkeit nicht, mit welcher Sie dem Interesse, der Anhänglichkeit, welche man Ihnen äußerte, so viel nachgaben? Nun sagen Sie selbst ob ich großmüthig bin: gern gebe ich Ihnen ihr Wort zurück, wenn Sie sich übereilt haben. Es ist beschwerlich dreihundert Meilen hinter sich, etwas für Andre zu thun; es reizt nur die Lust — dahin zu gehen, wohin der Augenblick, der Sinn uns eben jetzt drängt. Gestehn Sie mir es frei, und ich gelobe Ihnen, nicht beleidigt zu werden. — Glauben Sie mir! nur die Eitelkeit ist schwierig, und ich habe keine. Ich bin nichts, als ein sehr treuherziges, albernes, aufrichtiges Geschöpf, dem Glück und Freude dessen was es einmal liebt, weit näher am Herzen liegt, als alles was ihm selbst Genuß ist. Nach dieser genauern Bekanntschaft mit meiner Natur machen Sie es sich so bequem, als Sie können, und schreiben Sie mir wenig, viel, oder gar nicht. Doch — bilden Sie sich nicht ein, daß Eins wie das Andre mich auf gleiche Weise zufrieden stellen werde. O nein! ich habe noch weit weniger Gleichgültigkeit in mir, als Eitelkeit, doch statt ihrer eine

Kraft, die mich zu allem geschickt macht: — die Kraft, ohne Klage leiden und viel leiden zu können. Adieu! Haben Sie bis dahin aushalten können? Ist alles dieses nicht recht zum ertödten langweilig? — —

IV.

Sonntags 30. Mai.

Ich habe gestern Ihren Brief von Strasburg erhalten. Es scheint mir eine lange Zeit seit Mittwoch dem 19. verflossen! Dies war der Tag, wo ich das letzte Zeichen Ihrer Erinnerung empfieng. Was ich gestern erhielt, hat meine Seele wohlthuend, tröstend berührt! —

Es war Ihnen also Bedürfniß, durch eine sanfte Empfindung zerstreut zu werden, der Sie sich ohne Reue und Beklemmung hingeben konnten? Ja, ich will es Ihnen, ich will es mir gestehen: mit Innigkeit lieb' ich Sie! Das tiefste, das empfindlichste Leid giebt Ihre Abwesenheit mir! — doch widerstrebe ich nicht mehr, ich habe klar in meine Seele geblickt.

Ach! entschuldigt mich nicht das Übermaß meines Unglücks? — Ich bin nicht strafbar, und doch werd' ich das Opfer seyn. Freitags kam durch einen außerordentlichen Boten ein Brief; ich glaubte zu sterben. Durft' ich einen Augenblick zweifeln, daß er mir die schrecklichste Botschaft überbringe? Die Verwirrung welche ich fühlte, nahm mir die Macht, den Brief zu entsiegeln; länger als eine Viertelstunde war ich ohne Bewegung, alle meine Sinne erstarrt! Endlich vermochte ich es über mich, die Worte zu lesen, und o Gott! nur halb waren meine Besorgnisse gegründet. Noch darf ich nicht zittern für sein Leben. Doch, o mein Gott! der größten aller Gefahren entronnen, wie viel noch bleibt mir zu fürchten übrig! — Erdrückt fühl' ich mich von der Bürde des Daseyns. — Ach, die Dauer der Schmerzen ist über die Kraft des Menschen; nur für Eins ahnd' ich Muth in mir, und oft ist auch dies Eine nur, mir Bedürfniß.

Urtheilen Sie, ob ich Sie liebe, ob ich Ihre Gegenwart herbei sehne? Sie haben die Macht gehabt, einem so tiefen, einem so stechenden Weh Abbruch zu thun: — ich harre, ich

schmachte, Briefe von Ihnen zu haben. Ach glauben Sie mir! nur Unglückliche sind würdig, Freunde zu besitzen. — Wenn Ihre Seele nicht auch gelitten, nie würde sie der meinigen nahe gekommen seyn. Ich würde Ihr Talent bewundert, Ihren Geist gepriesen, doch mich von Ihnen zurückgezogen haben, weil ich tiefes Widerstreben fühle, gegen alles, was nur meinen Verstand beschäftigt.

Zum Denken muß man ruhig seyn: — von Leidenschaft aufgeregt, kann man nur träumen und leiden! Sie sagten mir, daß herbe Erinnerungen, Vorwürfe sogar, Ihre Seele bewegten — daß Ihre Reizbarkeit nur Schmerz sey. Ich glaube es, und wie gern traur' ich mit Ihnen! — Doch ich weiß nicht, warum der Eindruck, den ich durch Ihren Brief erhielt, diesem Zustande so entgegen ist. Es scheint mir, daß jeder Ihrer Ausdrücke Gelassenheit athmet — Ruhe — ja selbst Stärke ist in ihm — es ist mir, als ob Sie von dem gesprochen haben müßten, was Sie fühlten, nicht von dem, was Sie fühlen; kurz, wenn ich Rechte hätte, wenn ich es sehr genau nähme, wenn Freunde nicht nachsichtig seyn müßten, so würde ich Ihnen sagen, daß Stras-

burg sehr weit — ach sehr weit ab liegt von der rue Taranne.

Montesquieu behauptet: daß das Klima den größten Einfluß auf das Geistige habe. Läge denn Strasburg so viel mehr nordwärts als Paris? Bedenken Sie, was dann erst von Petersburg zu befürchten seyn möchte. Nein — ich will nichts fürchten! ich will an Sie glauben, ich will Ihrer Freundschaft vertrauen. Geben Sie mir eine Erklärung meines Vertrauens, doch hüten Sie sich, meine Eigenliebe dabei für etwas zu rechnen. Meine Neigung für Sie, ist rein von dieser häßlichen Zuthat, die jedes Verhältniß schwächt oder verdirbt. — Es würde recht anmuthig von Ihnen gewesen seyn, wenn Sie mir hätten sagen mögen, ob mein Brief der Einzige in Strasburg war? — Bin ich nicht großmüthig? Ich könnte wünschen, daß er sich in den hätte verwandeln können, nach dem Sie die heftigste Sehnsucht hatten. Lassen Sie uns unsre Stellen ordnen: geben Sie mir die meinige. Allein, da ich nicht gern verändre, so geben Sie sie mir ein wenig gut. Ich möchte nicht die jener Unglücklichen; sie ist unzufrieden mit Ihnen; ich möchte eben so wenig die jener

andern Unseligen, Sie sind unzufrieden mit ihr. Ich weiß nicht, wo Sie mich hinbringen werden, aber machen Sie, wenn es Ihnen möglich ist, daß wir Alle zufrieden gestellt werden, klügeln Sie nicht, geben Sie mir viel, Sie werden sehen, daß ich es nicht mißbrauchen kann. O Gott! Sie werden sehen, daß ich mich auf Liebe verstehe; ich thue nichts als lieben, ich weiß nichts als lieben. Mit geringen Mitteln, wissen Sie wohl, vermag man viel wenn man sie alle auf einen Punkt drängt. Nun gut, ich habe nur einen Gedanken, und dieser Gedanke erfüllt all mein Leben! Sie fürchten, sagen Sie, daß Ihre Zerstreuungen, Ihre Studien, Sie von Ihren Freunden abziehen dürften. Lernen Sie sich besser kennen, und räumen Sie gutwillig, mild, Ihrem Karakter die Gewalt über den Willen ein — über Ihr Gefühl, Ihre Handlungen — die er doch einmal hat. Menschen, welche die Liebe als ihren Beherrscher erkennen, gehen nie nach Petersburg, oder wenn sie, wie oft geschieht, weit weggehen, so sind sie dazu verdammt durch Nothwendigkeit, und sagen dabei nichts, von zurückkehren wollen in das Innerste ihrer Seele, um ihrer

Liebe nahe zu seyn — Tausend Meilen davon entfernt, geben Sie nie zu, sich von ihr getrennt zu haben. — Doch, es giebt mehr als eine Art, gut und vortrefflich zu seyn; die Ihrige, wird Ihnen immer viel Wege machen in jeder Bedeutung des Worts.

Eine tieffühlende Frau, der Sie das Theureste wären — würde ich bedauern — In Leid und Klage müßte ihr Leben sich aufzehren. Einer Eiteln, Hochmüthigen, würd' ich Glück wünschen; sie dürfte ihr Lebenlang damit zu thun haben, ihrem Geschmacke Beifall zu geben, sich mit ihm zu putzen. Solche Frauen lieben Aufsehen, lieben die Meinung, den Glanz, doch nicht ihre Liebe — sie wissen nichts von der Leidenschaft die sagen läßt:

La mort et les enfers paroissent devant moi —
Ramire, avec plaisir j'y descendrois pour toi.

Aber ich bin eine Närrin, und wohl noch etwas schlimmers — neugierig! Ich habe nur einen Ton, eine Farbe, eine Manier, und wenn sie nicht interessirt, so erfriert man ihr gegenüber vor

Langerweile. Sagen Sie mir, welche von beiden Wirkungen sie diesmal hervorgebracht. — Aber zugleich, wenn Sie die Güte haben wollen, sagen Sie mir auch, wie es Ihnen geht, und ich will Ihnen dafür die einzige Neuigkeit mittheilen, die mich interessirt: die école militaire ist noch nicht gegeben. —

V.

Den 6. Juni 1773.

O mein Gott, wie ist doch Freude so selten, wie langsam nur kann sie uns erreichen im Leben. Mir däucht es ist eine Ewigkeit her, seit dem 24., und ich weiß nicht, wie ich noch einen Brief aus Dresden abwarten soll. Versprechen Sie mir nur wenigstens, grade heraus zu sagen, ob Sie wirklich dazu aufgelegt sind, mir so oft zu schreiben, als Sie können.

War meinen Wünschen, meinem Vortheile wirklich nur das entgegen, was nicht von Ihnen abhängt, Entfernung und Langsamkeit der Kouriere? — Doch ich betrübe mich, daß Ihre Wißbe-

gierde, Ihre Thätigkeit, kurz alle Ihre Vortreff-lichkeiten und Tugenden, mir gleich entgegen sind. Diese Ruhmdürstigkeit wird noch machen, daß Ihre, oder meine Neigung vielmehr, nur ein Unglück mehr für mich seyn wird. Doch Sie können schon zu mir sagen, was der Einsiedler zu Zadig:

„ich habe wohl auch zuweilen Gefühle des Trostes in die Seelen der Leidenden gegossen."

Ja, ich danke Ihnen die süße Wonne, den Zauber der Freundschaft. Ich fühle, daß dieses Band schon zu stark ist, daß es zu viel Gewicht auf meine Seele ausübt. Leidet sie, so ist sie versucht, sich zu Ihnen zu wenden, von Ihnen Trost zu nehmen. In Ruhe, fühlt sie sich von noch einem stärkern Reize hinübergezogen, dem des Vergnügens. Sagen Sie, ob Ihnen auch so mit mir ist, oder ob ich nicht im Lieben und Leiden, etwas vor Ihnen voraus habe. So viel ist richtig, mein Gefühl ist Ihnen lieb geworden, und, Sie mir nothwendig, noch ehe ich darüber urtheilen konnte. Doch, was denken Sie von einem Wesen das sich giebt, noch ehe es weiß ob es angenommen werde, ehe es ahn-

den kann, ob es mit Freuden, oder auch nur mit Dankbarkeit angenommen werde! Mein Gott, wenn Sie unempfindlich wären, welches Leid würden Sie mir bereiten! Es genügt mir ja nicht, Sie edel, Sie gut zu wissen: ich habe tugendhafte Freunde, ich habe mehr noch, und doch merke ich nur auf das, was Sie mir seyn sollten. — Doch, recht aufrichtig, ist es nicht eine Thorheit, ist es nicht lächerlich, Sie so anzusehen? Antworten Sie mir nicht kalt, aber wahr. Ist Ihre Seele gleich aufgereizt, so halte ich sie doch nicht für so krank als meine, denn die hört nicht auf, vom Krampf der Anspannung zur kraftlosesten Ermattung überzugehen. Ich kann keine Stimme mehr haben: ich würde nur immer voreilig seyn, und Gift für niederschlagendes Pulver einnehmen. Ach, ich weiß mich wohl nicht mehr zu betragen! Hellen Sie mein Auge, machen Sie mich stark, ich will Ihnen glauben, ich will mich nur an Sie halten. — Sie sollen mein Führer seyn, wie die Vernunft es seyn müßte; doch die ist nicht mehr zu meinem Gebrauch. — Gewiß, ich kann nichts vorhersehen, nichts unterscheiden. — O begreifen Sie ganz mein Unglück? — Ich verlasse mich nur

noch auf den Tod — In manchen Stunden ist er meine einzige Hoffnung — Doch entgegengesetzt wie meine Stimmungen sind, ist mir zuweilen, als sey ich an's Leben geschmiedet; die Furcht, das Leben meiner Lieben zu betrüben, nimmt mir selbst den Wunsch nach Erleichterung, wenn es nur auf Kosten seiner Ruhe seyn könnte. Was kann ich Ihnen noch sagen? — Diese immer zunehmende Unsicherheit, dies immer drükkendere Gewicht des Lebens, vernichtet mein Wesen. Was kann daraus werden, was bleibt mir zu thun? Soll Charenton, oder mein Kloster, mich vor mir selber retten? Wenn Sie wirklich so viel für mich fühlen, so werden Sie selbst zum Opfer; es betrübt mich, und doch müßt' ich vor Beschämung sterben, wenn ich nur Langeweile in Ihnen erregte. Glauben Sie nicht, es mir zu verbergen; so fein Sie es auch anfiengen, mein Gefühl würden Sie doch nicht zu täuschen vermögen. Doch befriedigen Sie es wenigstens, und sagen Sie mir, wie Ihnen ist. Haben Sie weniger oder mehr Genuß, als Sie sich versprachen? Ist Ihre Gesundheit besser, als in der letzten Zeit Ihres Hierseyns? — Sie sind recht bescheiden — Sie haben mir nicht gesagt,

wie Sie in Strasburg gefeiert wurden; man hat Verse auf Sie gemacht, sie taugten nicht viel, allein die Absicht war gut. Seyn Sie nicht böse darüber, und melden Sie mir, ob Sie unterwegs den Connetable gelesen, nicht in der Postchaise, aber in guter Gesellschaft. Doch, dieser Connetable — wenn Sie eine gewisse Zartheit besäßen, wenn Sie nur wie Montaigne wären, und mich für La Boetie ansehen wollten, wie würd' ich Sie bedauern, sich um das Vergnügen gebracht zu haben, mir den Beweis Ihres Vertrauens, Ihrer Freundschaft gegeben zu haben, den ich forderte. Ich lobe mich nie selbst, allein ich versichre Sie, mir würden Vorwürfe das Herz zusammen drücken, wenn ich mir ein solches Betragen gegen Sie vorzuwerfen hätte.

Was beweißt das? Sagen Sie einmal?

VI.

Sonntags 20. Juni 1773.

O mein Gott, sind Sie todt, oder könnten Sie schon vergessen haben, daß Ihr Andenken, schmerzvoll und innig, in den Seelen der Zurückgelaßnen blieb? —

Nicht ein Wort von Ihnen seit dem 24. Mai. Ach, wie schwer ist's, sich zu überreden, daß dies nicht Ihre Schuld war, und ist sie's, so verdienen Sie weder die Trauer die mein Herz fühlt, noch die Vorwürfe die es Ihnen macht.

Auch d'Aguesseau hat keine Nachricht von Ihnen — Ich aber fühle so lebhaft und wahr, daß ich glücklich gewesen wäre, wenn nur er mir hätte sagen können, daß Sie ihm den Vorzug gegeben hätten. Gewiß verdient er ihn in jeder Hinsicht, doch die Gerechtigkeit ordnet unser Gefühl nicht immer; glauben Sie wohl, daß wenn sie mich beherrschte, ich mir Ihr Schweigen sonderlich zu Herzen nehmen, und nach einem Zeichen Ihrer Gesinnung ungeduldig verlangen könnte? O mein Gott, nein! ich begreife mich selbst nicht. Gestern kam wieder eine Nachricht, die mein Herz in Schmerz vergehen ließ.

In Thränen brachte ich die Nacht hin — und wenn mein Kopf wüst, mein ganzer Körper erschöpft war, wenn ich einen Augenblick erhaschte, der nicht Schmerz war, dacht' ich an Sie — dacht' ich Sie hier — und wie ich dann Sie benachrichtigt haben würde, von Allem — wie Sie dann Antheil genommen, gekommen seyn würden! Täuschte ich mich? Irrt meine Seele, im Leiden Trost bei der Ihrigen zu suchen. Verstehn Sie, unter so vielem Geräusch, unter so vielseitigen Anfoderungen — ach! so verschieden von jeder, die traurig und bange macht, verstehen Sie da noch eine Sprache, den Mehrsten der Leute fremd, die sich von Zerstreuungen berauschen, von Eitelkeit festhalten lassen? Auch die kennen sie nicht viel besser, denen der Durst nach Wissenschaft, nach Ruhm, die mächtige Brust dehnt! Und grade Sie sind so sehr überzeugt, daß weiches Gefühl, die Gabe der Mittelmäßigkeit ist, daß ich vor Furcht sterbe, Ihre Seele verschließe sich völlig diesem weit öfter schmerzvollen, als freudebringendem Reize.

Nun ist es schon vierzehn Tage her, daß ich Ihnen nicht schrieb, und gestern noch glaubt' ich,

daß es nicht eher wieder seyn dürfe, bis ich selbst Nachricht erhielte.

Der Schmerz hat meine Seele mürbe gemacht, ich lasse sie gewähren.

Um fünf Uhr Morgens hat man mir zwei Gran Opium gegeben; ich erhielt Ruhe, was besser ist, als Schlaf; nun ist der wilde Schmerz vorüber, ich widerstrebe ihm minder, es gelang, den Aufruhr in meinem Innern zu besänftigen. Ich kann nun wieder zu Ihnen reden, gestern hatt' ich kein Wort, keinen Ausdruck: es heraus sagen, daß ich das Leben des Geliebten in Gefahr glaube! — lieber wäre ich gestorben; beim Laut des Worts nur, erstarrt meine Seele! Sie haben geliebt, Sie fassen es, was solche Schreckbilder sind; bis Mittwoch werde ich in dieser schauervollen Ungewißheit bleiben, so lange noch ist mir zu leben geboten! O Gott, es ist nicht möglich zu sterben, wenn man geliebt ist, und doch ist's unselig zu leben! Trauern Sie um mich! Vergeben Sie mir, wenn ich Ihre Güte misbrauche. In Ihnen — oder in mir — wo suche ich den Grund meines Vertrauens?

Man vermuthet, Sie würden den König nicht in Berlin gefunden haben; sollten Sie ihn in

Stettin aufgesucht haben, wo er bis zum 20ten bleiben sollte? und doch bin ich unruhig, man hätte doch von Berlin aus Nachricht haben sollen. Wie sehr würden Sie sich schuldig machen, wenn man Sie der leisesten Nachläßigkeit anklagen müßte, und sie wissen wohl, daß sie mir Ihr Ehrenwort gaben, mir schreiben zu lassen, wenn Sie krank wären. Bedienen Sie sich nicht des schlechten Vorwandes für gewöhnliche Freunde, daß Sie nicht gern beunruhigen wollten: dergleichen ist mir verhaßt, ich will nicht geschont seyn, ich will durch meine Freunde, für meine Freunde leiden, ich liebe tausendmal mehr alle Schmerzen, die sie mir geben, als alles Glück der Erde, was nicht von ihnen herkömmt. Guten Tag; ich habe noch Opium im Kopfe, das macht mein Auge dunkel, und vielleicht mich selbst noch dummer als gewöhnlich; aber was liegt daran; nicht mein Verstand, mein gebrochnes Herz hat mir Ihren Antheil erworben. —

VII.

Montag Abends 27. Juni 1773.

Ich habe Ihnen gestern geschrieben und schreibe Ihnen diesen Abend wieder; wenn ich drei Tage länger wartete, das heißt, bis Mittwochs, vielleicht würd' ich Ihren Brief vom 10., den mir d'Aguesseau überbrachte, nie beantworten.

Vorerst — denn es giebt doch vielleicht noch ein — Nachher — für mich, muß ich Sie bitten, Ihre Briefe grade an mich zu übersenden. Sie durch Vermittelung d'Aguesseau's in meine Hände kommen zu lassen, heißt einen Zufall mehr gegen mich in Bereitschaft halten. D'Aguesseau kann aufs Land gehen, verreisen u. s. w. Genug, es ist hinlänglich, tausend Meilen weit von einander entfernt zu seyn, fügen Sie nichts mehr hinzu. O, mein Gott, ich muß Ihnen wie eine Närrin vorkommen, aber ich will zu Ihnen mit all der Hingebung und Wahrheit reden, die man nur haben kann, wenn man den Tag drauf zu sterben denkt; so hören Sie mich denn auch an, mit der Schonung, der Wehmuth, die man für Sterbende empfindet.

Ihr Brief hat mir wohlgethan; ich wartete noch immer auf ihn, aber ich hatte aufgehört ihn herbeizusehnen, weil meine Seele keiner Spannung mehr fähig ist, die an Genuß gränzt.

Soll ich es Ihnen sagen? Sie haben auf einige Augenblicke dem Grame Abbruch gethan, welcher an meinem Leben zehrt. O Gott! ich fürchte für sein Leben — das Meinige geht mit ihm zu Grunde, und doch kann ich an Sie denken, mit Ihnen reden wollen. Begreifen Sie, welche Gewalt mich von neuem zum Leben aufreizt, und zu Ihnen hin jagt? Doch Ihre Gesinnung befriedigt mich nicht, ich nenne es kalt, leichtsinnig, mir nicht zu sagen, weshalb von Dresden aus ich keine Nachricht erhielt. Sie hatten es mir versprochen. Auch lassen Sie mich ja deutlich fühlen, daß der Unmuth über fehlgeschlagne Erwartungen in Berlin, Ihnen die Freude an dem Ausdruck meiner Zärtlichkeit verdorben habe — und dann — ich muß Ihnen das sagen — beleidigt mich Ihr Dank für den Antheil, den ich Ihnen äußre. Glauben Sie, daß Sie so, ihn erwiedern? Sie finden mich sehr schwierig, sehr ungerecht — Nein — das ist es nicht. Ich bin nur wahr, ich bin nur krank,

und unglücklich — recht unglücklich! Wenn ich Ihnen nicht sagte, was ich fühle, was ich denke, so würde ich Ihnen gar nichts zu sagen haben. Glauben Sie, daß man in der Verwirrung, die über mich Macht übt, jene behält, sich zu zwingen? Soll ich mich zum Beispiel ergriffen stellen von Ihrer Art, mir über die erste Angelegenheit meines Lebens zu sagen: Antworten Sie mir auf alles dieses, was Sie können, was Sie mögen? O ja, was ich kann, was ich mag — Sie lassen mir in der That große Freiheit, aber Sie sehen auch wozu ich sie anwende: nicht um an Ihnen zu modeln, aber Ihnen zu beweisen, was Sie noch viel besser wissen sollten als ich: daß man Ton und Ausdruck von dem annimmt, was man fühlt. Ich verlange ja nichts weiter als den kleinen Trost — den man oft sich selbst nicht einmal gestattet — frei meine Gedanken heraus zu sagen, wovon man meistentheils durch Furcht vor Morgen zurück gehalten wird. — Ich fühle mich frei, wie wenn's keins mehr gäbe, und wenn ich ja zufälliger Weise noch länger leben müßte, so ahnd' ich im Voraus, daß ich mir verzeihen würde, Ihnen wahr gesprochen zu haben — und das selbst auf die

Gefahr, Ihnen zu mißfallen. Hab' ich nicht Recht? Unsre Verbindung sey groß, stark und vollumfassend; unsre Freundschaft zart, fest und innig — oder gar nicht. — Es kann mich nie gereuen, Ihnen meine ganze Seele gezeigt zu haben. Wenn es das nicht war was Sie wollten, wenn wir uns vergriffen hätten, so wollen wir aufrichtig seyn. Lassen Sie uns weder beschämt noch verlegen dastehen. Wir wollen wieder dahin zurückkehren, von wo wir ausgiengen, es wird uns seyn, als ob wir geträumt hätten. Wir mögen dann diesen Artikel zum Kapitel von der Freundschaft hinzufügen, und uns aufführen wie Leute von Erziehung, die wissen, daß es nicht höflich ist von seinen Träumen zu reden.

So wollen Sie mir also nicht sagen, welchen Platz Sie mir einräumen? Freilich, Schweigen ist süß, wenn es der Eigenliebe zusagt: nicht wahr, die Furcht hält Sie zurück, zu viel oder zu wenig zu thun? Dies kann vielleicht der Klugheit angemessen scheinen, aber edel ist es nicht. Die Tugend ist ja sonst so großherzig, sie mag gar gern ausspenden, und bis zur Verschwendung. Sie aber sind geizig, als ob Sie reich wären oder ein Greis. Und doch verlangen

Sie unmögliches von mir! Man soll Sie beklägen, daß Sie Ihren Willen haben, man muß Ihnen Schlachten liefern, damit Sie ihn nur haben. Großer Gott, nur ein klein wenig Geduld, und ich stehe dafür, er wird Ihrer Herr werden! Die Gewohnheit zu siegen, wird ihn siegfertig machen, und das hat er doch nicht mehr nöthig. Sie sagten einmal (es ist schon lange her, aber ich habe es doch nicht vergessen) daß nichts daran gelegen sey, ob Sie glücklich — wenn Sie nur groß wären. Lassen Sie das gut seyn, ich leiste die Gewähr — Sie dürften nur allzu sehr Recht behalten. Nur ein Unsichres und Schwankendes ist in Ihnen — Ihr Gefühl, Ihre Gedanken, Ihre Plane sind fest auf sich selber beruhend.

Ich müßte mich sehr täuschen, oder Sie sind dazu geschaffen, die Seligkeit einer Eiteln, die Verzweiflung einer Gefühlvollen zu machen. Gestehen Sie's immer, es freut Sie daß ich das sage. Sie vergeben mir, daß ich Sie weniger liebe, wenn ich Ihnen dafür nur beweise, daß man Sie mehr bewundert. Wahrlich, Sie legen mir eine sonderbare Frage vor: „hat er bessere Gründe als ich, für seine Abwesenheit?" Ja

wohl hat er sie; er hat so einen entschiedenen, daß wenn er damit zu Stande kömmt, das Opfer meines Lebens nicht hinreichen wird, uns auszugleichen.

Alle Umstände, alle Begebenheiten, alle moralische und physische Gründe sind gegen mich, aber er ist so sehr Einer für Alles, daß mir kein Zweifel bleibt über seine Rückkehr. Dennoch erbeb' ich vor dem, was ich Mittwochs erfahren kann: er hat Blut ausgeworfen, man mußte ihm zweimal die Ader öffnen; im Augenblick, wo der Bote abgieng, war es besser, doch der Anfall kann wieder kommen. Giebt es ein Mittel, bei diesem Gedanken ruhig zu seyn? Er selbst fürchtet die Folgen, ob er gleich mir es verbergen möchte — ich sehe doch seine Angst.

Und nun sagen Sie mir, ob Sie nicht wissen von wem ich rede, ob Sie es nicht gewußt haben, da ich Ihnen schrieb, um den Connetable von Ihnen zu erhalten. Soll ich es Zartheit oder Schlauigkeit nennen, daß Sie sich über einen Namen in Ungewißheit stellen, den ich Ihnen verschwieg? —

Doch ich habe noch nichts von Ihrer Reise

erwähnt: ich kann auch nichts davon sagen, weil Sie selbst noch nicht völlig bestimmt sind.

Wenn ich gewiß wäre, am Leben zu bleiben, und Sie niemals nach Rußland giengen, so würde ich lebhaft wünschen, Sie in Berlin fixirt zu sehen; allein da ich glaube, daß Sie ewig ein Bedürfniß haben werden, schwierige Dinge zu vollführen, so wollte ich — da Sie einmal im Zuge sind — Sie machten die Tour um die Welt, damit das abgethan wäre. Und dann, kann man sich wohl einen Augenblick nur bei Ihnen auf die Zukunft verlassen? Kaum werden Sie wieder hier angelangt seyn, so sehe ich Sie nach Montauban aufbrechen, und dann wieder etwas Anders, denn Sie haben nur in dem Augenblick Ruhe, wo Sie in Begriff stehn tausend Meilen zurückzulegen.

Ja, er war ein Unstern in meinem Leben, der Tag vor einem Jahre in Moulin Joli! Ich war so weit davon ab, eine neue Verbindung zu schließen, mein Leben, mein Herz war so reich und vollgedrängt, daß ich nichts wußte von dem Wunsche nach Neuem! Sie aber, Sie bedurften nur noch eines Versuches mehr, sich zu überzeugen, wie viel Sie über ein sinniges,

gefühlvolles Weib vermöchten. Doch wie jämmerlich ist dieses Alles. Sind wir denn frei? Kann etwas eben anders seyn, als es ist? — So waren Sie also nicht frei, da Sie mir sagten, daß ich oft von Ihnen Briefe erhalten würde; und ich habe wieder nicht Freiheit, mir keine zu wünschen.

Nachdem ich Sie nun gehörig ausgescholten, ist es Pflicht Ihnen zu sagen, daß es doch recht anmuthig von Ihnen war, mir sogleich bei Ihrer Ankunft zu schreiben, aber ich verdiene es auch — ja gewiß, ich verdiene es! — —

VIII.

Donnerstags 24. Juni 1773.

Dreimal in einer Woche! Das ist zu viel! Nicht wahr? Die Ursach davon ist, weil ich Sie so lieb habe, um zu glauben, daß Sie sich ängstigen. Sie dürften unruhig darüber geworden seyn, zu wissen, ob ich noch existire. Ja wohl bin ich dazu verdammt: der Tod steht nicht in meiner Gewalt, einem Andern zu Liebe, der nur für mich lebt.

Ich habe am 10. wieder Nachrichten von ihm gehabt; sie können mich nicht ganz beruhigen, aber ich darf hoffen, daß jener Zufall so schwere Folgen nicht haben, ja seine Rückkehr beschleunigen werde. Guter Gott! die Freude immer zögern, immer verschoben zu sehen, und so tief im Unglück versenkt! — — Wenn Sie wüßten, wie nöthig Ruhe mir ist! — Seit einem Jahre nur bin ich wie auf der Folter. Sie allein haben die Macht gehabt, meinem Schmerze einen Augenblick zu wehren, und diese Wohlthat eines Augenblicks, macht Ihnen mein Herz auf ewig gewogen. Doch sagen Sie: misfiel Ihnen mein letzter Brief? Stehe ich gut mit Ihnen? Das Gegentheil würde mich kränken, aber ich bin wie Mdm. Duchatelet: Reue ist mir fremd. Antworten Sie mir mit eben der Offenheit, die ich gegen Sie habe, achten Sie mich hinlänglich mir nicht halbe Wahrheit zu geben, sagen Sie mir alles Böse, was Sie von mir denken, auch verlange ich nicht, nach la Rochefoucauld, es zu wissen, um des Vergnügens willen davon reden zu hören, sondern um zu beurtheilen, ob Sie ein Freund sind, ob Sie einer seyn können. Genug, ich finde so viel Anziehendes in unserm

Verhältniß, um ungeduldig zu forschen, ob wir über das, was uns zu einander hinzog, im Reinen sind oder nicht.

Man sagt, daß es nichts stärkeres, nichts mehr auf sich selbst beruhenderes gebe, als die Empfindungen von denen man sich keinen Grund angeben könne. Wäre das wahr, so muß ich auf Ihre Freundschaft rechnen können; doch Sie wollen nicht, daß ich Sie scharf in's Auge fasse. Warum nicht? Würde ich dann weniger damit zufrieden seyn? —

Fanden Sie nie, daß die erste Regung bei Erlangung eines neuen Gutes ist, es von allen Seiten umzuwenden, es genau anzusehen? Dies ist vielleicht der herrlichste Genuß den der Besitz uns gewährt. Aber Sie kennen ja nicht diese kleinen Freuden des Gefühls; nur dem Erhabenen, dem Hohen und Großen tönt Ihre Seele wieder. Corneille's Helden fesseln Ihre Aufmerksamkeit; kaum würdigt Ihr Auge die kleinen Hirten Geßners eines flüchtigen Blicks!

Sie wollen bewundern: ich, lieben! Was aber thut's? Es giebt eine Art Instinkt der überall weghilft; doch über eine Kluft von tausend Meilen, was kann da weghelfen? —

Ich war das letztemal so zerstreut, zu vergessen, daß Diderot in Holland ist. Er befindet sich so wohl dort, und hat bereits so viel Freunde gefunden, daß es sehr möglich ist, er kömmt nie wieder nach Paris zurück, und vergißt daß er bereits auf dem Wege nach Rußland war. Es ist ein außerordentlicher Mensch — doch nicht an seinem Platze in der Gesellschaft. Er müßte Stifter einer neuen Schule seyn, griechischer Philosoph — an die Jugend seine Lehrsätze, seine Aussprüche richten. Er gefällt mir recht sehr — doch nichts von seiner Art und Weise kann meinem Wesen zusagen. Seine Wärme des Gefühls ritzt nur die Haut, es kömmt nur bis zur Rührung. Ich aber liebe einmal nichts halbes, nichts bedingtes, nichts, was nur ein wenig seyn will. So verstehe ich auch die Weltleute nimmer: sie thun lustig und gähnen, sie haben Freundschaften, und lieben doch Niemand, das kommt mir so recht von Grund aus kläglich vor.

Gewiß, mein Theurer — mir ist die Quaal, welche mein Leben aufzehrt, süßer als die Lust, welche das Ihrige gerinnen läßt. Doch, nicht wahr? Bei einem solchen Benehmen ist man

nicht anmuthig; doch man kömmt auch darüber weg! Man ist nicht lieblich aber geliebt! — und das ist doch tausendmal mehr werth. Wie gern möcht' ich wissen, ob Sie nach Rußland gehen! Ich hoffe, nein! und das geschieht, wie Sie selbst sagen, weil ichs so wünsche. Es scheint mir, daß von allen Theilen der Welt her, die Briefe nicht so lange ausblieben, als von Rußland.

Ihren Brief hab' ich zweimal wieder gelesen, das erstemal weil ich ihn schwer fand, das zweitemal weil ich ihn schwer nahm. Ach! wenn Sie wüßten wie viel Unterlassungssünden ich darin fand! Doch, was sollte Sie abhalten, dergleichen zu begehen?

D'Alambert erwartet Ihren Brief mit der heftigsten Ungeduld; Crillon ist Ihnen zuvorgekommen. Ihr Freund d'Aguesseau kam mir, an dem Tage wenigstens, wo er Ihren Brief empfangen hatte, sehr sonderbar vor. Er glich einem der völlig aufgestört ist, seine Bewegungen waren konvulsivisch — er sagte, er sey krank, und ich glaube es. Auch hat er den Plan nach Spaa zu gehn. Ich weiß nicht warum, aber ich bin froh, daß er nicht mit Ihnen ist.

Ich habe Sie mit Fragen überhäuft, Sie aber antworten nicht darauf. Ich verlange nicht zu wissen, ob es Ihnen angenehm seyn würde, Neuigkeiten zu erfahren, weil es ausser meiner Macht ist, mich damit abzugeben. Aber ich weiß, was noch niemand im Publikum erfährt: daß d'Aranda, an Fuentes Statt, spanischer Gesandter wird, dieser hat die erste Würde an seinem Hofe erhalten. — Dies wird Ihnen nichts seyn, und wundern werden Sie sich, daß es mir viel ist. Muß man nicht toll seyn, an dem Antheil zu nehmen, was in Madrid vorgeht!

Adieu! Noch einmal, meine Art von Tollheit, nicht wahr, sie ist Ihres Mitleids werth?

Oft und viel von dem, was Ihnen begegnet. Theilen Sie, wenn Sie können, das Vergnügen was Sie mir geben werden! —

Wie viel Briefe giebt es, die Sie hastiger aufbrechen, als Meine?

Dreie, zehne? —

IX.

Donnerstag 1. Juli 1773.

Gott, wenn Sie wüßten, wie ungerecht ich bin, wie heftig ich über Sie klagte, wie oft ich mir sagte, daß ich von Ihnen nichts erwarten, nichts begehren dürfe! — Sagen Sie mir nur warum man — auf was man doch nicht rechnet — so ungestüm verlangen kann? — Ich glaube aber doch, daß Sie meine Inkonsequenzen zu verzeihen geneigt sind: das darf Ich aber nicht, mich gehen sie näher an, als Sie.

Ich weiß selbst nicht was ich Ihnen schuldig bleibe, was Ihnen gewähre; ich weiß nur, daß Ihre Abwesenheit mich drückt, und doch kann ich nicht dafür stehen, daß Ihre Abwesenheit mir gut thun werde. Guter Gott, muß der Zustand nicht der schrecklichste seyn, in dem Alles, Lust, Trost, Freundschaft, eins wie das andre zum Verderben gereicht? Was läßt sich

dabei thun, wo Ruhe hernehmen? Ich weiß es nicht, woher ich noch Kraft nehme, so entgegengesetzten Eindrücken Stand zu halten. Ach, wie oft stirbt man, ehe man gestorben! Alles verletzt mich und nährt meinen Trübsinn, und man kann mich verhindern wollen, eine Last abzuwerfen, unter der ich erliege? Ich entbehre von allen Seiten, und muß mir doch Schuld geben, den der mich liebt, zu beunruhigen, sein Unglück zu machen. Wie ist meine Seele so erschöpft von Schmerz — wie ist mein Körper so zerstört — und doch lebe ich, muß ich leben. Warum bestehen Sie darauf? Was bin ich für Sie? Ihr Gemüth ist so beschäftigt, Ihr Leben so vollauf gefüllt, und umhergeworfen! Wie kann Ihnen Zeit bleiben mit mir zu klagen, und warum fühlen Sie den Reiz meine Freundschaft besitzen zu wollen? Ja, Sie sind zu freundlich gegen mich, Ihr Ton ist der des innigsten Antheils; oft ist mir als dürft' ich Ihnen den nicht einflößen.

Nothwendig wären Ihnen meine Briefe? Sollte das wahr seyn? — Da Sie es sagen, gewiß! Doch warum, Lieber — zögerten Sie so lange mir zu schreiben? Warum sollen Ihre Briefe nicht grade an mich gehen? Der Weg über

Strasburg hat sie an zwei bis drei Tage aufgehalten. Das ist nichts für Jemanden, der acht Monate aufwendet, eine Neugier zu befriedigen, aber viel für den, der nur Ein Interesse auf Erden hat.

Ich bin recht herzlich vergnügt — und das ists womit ich anfangen wollte — daß Sie mit dem Könige von Preussen zufrieden sind.

Was Sie mir über den Zauberduft sagen, der ihn umgiebt, ist so reizend, so lebendig, so wahr, daß ich es nicht für mich behalten konnte. Ich habe es Allen vorgelesen die es zu hören verdienten. Madame Geoffrin verlangte eine Abschrift. Ich habe sie noch weiter befördert, und es wird gut aufgenommen werden. Sie gehen also nicht nach Rußland, ich freue mich unendlich darüber. Ja — lassen Sie mich noch einmal Ihnen sagen, wie freundlich Ihre Freundschaft mir vorkommt. Sie antworten auf Alles, Sie plaudern, Sie sind noch um mich, wenn gleich tausend Meilen entfernt. Aber wie kann es zugehen, daß jene Dame Sie nicht bis zum Wahnsinn liebt, wie Sie es möchten, wie Sie es verdienen? — Womit kann sie sonst ihre Tage hinbringen? — Ach, gewiß muß sie ohne

Geist, ohne Leben und Sinn seyn, sonst wäre sie wohl gezwungen, wenn auch nur aus Eitelkeit, Sie wieder zu lieben. Doch was habe ich mich darin zu mischen? Sie sind zufrieden, und wenn Sie es nicht sind, so lieben Sie doch das Übel, was sie Ihnen anthut. Doch jene andere Unglückliche! die liegt mir näher am Herzen. Haben Sie ihr geschrieben? Geht der Gram der Armen noch immer so tief? —

Ich habe noch nicht erwähnt, daß neulich bei der Comtesse de Boufflers sehr viel von Ihnen und Ihrem Connetable die Rede war. Die kleine Boufflers sagte, sie hielte Sie für außerordentlich verliebt, und auf diese Meinung hin, habe sie Madame de *** sehr genau in's Auge gefaßt. Es war ein Herr da, der behauptete, Sie wären es nicht mehr, Sie hätten sie geliebt, aber es wäre vorüber, und er überzeugt, daß Sie nie mit einer und derselben Frau lange glücklich seyn könnten: daß Ihr unruhiger Geist Ihnen nicht erlaube, lange bei demselben Gegenstande Stich zu halten — und nun folgte noch eine geistreiche Abhandlung über Angelegenheiten des Gefühls und der Leidenschaft. Die Comtesse de Boufflers endete mit der Äußerung, daß sie

nicht wisse, wem Ihre Neigung gehöre, aber daß Madame de *** der Gegenstand nicht sey. Doch schlösse sie aus einigen kleinen Zettelchen, die sie von Ihnen kurz vor Ihrer Abreise erhalten, daß Sie mächtig gefesselt seyn müßten, und über die Trennung gewaltsam und in tiefer Seele verletzt. Nun folgte die so natürliche Bemerkung: aber warum nach Rußland? Vielleicht um dort Genesung — Erlöschung des Gefühls für die Dame seines Herzens zu finden? — —

Endlich, nach einer Menge gleichgültiger Muthmaßungen, ward die Frage an mich gerichtet, ob ich Ihnen gut, ob ich genau mit Ihnen bekannt wäre? Ich hatte so lange zu allem nichts gesagt. Ja wohl — sehr gut bin ich ihm, und wer ihn nur einigermaßen kennt, hat keine andere Art ihm gut zu seyn. — Sie kennen also seine Verhältnisse? — Wer ist der Gegenstand seiner Neigung? — Nein, behüte! davon weiß ich nichts. Mir ist nur so viel bekannt, daß er in Berlin ist, daß es ihm dort gefällt, daß der König ihn sehr wohl aufgenommen, daß er die Truppen in Augenschein nehmen, und nach Schlesien gehen wird. Das ists was ich

weiß, was mich allein interessirt. Nun kam die Rede auf die Oper, auf die Dauphine, auf tausend interessante Dinge. Ich erzähle Ihnen dies nur, Ihnen zu bedeuten, wie ungern ich es habe, daß alle Welt Ihre Neigungen, Ihre Unbeständigkeiten, Ihre Abneigungen kenne. Ich möchte nur von Ihrem Verdienst, Ihren Tugenden reden hören: habe ich Unrecht? Sie wollten in Wien Briefe; es ist möglich daß Sie keine fanden, möglich daß Sie damit überhäuft sind. Ich habe Ihnen seit dem 6. Junius dreimal nach Berlin geschrieben. Ohne Zweifel wird man Ihnen Ihre Briefe nachschicken; wenn sie bis zu Ihrer Rückkehr liegen bleiben müßten, so würden sie sehr alt seyn, bevor es zum Lesen käme.

Doch, ich verlasse mich auf Ihre Ungeduld, jene Briefe vor Augen zu haben, deren Entbehrung Ihnen in dem Kopf herum geht. Ich bitte Sie, behandeln Sie mich nicht so gut, lassen Sie mich nicht die Erste seyn, der Sie schreiben; ohne es zu wissen, möchten Sie mir dann nur schreiben um geschrieben zu haben. Kommen Sie nur dann erst zu mir, wenn Sie Ihr nichts mehr zu sagen haben. Das ist der Ordnung gemäß. Freundschaft darf nur nach-

kommen, oft in weiter Entfernung, oft in zu naher; Unglückliche lieben so innig, die so sie trösten; es ist so süß zu lieben was Allen gefällt. Ich weiß nicht, was mir zuflüstert, daß von Ihrer Gesinnung für mich sich sagen läßt, was der Graf d'Argençon ausrief, als er zum erstenmal die kleine hübsche Breville sah, seine Nichte: ah! recht hübsch! recht lieblich! — Nun, wir dürfen hoffen, daß sie uns recht artig Verdruß machen werde.

Was meynen Sie dazu?

Doch Sie sind so fest, so mäßig, und vor allem so beschäftigt, daß dies Sie vor großem Unglück, wie vor kleinem Verdruß in Sicherheit bringt. Sehen Sie, so muß man Verstand haben, so hilft er zu etwas. Wenn man dabei nun noch so zart, so innig, als Sie ist, so kann man allerdings grade so viel durch andrer Schmerz ergriffen werden, als hinreicht, gewöhnlichen Freunden zu genügen — denn das Herz läßt bald nach mit seiner Wallung, wenn der Kopf lebhaft und anhaltend aufgeregt wird. — Ja ich prophezeihe es Ihnen, und bin froh darüber, Sie werden kein tiefes Leid mehr zu tragen haben. Sie sind freilich noch jung genug,

leichte Erschütterungen zu erfahren, aber ich stehe Ihnen dafür, daß Sie bald Ihr Gleichgewicht erlangen werden.

Ach, ich leiste Ihnen die Gewähr: Sie werden großes Glück in der Welt machen, hinlänglichen Ruhm erwerben.

Doch, nicht wahr, ich errege Ihren Widerwillen, ich zeige mich Ihnen dumm und gemein? Aber, ich kann ja nicht dafür. Jedesmal daß ich in die Zukunft hinaus nach Ihnen blicke, fühl' ich mich erstarren, und nicht sowohl, weil die Größe welche ich vor mir sehe, mich vernichtet, sondern weil die Größe so selten Liebe will, und verdient. —

Gestehen Sie, daß ich fast eben so dumm als thöricht bin: wohl noch etwas schlimmers. Ich bin von jenem gewissen genre, den Voltaire den einzig schlechten nennt; ich wage es ihn auszusprechen, denn er muß von mir aus, längst auf Sie übergegangen seyn; fast unnöthig ist es zu sagen: es sey der langweilige.

Der Unterschied unsrer beiderseitigen Zärtlichkeit — Sie wollen ihn wissen? Hier ist er: Sie sind am andern Ende der Welt im Stande, ruhig, heiter von Allem zu genießen; ich — in

Paris — leide, und genieße von Keinem. Das ist es Alle, sagt Marivaux. — —

Ich habe wieder neue Nachricht erhalten; sie hat mich etwas ruhiger gemacht; ich sehe, daß bei dem letzten Zufall nichts zu fürchten gewesen; doch begreifen Sie, wie es möglich ist einen Augenblick zur Ruhe zu kommen, wenn man unaufhörlich für das Leben zittert, dem man das Seinige in jedem Augenblick zu opfern bereit wäre? Ach, wenn Sie wüßten wie lieb er mir ist! Wie würdig, geliebt zu werden! Wie mild, weich, und stark seine Seele! Ich bin überzeugt, daß von allen Menschen auf Erden, dieser am meisten Ihnen zusagen müßte — —

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

Meine Fehler? — sie rühren von Ihnen her: Sie! Sie genießen des ausschließenden Vorrechts, mir welche zu geben. Mit allen meinen übrigen Freunden, bin ich das beßte, das am leichtesten zu behandelnde Geschöpf. Diese, so kömmt es mir vor, versagen mir nie ihre Nachsicht, kommen allem zuvor; ich bringe mein Leben hin, ihnen zu danken, sie zu loben. Über Sie allein nur führ' ich ewige Klage, aber auch nur gegen

Sie. Ich kritisire, ich tadle unaufhörlich an Ihnen, woher kömmt dieser Unterschied? —

Doch, glauben Sie wirklich, daß es nur erst ein Jahr ist, seit wir uns kennen? Mir scheint es unmöglich.

Die Gründe, mir Ihren Connetable zu verweigern, sind nicht triftig. Sie wissen, daß ich einen sichern Kopisten habe — — —

X.

Mittwoch Abends 14. Julius 1773.

Mein Gott, wie gar anmuthig Sie wieder einmal sind; ich bin ganz überrascht, so weit her, aus so vielem Geschäft, aus so bunter Zerstreuung herüber, Sie zu mir zurückkehren zu sehen.

Wie geht es zu, daß Sie an Jemand denken, der Ihnen gegenüber kein anderes Verdienst haben kann, als das Talent, zu lieben und zu leiden? Was können Sie von so trübseligen Fertigkeiten für Gebrauch machen? Sie haben ja kein Bedürfniß, geliebt zu seyn, es würde Sie ja kränken, mich leiden zu sehen. — Sagen

Sie, welchen Werth können Sie da auf ein Verhältniß legen, dessen Vortheile alle auf meiner Seite sind?

Sie legen mir Fragen vor, auf die zu antworten, mir unmöglich fällt. O Gott! es gehört Fassung dazu, Klagen zu beantworten, die ein Gleichgültiger vorlegt. Mein Unglück, das Anhaltende meiner Schmerzen, hat mich in eine Beschränktheit verfallen lassen, die mir die Macht zu denken entreißt; es bleibt mir nur noch grade so viel Vernunft, als dazu gehört, mich selber zu beurtheilen, meine Regungen zu verdammen, mich über meine Gefühle zu betrüben. Meine Seele befindet sich in fortdauerndem Fieberzustande — oft dem Deliriren nahe. Ja, wenn es wahr ist, daß aus dem Übermaß des Übels das Gute hervorgehe, so darf ich bald Erleichterung hoffen. Nein, mein Wesen reicht nicht mehr aus, für Wallungen die so wild auf mich einstürmen, und ich werfe mir die Schwachheit vor, die mich Ihnen alles dieses sagen läßt. Ich glaube, daß ich Sie nie interessiren kann, ich habe kein Recht, Ihr Gefühl zu wecken, und wenn ich eins hätte, mit meinem Schmerze würde ich es nicht nähren mögen. Nein — Sie

haben mir nichts zu danken — ich will es Ihnen beweisen: ich hasse das Geschick, das mich zwang, Ihnen jenes erste Billet zu schreiben, und doch übt es vielleicht in ebem diesem Augenblick seine Gewalt über mich aus.

Ich wollte nichts von mir sagen, ich wollte Ihnen nur ganz einfältig danken, mir noch vor Ihrer Ankunft in Wien geschrieben zu haben — ich wollte Ihnen antworten — nichts weiter! — Von Ihren Lobsprüchen nehme ich keinen an, und was Sie wundern wird — sie loben mich nicht. Was liegt mir daran, ob Sie finden, daß ich nicht grade eine Gans bin, und es ist sonderbar, aber doch wahr, daß Sie der Mann auf Erden sind, dem ich mich am wenigsten zu gefallen kümmre.

Erklären Sie mir diese Sonderbarkeit; erklären Sie mir auch, warum ich Sie mit unerträglicher Strenge richte, warum ich mich Ihnen gegenüber jede Minute ungerecht fühle, warum ich nicht an Ihre Freundschaft glaube, und über jeden Ausdruck den Sie ihr geben, mit Ihnen hadre? Warum grade dann, wenn ich mich Ihrer Aufmerksamkeit zu rühmen habe, ich in Ver-

suchung gerathe, über Beeinträchtigungen zu klagen? — —

Ja, mein Verstand sagt mir, daß ich Ihre Verzeihung fordern sollte; denn mein Gedanke beleidigt Sie ohne Aufhören, und meine Seele widerstrebt der einzigen Empfindung, mit der ich vor Ihnen Gnade finden dürfte. Doch nein! Ich will keine. Beurtheilen Sie mich strenge — erkennen Sie mein ganzes Unrecht, tadeln Sie alle meine Inkonsequenz, und überlassen Sie sich der Regung, die das in Ihnen erzeugt.

Ich habe es Ihnen schon gesagt, auf diese Weise werden wir schwerlich Montaigne's Verhältniß herausbringen. Diese Menschen waren immer gleichmüthig; sie durften sich dem gegenseitigen Eindruck hingeben; wir aber! wir sind krank — doch mit dem Unterschiede, daß Sie ein Kranker voll Kraft und Vernunft sind, der sich darnach zu benehmen weiß, um fortdauernd die vortrefflichste Gesundheit zu erwerben, während ich von einem tödtlichen Uebel befallen bin, bei dem alle Hülfsmittel, die ich anwenden wollte, zu Gift ausschlagen, nur dazu dienen, meine Schmerzen noch stechender zu machen. Wahrlich, sie sind von fremder, seltsamer Natur;

sie haben meine Vernunft verdrängt, und mein Urtheil irre gemacht; aber ich will nicht hergestellt seyn, ich fühle nur, daß mir Noth ist zu sterben.

Heiliger Gott, wie übel würde ich mich befinden, wenn ich Städte und Länder durchjagen müßte, wie übel, wenn ich hundert Bände in Zeit von zwei Monaten verschlingen sollte — wie übel, wenn ich Sie wäre — bestimmt, so viel Glück zu machen, so großen Ruhm zu erwerben!

Wenn Sie wüßten, wie klein ich mir vorkomme! Ich kenne nur eins in der Natur, welches der Mühe lohnt, sich mit ihm zu beschäftigen. Cäsar, Voltaire, der König von Preussen, kommen mir bewundernswürdig, aber nicht beneidenswerth vor.

Ich würde Ihren Abscheu erregen, wenn ich Ihnen das Schicksal nännte, welches ich allem vorziehen würde, was leben heißt. Ja, ich bin wie Felix:

J'en ai de violens, j'en ai de pitoyables.
J'entre en des sentimens,
Qui ne sont pas croyables.

Aber, Sie mögen in diesen Ton nicht eingehen, und ich würde eine Röthe auf Ihr

Gesicht jagen, geglaubt zu haben, daß meine Seele in irgend einer Beziehung zu der Ihrigen stehe. Sie gönnen mir zu viel, wenn Sie mich bis zu sich erheben, allein hüten Sie sich eben so sehr, mich an die Seite der Frauen zu stellen, die Sie am meisten hochhalten: ihnen würden Sie wehe thun, und mir würden Sie zu nahe treten. Was ich eigentlich werth bin, wissen Sie doch nicht — überlegen Sie also, daß ich zu leiden und zu sterben fähig bin — und sehen Sie dann zu, ob ich noch den Frauen gleiche, die gefallen und belustigen.

Ach, mein Gott! Das Eine widersteht mir, während ich dem Andern vergeblich nachstreben würde. Ich weiß Keinem Dank, der kömmt, mich zu zerstreuen und abzulenken. Es giebt Gegenstände, die nichts mir aus den Augen rücken kann. Was ich zerstreuend und vergnüglich preisen höre, macht mich höchstens unbesonnen, und öfter nur müde — und wenn Jemand die Macht besäße, mich einen Augenblick nur von meinen Schicksalen zu trennen, ich glaube, daß weit entfernt ihm es Dank zu wissen, ich ihm Haß nachtragen würde. Was denken Sie davon, Sie, der Sie mir von meinem Glücke vorre-

den, und hinzusetzen, daß wenn es von Ihrer Freundschaft abhienge, ich es erlangen würde. Nein, mein Theurer — Ihre Freundschaft wird nicht mein Glück machen; sie kann nur wohlthun, mir vielleicht auch Leiden geben, und ich weiß noch immer nicht, ob ich mich darüber zu freuen oder zu grämen habe.

Warum nehmen Sie die Miene an, als wollten Sie sich entschuldigen, Ihren Connetable vorgelesen zu haben? Es wäre unfreundlich ein Vergnügen abzulehnen, das Sie andern und sich selber damit machen können. —

D'Alembert hat einen allerliebsten Brief vom Könige von Preußen erhalten, der voll von Lobeserhebungen über Sie ist. Er rechnet sehr darauf, den Connetable zu hören! Ich bin überzeugt, daß er ihm ganz unendlich gefallen wird, dies Werk muß in seiner Seele anklingen.

Adieu! Lassen Sie mir fleißig Nachricht zukommen, und bilden Sie sich nicht ein, mit vier oder fünf Worten mir genug gethan zu haben. Bilden Sie sich dies für Ihre Bekanntschaften ein; ja es mag selbst Freunde geben, die daran

genug haben, aber ich bin nur schwer zufrieden zu stellen. Sagen Sie mir, ob Sie meine Briefe erhalten haben. —

XI.

Ach nein, betrügen Sie sich nicht! Die größten Entfernungen sind nicht die, welche die Natur durch Länder bestimmt hat. Indien ist nicht so weit von Paris, als der 27. Junius vom 15. Julius: das sind wahrhafte Trennungen!! — — Wie, wenn die Seele sich selbst aus dem Bewußtseyn verlöre — Tod der Erinnerung — mehr als Tod — denn den fühlt man nicht lange!! — —

Doch glauben Sie nicht, daß ich Ihnen Vorwürfe machen will; o nein — dazu hab' ich kein Recht. Sie sind mir nichts schuldig — und jedes Zeichen des Andenkens, das Sie mir gönnen, muß ich mit Dank annehmen.

Sie werden sich bei Ihrer Rückkehr aus Ungarn mit Briefen von mir überschüttet gefunden haben. Dies ist der dritte, den ich nach Wien richte, zwei oder drei müssen Ihnen von Berlin nachgeschickt seyn.

Bei dieser Entfernung müssen Sie, wenn Sie wollen, die ganz gewöhnliche Eingangsformel brauchen: „ich habe Ihren Brief erhalten u. s. w. u. s. w.

Ich wußte schon seit lange, durch den Baron Cock, General in Diensten der Kaiserin, daß kein Lager Statt haben würde. Man glaubt hier, daß der Kaiser und der König von Preußen in einer ihrer neuen Besitzungen zusammen treffen werden. Doch Sie werden Ihre Zeit auf eine nützliche Art angewendet haben, und die Lager also wenig bedauern.

Wie — ist es Ihr Ernst? Sie wollen, daß ich Sie auf meine Höhe reduzire? Wahrscheinlich weil es Ihnen leichter fallen würde, sich einzukrümmen, als mir, mich aufzurichten, und dann — welches Maaß ich auch an Sie anlegte, das Ihrige bliebe Ihnen doch, und es ist so beschaffen, daß nur wenige Leute zu ihm hinanreichen können. Doch in der That, erlauben Sie mir, mich über die Aufschlüsse, welche Sie mir über Ihren Charakter geben, einmal nicht, als über einen Beweis Ihrer Freundschaft zu freuen. Wissen Sie, was Sie mir anvertrauen, indem Sie mir die Widersprüche entdecken, die Sie be-

stimmen? Daß ich eine Gans bin, die nichts wahrnimmt, nichts beobachtet: denn ganz gewiß, wenn Sie sich weder verstellen, noch falsch sind, so hätt' ich recht gut selbst mir auseinandersetzen können, was Sie nun glauben, mir beigebracht zu haben. Wollen Sie dagegen, daß ich Ihnen ein Stück aus meiner Wissenschaft gebe? Weder Sie noch ich wissen deutlich, was von Ihnen zu halten sey. Sie, weil Sie sich selber zu nahe sehen, ich, weil ich Ihnen nur immer in Furcht und Verlegenheit genaht bin. Ach, wenn ich Sie jemals wieder habe, da will ich Sie schon genauer ansehen: es ist als ob mein Auge schärfer geworden wäre.

Was Sie mir über den Grund Ihrer ewigen Hin- und Herzüge sagen, klingt artig, es ist voller Verstand und Anmuth, so daß man sich schon damit behelfen kann, wenn ihm auch die Wahrheit abgeht.

„Ich bereichre meine Jugend, damit mein Alter ihr einst nicht vorwerfen dürfe, dies Kapital nicht wohl angelegt zu haben."

Sie sehen wohl, daß hier vom Geizhals die Rede ist, der, als seine Knaben vor Hunger bald umkamen, sich damit rechtfertigte, daß er es gut

mit ihnen gemeint, und ihnen Güter aufgehäuft habe, die sie nach seinem Tode verzehren sollten.

Lassen Sie uns ehrlicher seyn; wir wollen keinen Vorwand aufsuchen, unsern Geschmack, unsre Leidenschaften zu bemänteln. Sie laufen von einem Ende der Welt bis zum andern, weil Ihre Seele begehrlicher ist, als gefühlvoll. Es ist ja weiter nichts Böses dabei; Sie haben geliebt, Sie sind jung, Sie haben manchen Widerstand erduldet, und darum halten Sie sich für gefühlvoll: Sie haben Unrecht! Sie sind glühend, leidenschaftlich, alles was Kraft fodert, was groß ist, dessen sind Sie auch fähig, aber Sie werden nur immer nach Dingen trachten, die eine Bewegung nach Außen hin fordern, nach losgerißnen Handlungen, nach einzelnen Kraftäußerungen Ihrer Willkühr. — So aber gehen Zärtlichkeit und Gefühl nicht zu Werke. Die hängen sich an, die binden — wollen ein ganzes Leben erfüllen; die geben nur sanften friedlichen Tugenden Raum, fliehen das Aufsehen; alles, was sie von dem geliebten Gegenstande losreißt, von ihm vereinzelt, scheint ihnen Unglück und Knechtschaft. Richten Sie Ihr Augenmerk hieher, und dann stellen Sie Vergleichungen an.

Ich sagte Ihnen schon einmal: die Natur hat Sie nicht gemacht um glücklich zu seyn; sie verdammt Sie zur Größe; unterwerfen Sie sich also ohne Murren. —

Übrigens glaub' ich gern, was Sie mir über die Vorzüge unsers Landes vor allen übrigen sagen. Ich weiß nicht, ob Sie von Ihren Reisen den Ekel am Reisen zurückbringen werden; aber dessen bin ich gewiß, daß Sie nicht die Fähigkeit mitbringen, sich irgendwo zu fixiren. Sie werden mit Gerechtigkeit und ziemlich strenge beurtheilen, was gut, was besser — aber Sie werden es wie die Italiäner mit der Musik machen, und das Neue dem Guten vorziehen. Verzeihen Sie, ich weiß, daß ich fast jedem Ihrer Worte widerspreche, aber gestehen Sie, daß ich den Ton Ihrer Seele zu treffen weiß.

Ich soll Ihnen von meinem Zustande etwas sagen? — Haben Sie nie Kranke gekannt, die an langwierigen und unheilbaren Übeln litten? Wenn man sich bei den Wärterinnen nach ihrem Befinden erkundigt, so antworten die gewöhnlich: „es geht so gut wie die Umstände es zulassen." Das heißt so viel, als: Sterben muß er, aber es kann noch eine Weile Zeit haben.

Dies ist ganz genau die Art von Gesundheit, der mein Gemüth sich erfreuet. Auf den heftigsten Sturm ist einmal wieder Windstille eingetreten. — Seine Geistesstimmung ist so, wie ich nur immer wünschen kann, aber noch immer steht es beunruhigend mit seinem körperlichen Befinden. Indessen bin ich überzeugt, daß gewiß kein Fehler in seiner Behandlung vorgehen darf; er mag gar gern leben, weil es ihm Lust ist, zu lieben, und wieder geliebt zu werden.

Ach, wenn Sie wüßten, wie holdselig er ist, Sie würden sich schon darum ein wenig für mich interessiren, und doch auch wieder nicht viel aus mir machen, da ich fähig war, so wetterwendisch zu fühlen.

Wer sind Sie denn, mich, wenn auch nur für Augenblicke, von dem liebreizendsten und vollkommensten Wesen auf Erden abtrünnig gemacht zu haben? Ja wenn Sie ihn kännten, so müßt' es Ihnen klar seyn, daß in meinem Urtheil über ihn weder Täuschung noch Vorurtheil statt finden. — Habe ich Sie nun deutlich genug in meiner Seele lesen lassen? Ist meine Gesinnung für Sie leidend — thätig — zudringlich?

D'Aguesseau wird Ihnen gemeldet haben,

daß ich die Geduld verlor; ich schickte zu ihm, Nachrichten von Ihnen zu erhalten; er hatte in dem nämlichen Augenblick keine; als er aber am 8. Briefe erhielt, meldete er mir sogleich, daß Alles gut stände, und ich — ich war sogleich in Versuchung, zu schreiben, um Ihnen zu danken: — zu danken, daß Sie einen Freund hätten, der es vermöchte, mich von meiner Unruhe zu befreien. Nachher fand ich es aber doch wieder besser, zu warten.

Ja, ich will gern warten, und immer! Warum sollt' ich auch rascher voreilen als Sie? Ich würde bald müde werden, und Ihren Schritten Gewalt anthun müssen. Ich will nicht länger gestatten, daß irgend eine Neigung meine Seele gewaltsam bewege. Es wird zu viel! Ich weiß nicht, wie ich auskommen soll, bei dem Aufwand, den ich mache.

Es ist freilich wahr, daß ich alle Kräfte auf einen Punkt zusammendränge. Die ganze Natur ist für mich ausgestorben, bis auf wenige Gestalten, die jeden Augenblick meines Lebens einnehmen. Ich existire für nichts mehr. Lebloses und Lebendiges, Vergängliches und Zerstreuendes, Eitelkeit, Meinung — nichts kann mir mehr

zusagen, und ich bereue die Zeit die ich damit ausfüllte, obwohl sie nur kurz war; denn früh genug hab' ich Leiden kennen lernen, und das Gute kann man ihnen nachsagen: sie verhüten viel Albernheiten. Der erhabenste Lehrer der Menschheit — das Unglück — hat mich gebildet.

Dies ist die Sprache, die Ihnen sonst so angenehm war. Sie führte Sie zu der Stelle Ihres Innern zurück, wo das Gefühl wohnt, und von welcher Zerstreuungen und der liebreizende Ton der Frauen dieses Landes Sie unaufhörlich entfernt hielten. Sie wußten es mir Dank, Sie dem wieder zuzuführen, was einst Ihr Heil war, was einst Ihnen Liebe und Schmerzen gab.

Gewiß, es giebt eine Art Leid, die so süß ist, die das Herz mit so eignem Reiz gefesselt hält! Man ist gern bereit, sie allem vorzuziehen was vergnüglich genannt wird. Diese Seligkeit, oder dieses Gift, genieße ich jede Woche zweimal; eine Art Speise, die mir nothwendig geworden ist, wie die Luft, die ich einathme.

Die Comtesse de Boufflers hat viel mit mir über Sie, und über das gesprochen, was Sie Ihnen gemeldet. Sie ist Ihnen gut, weil Sie

den Connetable geschrieben haben; wie viel mehr würde ich Ihnen gut seyn, wenn Sie der Connetable nicht wären! Nicht wahr? Ich bin eine gemeine, bornirte Seele; ich hasse die Patagonen wie ich die Liliputianer hasse. Doch was kümmert Sie mein Geschmack?

Sie sind unendlich gefällig, daran gedacht zu haben, Ihre Handschrift ein klein wenig größer einzurichten; aber ich habe doch Lust darüber zu klagen! Es hat mich um einige Zeilen ärmer gemacht. Um Gotteswillen, bleiben Sie, wie Sie sind. Schreiben Sie mit Mückenfüßchen — jagen Sie um die Welt — aber fangen Sie an mit Paris. — Ein für allemal; ändern Sie nicht ein Haar von dem, was zu Ihrer Art und Weise gehört. Ich weiß nicht, ob es die beßte ist, aber die liebste ist sie mir gewiß. Kömmt Ihnen dieser Schluß nicht recht flach vor? Spotten Sie nicht über mich; ich bin einmal albern, aber zuverläßig eine sehr gutmüthige Kreatur.

Nicht wahr?

XII.

Sonntag Abends 1. August.

Sie sind ganz herrlich! Sie überraschen mich mit Güte. Es ist lieblich, eine Freude zu haben, auf die man nicht rechnete, und ich bin entzückt, sie Ihnen zu danken.

Gestern erhielt ich einen Brief von Ihnen; er war vom 1. Ich war höchlich zufrieden, da ich sah, daß die Brieftage an einander rücken, daß Sie nicht mehr vierzehn Tage dazwischen schieben, vor allen aber, daß ich diese Veränderung den leisen Klagen verdanke, die ich Ihnen geäußert — Ihnen selber. Also, was Ihre Freundschaft mir auf diese Art gewährt, ist mir tausendmal lieber, als was sie sich abfordern ließe.

Ich wollte Ihnen schon danken, wollte Ihnen ganz eilfertig sagen, was ich recht tief empfinde — und ich sollte noch glücklicher werden! — Ich

erhielt einen neuen Brief! — Meine erste Regung dabei — ich weiß selbst nicht warum — war Furcht; Gewohnheit, Unangenehmes zu erfahren, verbittert alles; doch ich erholte mich bald; ich fand Sie gut, innig, nahe meinem Gemüthe! Hab' ich mir nicht Glück zu wünschen über mein Unglück, da mein Leid mich Ihnen werth macht? —

Ach mit wie viel Klagen füllt sich mein Leben! Jetzt könnte ich nun glücklich seyn, Ihrer Freundschaft genießen, sie zu meinem Tröstlichsten, zum Einzigsten machen — und Sie sind tausend Meilen entfernt! — Ich kann die Sorge nicht von mir abwehren, daß Ihr jetzt so geschäftiges und unstätes Leben, ein Verhältniß störe oder aufhebe, dem vielleicht, sich auszubilden, nur noch Zeit fehlte, nur noch der Grad von Wärme fehlte, durch den es eine süsse Nothwendigkeit, eine herzliche Gewohnheit geworden wäre. —

Ich gestehe, daß ich eigentlich wenig Werth auf das letzte dieser Bindungsmittel lege; es ist die Treue derer, die keine haben. Doch sehen Sie wohl die unheilbringende Stimmung meiner Seele? Ich quäle mich mit Zweifeln, mit Reue,

mit Furcht, da ich die Zeichen, die Beweise Ihrer Huld mit Ruhe genießen könnte. Ach, sie ist so süß, so nachsichtsvoll! Sie verzeiht mir alle meine Ungerechtigkeiten. Gewiß, ich habe Sie tausendmal angeklagt, aber nie bereut, mich Ihnen mit dem innigsten Zutrauen hingegeben zu haben. Bei Ihnen ist es unmöglich, sich eines Fehltritts schuldig zu wissen, und wie sehr ist man dadurch vor Unheil gesichert! Denn, geben Sie einmal Acht, alle Tragödie ist auf einen solchen Fehlgriff gebaut, und selbst wirkliches Unglück entspringt aus der nämlichen Quelle.

Sie strafen mich aber dafür, daß ich so oft ungerecht war, indem Sie aufhören mir mitzutheilen, was Sie anzieht und rührt. Sagen Sie mir jeden Eindruck, und ich gelobe, ihn zu theilen, ja sogar zu sagen, wie mir dabei zu Muthe war. Ich habe Sie zu lieb, um mir den mindesten Zwang anzuthun; ich gehe weit lieber darauf ein, Ihrer Verzeihung zu bedürfen, als keine Fehler zu begehen. Ihnen gegenüber habe ich keine Eigenliebe; auch verstehe ich mich nicht auf die lebensklugen Maximen, die einen so in der Welt stellen, daß man immer mit sich selbst zufrieden, und gegen die, welche

man lieben will, kalt bleibt. Ich hasse die Klugheit, ich hasse selbst (dulden Sie, daß ich das sage) die Pflichten der Freunde: Diskretion an die Stelle der Innigkeit; Delikatesse für Glut des Gefühls. — Ich mag gern mich verloren geben; ich handle allemal der ersten Regung gemäß, und ich freue mich wie ein Kind, wenn man eben so mit mir verfährt. Lieber Gott! wie bin ich doch so weit hinter Ihnen zurück! Ich habe Ihre Tugenden nicht, ich weiß von keinen Pflichten, ich bin wie im Naturzustande! Die Wilden lieben nicht mit mehr Einfalt und Arglosigkeit. Nicht Welt — nicht Schicksal — vermochten mein Herz zu verkünsteln. Nie werde ich gegen Sie auf meiner Hut seyn; nie etwas argwöhnen. — Sie sagen mir, daß Sie mich lieben; Sie sind rein, was kann ich da von Ihnen zu fürchten haben? Ich werde Ihnen keine Regung meines Herzens verbergen, und nie erröthen, vor Ihnen schwach und ohne Haltung zu erscheinen.

Wie oft habe ich es nicht schon widerholt: ich mache keinen Anspruch, Ihnen zu gefallen; ich kann mich in Ihre Achtung nicht eindrängen; es ist mir lieber, Ihre Nachsicht zu verdienen; —

mit einem Worte, ich will Sie aus voller Brust lieben, und mein Vertrauen soll gränzenlos seyn.

Nein, ich halte Sie nicht für listig, und ich glaube wie Sie, daß Schlauheit allemal ein Beweis von Geistesarmuth ist; aber ich halte Sie für sehr bornirt, nicht zu verstehen, was Ihnen so klar andeutet. — Was thut denn der Name zur Sache? — Es ist hinreichend, wenn er nichts an der Person verdirbt, der er angehört. Was mich nur dabei wundert: Sie haben mich ihn zwanzigmal aussprechen hören; dies bürgt mir dafür, daß ich ihn wie jeden andern betone, was ich kaum glauben konnte; mehr aber noch würde es mich befremden, wenn Sie Ihn selber aus Mehrern nicht herausfänden; vorläufig versichre ich Sie indessen, daß er nicht darnach ist, unter der Menge übersehen zu werden.

Doch das mögen Sie selbst sehen!

Heute sah ich d'Aguesseau; ich war stolz ihm Nachrichten von Ihnen mittheilen zu können. Mit andern Leuten, die ein Recht hätten, welche zu erwarten, wäre es anders gewesen. Ich hätte das Gefühl scheuen müssen, ihnen glücklicher

vorzukommen, als sie sich selber erscheinen; ich hätte Ihnen Vorwürfe zugezogen, denn die meisten Frauen haben kein Bedürfniß geliebt zu seyn; — sie verlangen nur den Vorzug zu haben.

D'Aguesseau sagte mir, daß er Ihnen schreiben und viel Neues mittheilen werde. Ich interessire mich nur für Eins, und wünschte nichts mehr, als es Ihnen zuerst melden zu können.

Recht schön wäre es, den Chevalier de Chatelux bald wieder hier zu haben. Wenn ich indeß vermöchte seiner Reise anzusetzen, was ich der Ihrigen abschneiden möchte, so würde er doch wohl sobald nicht wiederkommen. Geben Sie einmal Acht, wie ich die Zeitrechnung durcheinander werfe; acht Jahre sinds, daß ich mit dem Chevalier gut bin!

Es ist mir ganz lieb, daß Sie recht viel Vortheil von Ihrer Reise haben; ich wünsche sogar, daß Sie dem Allervergnüglichsten und Reizendsten dabei begegnen. Doch worauf ich mit dringen möchte, ist, daß Sie doch ein wenig die Leute bedauern möchten, die Sie indessen entbehren. Ich wollte, es gelänge weder der Türkei, noch Ungarn, noch irgend einem andern Himmelsstriche, Sie vergessen zu machen, daß Sie

zum Glücke andrer fehlen, und ich möchte, daß Sie mit dem Entschlusse zurückkehrten, diese Andere nicht sogleich wieder zu verlassen, im Augenblicke, wo sie erst recht anfienge, Ihrer Gegenwart froh zu werden.

Adieu! Ich habe Ihnen noch nicht gesagt, daß ich krank bin zum Sterben; doch mein Gemüth ist freier, und daher darf ich nicht klagen. Machen Sie, daß ich mir auf Ihren Charakter etwas zu gute thun kann, und wie liebenswürdig werde ich Sie dann finden! —

XIII.

Sonntag 8. August 1773.

Sehen Sie die neue Thorheit? Sie aufzusuchen, Sie selbst in Breslau nicht zu verschonen? — Hier, wo Sie mit dem Könige, mit Ihrem zunehmenden Glanze, und was sonst noch beschäftigt sind, — hier wird nichts Ihre Blicke auf Paris führen. Paris ist sehr weitläuftig, und Sie werden mich unter der Menge verloren gehen lassen. Indessen glauben Sie

mir, es giebt wenige, und — wenn ich nicht Sie zu betrüben fürchtete — es giebt Niemanden, der Sie aufrichtiger vermißt, als ich. Alle Welt ist geschäftig, und voll Zerstreuungen; ich weiß von mir allein, daß ich niemals weder das aus dem Gesichte verlieren kann, was mich kränkt, noch das, wonach ich mich sehne. Ich weiß nicht, wie man es anfange, sich an Entbehrungen, die die Seele angehen, zu gewöhnen. Für die giebt es keine Entschädigung.

Auch begreife ich nicht, daß es nur erst drei Monate her seyn soll, daß Sie fort sind, und noch weniger sehe ich ein, wie man Sie bis zu Ende Novembers erwarten solle?

Ihre Gegenwart könnte allein mich trösten, und ich sehne mich nach ihr, wie nach der einzigen Lust meines Lebens!

Gott! So ist denn die Freundschaft — dieses herrlichste Labsal des Menschen — für mich nur die Quelle von neuen Leiden, denn alles was mich nur aufregt, wird meiner Seele zu Gift.

Sie waren mir eine so milde Erscheinung! Ihr Ton, Ihr Benehmen, Ihr Geist, würkte so wohlthätig auf mein Gemüth; ein kleiner Grad des Antheils mehr, hat alles verdorben.

Zu sehr überließ ich mich dem gefälligen Reize. Ach warum liessen Sie sich so tief in meine Seele hinab? Warum sollte ich so tief in die Ihrige eingehen? Warum ein vertrautes Verhältniß unter Personen aufstellen, die Alles trennt? Sie oder ich — wen trifft die Schuld? Oft dränge ich das Verlangen nach Ihrer Rückkehr in mir zurück, weil ich befürchte, daß Sie meinem Herzen nur Kränkungen bereiten werden. Und doch — ich werde nicht viel begehren: — beschäftigt, von Zerstreuungen abgezogen, wie Sie es seyn werden, sind Sie vielleicht in Paris weiter von mir entfernt, als jetzt in Breslau.

Überlegen Sie nur, wie viel Sie für diejenigen Personen mitbringen, die aus Müßiggang lieben, oder nur um sich ein Ansehen zu geben. Sie kommen von so weit her; man interessirt sich für Alles, was Sie gesehen haben; man ist bezaubert, Sie zu sehen, zu hören. Wo sollen da sich Mittel finden, Sie so vielen Bewerbungen zu entziehen? Nun, in Gottes Namen! Ich werde Sie fast gar nicht sehen, dafür aber um so öfter erwarten. Das ist doch etwas! Auch kömmt man wohl, wenn man gut ist, mitunter

zu denen, die einen immer und liebevoll erwarten.

Ach, ich wollte, wir wären nur erst so weit! Denken Sie nur wenigstens von nun an darauf, Ihre Reise abzukürzen, statt sie zu verlängern.

Was können Sie noch interessanteres, besseres sehen, als Sie in Schlesien gesehen haben? Und dann — wenn Sie sich nicht einrichten, von Schweden aus zu schreiben; wenn Sie warten, bis die Briefe von hier erst in Ihren Händen sind, so sehen Sie wohl, daß drei Monate vergehen müssen, ehe man von Ihnen hört, und das heißt, nicht abwesend seyn, das ist so gut, wie todt.

Freilich, wenn Sie auch dieselben Entbehrungen fühlen, so werden Sie nicht so viel dabei leiden; auch sind Sie ja selbst daran Schuld; Sie haben sich dem ja unterworfen, als Sie reisen wollten; Ihre Freunde mußten wohl darin einwilligen.

Mit einem Worte — sey es nun um gerecht oder großmüthig zu seyn — Sie sollen mir Nachricht geben, und es giebt keinen Grund, ja keinen Vorwand, der Sie berechtigen dürfte, mich

jemals wieder so lange auf Briefe warten zu lassen. Ich bin unglücklich, ich bin krank, ich will Nachricht von Ihnen haben.

Überlegen Sie, was Sie meinem Zustande zu gewähren haben, ob das Ihre Tugend, Ihre Pflicht so gar nicht in Anspruch nimmt.

Was, und wie Sie mir es gestehen mögen, es soll mit unendlichem Dankgefühl gelohnt werden. O mein Gott, über den winzigen Beweggrund! Über die arme Gefühlskrämerei! Nicht wahr? — —

Ich las eine Lobschrift auf Colbert, die bei der Akademie mit um den Preis wirbt. Dieser Auszug schien mir von so tüchtigem Gehalt, so edlem, originellem und festem Tone, daß ich schnell wünschte, sie möchte von Ihnen herrühren. Ich weiß nicht, ob der übrige Theil dieser Arbeit eben so viel werth ist; aber das was ich gelesen, würden Sie gewiß nicht von sich ablehnen.

Ich habe in allen diesen Tagen Fieber gehabt; das letztemal, da ich Ihnen schrieb, endete ich den Brief, von Frost geschüttelt. Es giebt einen Boten, der seit einem Jahre mein Inneres mit solchen Schauern erfüllt, aber sie hatten

meinen armen Leichnam schon längst in ihrer Gewalt. Gewiß, ich fühle mich zerstört, und längst schon gebe ich einer innern Stimme Gehör, die mir den Tod verkündete, im Augenblicke, wo der Morgen meines Glückes hervorbräche.

O kommen Sie zurück! und ich werde, ehe ich sterbe, wenigstens einen süßen Trost für meine Seele gekostet haben. Nun mache ich mir Vorwürfe, so ungerecht gegen Sie gewesen zu seyn. Großer Gott! wenn Sie auch gelitten haben, so werden Sie mir vergeben. Es giebt einen Zustand, der so unendliche Nachsicht verdient.

Ich habe die so sehr erwartete Schrift von Helvetius gelesen; ich bin erschreckt worden über die Masse. Zwei Bände, jeder sechshundert Seiten lang. Ihre Verschlingungswuth würde freilich wohl in zwei Tagen damit zu Ende gekommen seyn, aber ich kann nicht mehr mit Verstand lesen. Ich lese immer, was ich fühle, nicht was dasteht. Mein Inneres zieht allein die Aufmerksamkeit auf sich hin.

Lieber Gott, wie der Verstand sich doch in die Enge krümmt, wenn man liebt! Die Seele

kann freilich nichts dabei einbüßen, aber was fängt man auch mit einer bloßen Seele an?

Ich vergaß bis dahin, Ihnen über des Grafen C***s Angelegenheit zu antworten; sie hat ein klein wenig den Krebsgang genommen, seit den ersten Schritten zur Ausführung. Sie können sich nicht denken, welch ein Dummkopf es ist, auf dem diese Sache beruht. Das schaafähnlichste von allen menschlichen Wesen. Die Frau ist mehr, aber das Viele, was sie mit sich selber zu thun hat, reibt ihre Fähigkeiten allein auf. Kurz es sind Leute, deren eigenstes Verdienst darin besteht, einen trefflichen Koch zu haben. Von wie vielen Leuten sagt man Schönes, die keinen bessern Werth haben! Nein, die menschliche Raçe ist nicht schlecht, aber sie ist dumm; doch kann einen das kümmern, der etwas liebt, was gut, würdig und liebreizend ist?

O wenn Sie wüßten, was eben jetzt das Publikum unterhält und ergötzt! Ein Trauerspiel von Dorat, entblößt von Geist, Inhalt und Darstellung, und dann noch ein Lustspiel von demselben Verfasser. Dies ist vollends ein Unding an Geschmacklosigkeit, an Mangel von Welt, nichts als unverständliches Geschwätz.

Genug, die Beifallsbezeugungen die dergleichen erhält, haben mich auf einen ganzen Tag traurig gemacht. Das heißt, dem Talente den letzten Stoß geben.

XIV.

Sonntags 15. August.

Liebster Gott! So hören Sie mich doch nur an, und überzeugen Sie sich, daß ich nie gegen Sie Unrecht haben kann. Ich bin nicht nachläßig gewesen. Dies ist seit dem 3. Julius mein fünfter Brief; den 15., den 26., den 1. August, den 6. oder 7., und heute habe ich geschrieben. Ich begreife nicht, warum Sie am 3. meinen Brief vom 15. noch nicht hatten. Ich kann mich in die Unregelmäßigkeiten der Post noch nicht finden; mir sind sie Hemmung des Lebens. Doch, wie Sie so viel Wichtigkeit darauf legen, das setzt mich in Erstaunen! Wie? Hat denn Ihr Gemüth Raum für Alles? Ich thue nur Eins, und gehe vor Anstrengung dabei zu Grunde.

Die Erwähnung der Klagen jenes Vaters, bei Gelegenheit meiner Briefe, ist allerliebst.

Macht es der Verstand, daß man so tief in eine gefühlvolle Seele vordringt? Nein, ein solcher Verstand würde mir gefallen, aber rühren könnte er mich nicht.

Wie können Sie denken, daß ich den Plan habe, Sie zu beunruhigen? Guter Gott! wo sollt' ich ein so dummes Selbstvertrauen hernehmen?

Sie strafen? Und weswegen? Vorausgesetzt, was doch nicht gewiß ist, daß ich mit Ihnen unzufrieden wäre, könnt' ich dennoch ein Recht haben mich zu beklagen? Und wäre es nicht ein Unmaaß von Übermuth, wenn ich mir einbilden wollte, daß die Entbehrung meiner Briefe Strafe für Sie wäre.

Wenn ich Ihnen sage, daß ich nicht so albern eitel bin, als die mehrsten Frauen, so sind Sie nicht gezwungen, das zu glauben; doch untersuchen Sie mich genauer, und Sie werden finden, daß ich als hohe Gunst aufnehme, was man mir zu gestatten geneigt ist; daß ich es mit Rührung empfange, mit Zärtlichkeit und von ganzer Seele erwidre. Doch nie fühle ich mich zu der Art von Zutrauen aufgeregt, das man nicht in seinem Herzen, sondern in der Eigen-

liebe wahrnimmt; einem Zutrauen, das fordern, ja oft Versuche und Proben mit dem Geliebten anstellen läßt; Weltverkehr hat nie die Einfalt meiner Gesinnung erschüttert.

Bedenken Sie hübsch, daß ich mich nicht lobe; ich vertheidige mich nur.

Ich bin Ihres bösen Fußes wegen betrübt und unruhig. Sie werden ihn gewiß nicht schonen, wenn Sie es gleich sagen, und das ängstet mich mehr, als das Übel selber. Großer Gott! Ja wohl haben Sie recht, daß es nichts laueres und platteres giebt, als seine Freunde schonen wollen.

Ach! das größte Unglück der Trennung ist, so viele Kleinigkeiten nicht zu erfahren, die Sie angehen. Man sagt viel, und läßt doch noch so viel zu fragen übrig. Es scheint mir immer, als ob mein theurer Freund so vieles übergehe, was mir zu wissen noth thut. — —

Doch warum setzen Sie sich so vielen Anstrengungen aus? Entbehrung des Schlafs erschöpft die Lebensgeister, und wie stark die Ihrigen auch seyn mögen, so bin ich doch überzeugt, daß wenn Sie die Nächte mit anwenden, Sie weniger Vortheil von Ihren Beobachtungen ha=

ben, den Nachtheil geschwächter Gesundheit nicht einmal mit eingerechnet.

Dem Zwecke nahe zu kommen, den Sie sich vorsetzten, muß man nicht blos am Leben bleiben, sondern sich auch wohl befinden. Seine Seele zur höchsten Weltbürgertugend zu exaltiren, dazu gehört, wenn ich nicht irre, auch die Sorge, seinen Magen in gutem Zustande zu erhalten.

Ach wenn Sie wüßten, wie körperliche Leiden den Geist einengen, ich stehe dafür, daß Sie nicht, wie Sie thun, Schlaf und Kräfte unnütz verschwenden würden. Ich rede da eine sehr gemeine Sprache, aber es kommt aus freundschaftlichem Herzen.

Bedenken Sie wohl, daß Personen, die gern gefallen, von allem diesen nichts sagen. Der Ton der Besorgniß ist schwerfällig, sich wiederhohlend, und ohne Anmuth; aber wer wollte seiner überdrüssig werden, wenn man ihn dem äußert, der unsre Sorgfalt verdient!

Eigentlich müßt' ich vermuthen, daß die Beschwerden, von denen Sie im Augenblicke Ihres Schreibens behelligt waren, Sie ein wenig konfus machten. Sie dringen in mich, Ihnen zu

schreiben, ohne mir zu sagen, wohin ich meinen Brief zu richten habe.

Ich weiß, daß Sie seit dem 12ten nicht mehr in Wien sind, und doch schreibe ich dahin; das ist wieder ohne Menschenverstand, und gewiß ist nicht mehr dabei, Ihnen nach Breslau geschrieben zu haben. Allein warum verlangt man auch, auf der Tour um die Welt von seinen Freunden zu hören! Sie sind sehr inkonsequent; ja in der That, Sie sind es, und es giebt Augenblicke, wo ich dessen so überdrüssig werde, daß ich ganz darauf eingerichtet bin, Sie laufen zu lassen.

Ich bin so krank, so ungeschickt traurig, daß Ihnen selber gewiß der größte Dienst damit geschähe. Je gütiger, je inniger Sie sind, je bereitwilliger bin ich, dafür gut zu sagen, daß Sie es oft bereuen werden, sich zu schnell zu einer Verbindung verstanden zu haben, von der alle Vortheile allein auf meiner Seite sind.

Es war ein Punkt in Ihrem Briefe, ein Punkt, auf dem meine Augen nicht haften bleiben konnten, und der sich doch an meine Seele festhieng. Großer Gott, was für ein Wort haben Sie ausgesprochen! Das Blut erstärrt mir,

Nein! Dann würde meine Seele Ihrer nicht mehr bedürfen. Gott! das Bild tödtet mich fast. Seyn Sie mein Retter! Besänftigen Sie, wenn es möglich ist, den Aufruhr in meiner Brust; doch hüten Sie sich vor dem Gedanken, als könnte ich einen Augenblick nur ein Unglück überleben, dessen bloße Möglichkeit mein Herz mit Grauen erfüllt, meine Gesundheit zerstört, meine Besonnenheit vernichtet!

Leben Sie wohl, ich kann nicht fortfahren; mein Herz ist zu gepreßt. Wenn ich mich wieder erhohle, so will ich noch einmal anfangen, denn ich habe mich vor Ihnen zu rechtfertigen, und ihre Verzeihung zu fordern. —

Sonntags — Fortsetzung. —

Ich war längst in Versuchung, Ihnen zu entdecken, daß ich das Bonmot auf den König von Preußen ausgeplaudert, und es ohne Bedenken wiederhohlen zu dürfen geglaubt habe. Man war damit zufrieden, man theilte es sich so oft mit, bis es endlich zu Madame de Deffand's Ohren gelangte, die es schlecht fand, es änderte, kommentirte, und tausend Widersprüche darin wahrnehmen wollte. Endlich schloß sie mit der

Äußerung, daß, wenn Sie außer dem Connetable selbst noch die Athalie geschrieben hätten, sie dies doch nicht verhindern würde, jenen Gedanken von Grund aus abscheulich zu finden. Einige Tage später haranguirte sie den neapolitanischen Gesandten auf ähnliche Weise. Er ward ungeduldig und sagte ihr, daß, wenn man kritisieren wolle, so sey es das Erste, die Worte einer Sentenz ehrlich zum Besten zu geben. Da sie aber willkührlich daran geändert habe, so fände er ihre Kritik eben so ungerecht als hart.

Madame de Luxembourg und Madame de Beauveau, in deren Gegenwart dies vorgieng, und die sich zu Madame de Deffand's Gegnerinnen aufwarfen, fragten den Gesandten, ob er ihnen wohl eine Abschrift verschaffen könne; er versprach es und kam zu mir. Ich gestehe, daß das Vergnügen, Madame de Deffand zu Schanden zu machen, mich den Bitten des Gesandten nachgeben ließ. Er erhielt die drei Zeilen, und gieng triumphirend von dannen. Nun ward Madame de Deffand widerlegt, und durfte wenigstens nicht länger herabsetzen, was alle Welt vortrefflich gefunden hatte.

Bis dahin war noch mit keinem Worte davon

die Rede gewesen, an wen Sie jene Zeilen geschrieben. Jetzt verlangte sie es zu wissen; der Gesandte weigerte sich; die Neugier ward nur um so stärker. Endlich gestand er, daß sie an mich gerichtet seyen, und setzte hinzu: „Ganz gewiß war es böse Ahndung bei Ihnen, eine Sache herabzusetzen, in welcher Andere nur Feinheit und Anmuth wahrnehmen."

Das ist eine lange Erzählung! Ich hätte sie Ihnen längst geben können, aber es kam mir so klein vor, so etwas vierhundert Meilen weit zu befördern. Ich darf nicht vergessen, daß der Gesandte die Abschrift zurückbrachte, die wir verbrannten. Sagen Sie aber, was sind es für Lappalien, die die Weltleute in Athem setzen! Welche Leere! Gewiß, Kummer ist gut zu etwas; er befreit von all den kleinen Leidenschaften, die die Müßigen und Nichtsnützigen in Bewegung setzen. Ach wenn man sie Liebe lehren könnte, auch diese würden zu bessern seyn!

Beurtheilen Sie nach diesem, ob ich eine Indiskretion begangen habe. Wenn Sie mir es sagen, so will ich es glauben. Aber sagen Sie mir nicht, daß man vermuthen werde, wir schrieben uns, um schöne Einfälle zu

Tage zu fördern. Was ist auch daran gelegen, wie uns die Dummen und Bösen beurtheilen! Sie werden nur dadurch zu Etwas, daß man sie fürchtet; ich hasse und fliehe sie, aber sie jagen mir keine Bangigkeit ein.

Seit einigen Jahren habe ich gewisse Absurtheilende so tief ergründet, daß ich Ihnen die Verachtung nicht ausdrücken kann, die ich gegen alles, was Meinung heißt, empfinde. Nicht grade herausfordern möchte ich sie; doch das ist's auch Alles.

Es giebt eine Leidenschaft, die die Seele für alles Kümmerliche verschließt, das den Leuten von Welt zum Elende gereicht; ich machte die Erfahrung. — Ein herzinniger Gram tödtet alles übrige. — Es ist nur eine Freude, eine Besorgniß, ein Richter für mich in der ganzen Natur. Nein, ich bin nicht kleinlich; bedenken Sie, daß ich mit dem Leben nur in einem Punkte zusammenhalte; wenn der mir entschlüpft, so bin ich gestorben.

Aus dieser tiefen und beharrlichen Stimmung meines Gemüths sehen Sie gewiß, daß alles Äußre für mich wie eingesunken ist. Ich weiß nicht, durch welchen Glücks- oder Unglücks-

stern ich eines neuen liebenden Eindrucks fähig geworden; wenn ich auch noch so tiefe Untersuchungen darüber anstelle, ich kann den Grund nicht auffinden; doch welcher es auch sey, ein süßes Licht ist durch ihn über mein einsames Leben verbreitet worden. Zuweilen scheint es mir unbegreiflich, daß mein Unglück Ihre Theilnahme aufregen konnte, aber es zeugt für Ihre Güte, für die Wärme Ihres Herzens. Jetzt mache ich mir die Vorwürfe zum Vorwurf, die ich empfand, als ich zuerst der Neigung, die mich zu Ihnen hinzog, Raum über mich gestattete.

Strenge Schicksale machen auch strenge gegen sich selbst. Mir war damals, als sey Ihre Güte für mich, Schuld, die ich mir auflüde. Habe ich damals, oder jetzt mich getäuscht? Bei Gott! ich weiß es nicht zu sagen; doch Sie, dessen Gemüth kein strenges Geschick hin und her wirft, Sie werden mich sicherer beurtheilen, und wenn ich Sie sehe, so will ich Sie fragen, ob ich mir Glück wünschen darf oder nicht, zu dem welches Sie mir gaben.

Ich erhielt gestern Nachrichten, die mich beunruhigen. Seine Gesundheit wird wohl nie wieder hergestellt werden; er ist von neuem mit

Anfällen bedroht, die ihn in diesem Jahre schon zweimal der Auflösung nahe brachten. Ist es möglich des Lebens froh zu werden unter diesen Umständen?

Adieu! Bald Nachricht von Ihnen!

XV.

Montags. 16. August.

Ich öffne meinen Brief von neuem, um Ihnen zu sagen, wie sehr Ihre Güte mich rührt, so sehr unruhig über die ausbleibenden Nachrichten von mir zu seyn. Ich begreife die Ursache nicht; meinen nächsten Freunden hatte ich die Bestellung zur Post aufgetragen.

D'Alambert hat gestern Ihren Brief vom 6. erhalten. Ich habe es übernommen, Ihnen zu antworten, und ich kann Ihnen nicht aussprechen, wie bekümmert und froh ich zugleich darüber bin, Ihnen Unruhe gemacht zu haben. Wenn es keine triftige Gründe dafür gäbe, wie könnte ich mich jemals zufrieden geben? — Doch, warum so schnell Ihren Entschluß aufgeben, nach Norden zu gehen? Ich kann mir nicht denken,

daß es nur darum geschieht, Ihre Reise abzukürzen. Wem also bringen Sie Schweden zum Opfer? Ist dieses Opfer gefordert worden, so sind Sie gewiß zufrieden; die Forderung dieser Person hat Ihnen bereits gelohnt. Doch, wenn nur Ihre Rückkehr selbst beschleunigt ist, so lieb' ich die Frau oder die Sache, die der Grund davon ist. Aber im nächsten Jahre müßte denn doch nach Rußland gegangen werden? und — nicht wahr? — sogleich nach Ihrer Ankunft nach Montauban, und dann die Parthieen auf's Land, und dann zu Jener, bei der Sie alle Lust und Wonne Ihres Herzens finden werden; und dann? — und dann? — Doch gleich viel; alles dieses ist noch nichts gegen Schweden — und ich weiß nicht — mir sagt etwas, daß ich mich über Dinge nicht ängstigen dürfe, die im künftigen Jahre vorfallen; man hat bis dahin Zeit, hundertmal zu sterben, wie Sie selbst einmal äußerten. Aber warum sagten Sie mir nicht zuerst, daß Sie Ihre Reise abkürzen würden? So hätte ich mich einen Tag früher an dem Gedanken erfreuen können.

Sie haben mir einen Vorwurf gemacht; ich will Ihnen einen dagegen machen.

Haben Sie die Sünde auf sich geladen, die der Chevalier de Chatelur mich ahnden läßt? Er behauptet, daß ich Sie sehr lieb habe. Wie kömmt er darauf? Nur Sie, und der, dem ich alles sage, waren bis dahin in meinem Geheimniß. Haben Sie ihm geschrieben? Wenn es wäre, so würde ich Ihnen halb danken, halb mich über Sie beklagen.

D'Alambert ist in diesem Augenblicke bei Madame de Geoffrin. Ich zweifle keinen Augenblick, daß sie sich ein Vergnügen daraus machen werden, dem Könige von Pohlen zu schreiben. Glauben Sie nicht, daß man seinen Stolz darin setzen könnte, Sie zu loben, Sie zu lieben?

Doch um Alles, glauben Sie nicht etwa, daß dies das Band sey, das mich zu Ihnen hinzog! Ach, wie zerbrechlich wäre ein solches Bindungsmittel.

Ich hoffe, daß vor Ihrer Abreise von Wien, Sie mit Briefen von mir bis zum Ekel überhäuft gewesen sind. Vergessen Sie nicht, daß Sie mir abermals den Empfang von fünfen zu melden haben, diesen mit eingerechnet. Sie würden sehr huldreich seyn, wenn Sie mir auf

alle meine Fragen antworteten; aber dazu fehlt es Ihnen vielleicht an Zeit, und vielleicht auch an Vertrauen; ich, der es weder an Bereitwilligkeit noch Nachsicht gebricht, verzeihe Ihnen gewiß. Ich erinnere mich, daß in diesem langen Briefe ein wunderlicher Artikel ausgelassen ist: der Zustand meiner Gesundheit. Er ist abscheulich. Ich huste so fürchterlich, so gewaltsam, daß Blut mit fortgeht. Ich muß einen Theil meines Lebens stumm hinbringen; meine Stimme ist halb erloschen, und dies ist von allen Unbequemlichkeiten diejenige, welche meiner Seelenstimmung die gemäßeste ist. Ich liebe Stille, Alleinseyn, Einsamkeit! Ich schlafe wenig oder gar nicht, und mir wird Nachts doch nie die Zeit lang.

Sollte man nicht glauben, daß ich glücklich wäre? Wenn ich noch hinzusetzte, daß ich meinen Zustand mit keinem auf Erden vertauschen möchte, so würden Sie meinen, ich lebte im Paradiese. Doch, Sie irren sich; um dahin zu kommen, muß man erst todt seyn. Darnach gehen meine Wünsche! Doch eilen Sie! Schreiben Sie mir bald — und viel — sehr viel!

XVI.

Den 22. August 1773.

Ich habe Ihren Brief vom 10. erhalten; er hat mir gut gethan. Wenn Sie wüßten, was alles ich seit acht Tagen gelitten! Wie meine Seele von Schmerz durchbohrt ist, welche Unruhe, welche Beängstigungen mein Leben aufzehren! Und ich habe nicht die Gewalt, mich von ihm zu befreien, und es steht nicht in der Macht des Lebens meines Lebens, meinen Schmerzen zu gebieten. Das ist das schrecklichste! Das fühlt er, darum leidet er; darum ist er unglücklicher noch, als ich, weil seine Seele kräftiger ist, und mehr Energie des Gefühls hat, als meine. Seit einem Jahre waren alle Augenblicke seines Lebens durch Unglück bezeichnet; er wird daran sterben, und will, daß ich lebe. O mein Gott! Mein Wesen genügt nicht mehr für das, was es fühlt, was es leidet. Erkennen Sie meine

Schwachheit? Erkennen Sie, wie Unglück unzart und eigensüchtig macht? Ich beschäftige Sie mit mir, ich betrübe Sie vielleicht. Ach, vergeben Sie mir! Sie haben mir schon so viele Güte, so viele Nachsicht bewiesen, daß mir's so ist, als dürft' ich es nicht länger misbrauchen. Ach Gott! Wenn Sie litten, wer würde wohl inniger mit Ihnen fühlen, redlicher mit Ihnen theilen, als ich? Sie durchschauen mein Innres, Sie wissen was ich Ihnen bin. Und ich fühle es, auf dem Gipfel des Elends, den Tod um Rettung anflehend, würde ich nach Ihnen hinblicken, und klagen. Sie sind mein Trost; und doch unterliege ich dem Gewicht meiner Leiden. Ach nein! nicht die meinigen zerfleischen dies Herz; meines Freundes Schicksal, für den ich weder Hülfe noch Trost weiß, das ist die Marter für ein liebendes, sich hingebendes Wesen. Sie haben geliebt, Sie werden mich verstehen, mich beklagen.

Nach dem, was Sie an St. Lambert schrieben, rechnete ich bestimmt, Sie zu Ende Septembers wieder zu sehen, und nun kommen Sie doch erst Ausgangs Oktobers; aber Gottlob, Sie kommen doch! O Gott, weiß ich denn, ob ich

auf so lange noch rechnen kann? Vielleicht spreche ich heute zum letztenmale mit Ihnen. Begreifen Sie den Zustand, worin ich bin? Ich darf weder einem neuen Plane, noch Hoffnungen Raum geben. Ach ich habe viel durch die Bosheit und die Ungerechtigkeit der Menschen gelitten. Sie hatten mich zur Verzweiflung gebracht; aber ich lege hier das Geständniß nieder, es giebt kein Unglück, das die Vergleichung mit einer tiefen und unglücklichen Liebe aushielte; sie hat zehn martervolle Jahre ausgelöscht.

Mich dünkt jetzt, als lebte ich nur erst, seitdem ich liebe; alles was mich bis dahin ergriff, und mir Leiden machte, ist vernichtet; und doch werden mir von ruhigen und vernünftigen Leuten nur die Schmerzen angerechnet, die ich nicht mehr fühle. Seelenleiden nennen sie künstliches Unglück! O Gott, ja wohl! weil sie nichts fühlen, weil sie nur von Eigennutz und Ehrgeiz sich nähren, und ich mich von Leid und Liebe!

Ich weiß es wohl, ich passe nicht mehr zum Ton der Gesellschaft; noch mehr, ich bin unfähig, auch nur eine ihrer Pflichten zu erfüllen; doch glücklicher Weise bin ich frei, bin unabhängig, und wenn ich mich völlig meiner Stimmung

überlasse, habe ich keine Selbstvorwürfe mir zu machen, und kann Niemanden zu wenig thun.

Doch sehen Sie, wie wenig Sie sich eigentlich aus mir machen sollten! Ich werfe mir oft die Güte und Achtung vor, die man mir bezeugt. Ich nehme mir viel heraus in der Gesellschaft; man beurtheilt mich zu günstig, weil man mich nicht genug kennt. Auch ist es gewiß wahr, daß ich zu sehr das Opfer der Verleumdung und der Bosheit meiner Feinde gewesen bin, um das, was man mir jetzt bietet, nicht als eine Art Entschädigung anzunehmen.

Ich bin durch die Ankunft des Chevalier de Chatelux gestört worden, der, ohne sich anmelden zu lassen, in mein Zimmer trat, da ich ihn noch in Ferney glaubte. Ich sagte ihm, daß ich herzlich froh sey über seine Rückkehr, doch mein Herz könne nicht mit einstimmen. Er hat auch nicht einen Augenblick Einfluß auf meine Stimmung gehabt. Ich fühlte nur, daß er mich am Schreiben hinderte, und der ist doch, was man einen Freund nennt. In der That, ich interessire mich für ihn, aber er kann nichts zu meinem Glücke beitragen. Lieber, guter Gott, sollte mein Herz auf ewig unzugänglich

für dies Gefühl seyn? Wenn das wäre, was anfangen mit dem Leben? Ich verlasse mich auf Sie mit diesem Versuche. Eilen Sie! und doch fürchte ich Ihr Kommen.

Gott, wenn meine Seele dann kalt bleiben könnte, ich wäre verloren! Und Sie, würde es Sie rühren? Würden Sie gütig genug seyn, mich zu bedauern? Doch gewiß, im Augenblicke, wo Sie vor mich treten, werden Sie noch voll der Wonne seyn, die das Wiedersehen Ihres süßesten Glücks Ihnen gegeben haben wird. Gestehen Sie es nur, an dem Tage werden Sie weiter von mir ab seyn, als jetzt in Breslau. Lieber Gott, das ist ja gut! So kommen Sie dann zu mir; wenn Sie wieder zu sich selbst kommen, so bin ich ja glücklich, und wie glücklich! Ich bin nicht blos zufrieden mit dem, was Sie mir gewähren; ich habe das lebhafteste Bewußtseyn davon; ich kann nicht einmal recht einsehen, wer von uns beiden mehr thue, wer bei dem andern im Rest ist. Wenn man auf die Zustände Rücksicht nehmen will, so vermuth' ich fast, daß ich etwas zu Gute habe. Was meinen Sie dazu? Leiden machen die Seele weit aufgelegter, zärtlich für Andre zu fühlen, als ein

Leben, wie das Ihrige. Überdies, die Sache gleich angesehen, sind Sie nicht tausendmal liebenswerther, und zur Liebe auffordernder, als ich? —

Ach, kommen Sie nur! Es giebt Tage, wo meine Seele so stumpf ist, daß ich fürchten muß, bei Ihrem Wiedersehen nichts zu empfinden.

Jetzt erlauben Sie noch, daß ich Ihnen einen Vorwurf mache. Mir ist's, als fehlte meinem Herzen Ihr gewohntes Vertrauen. Sie haben mir jetzt nichts mehr über sich selber zu sagen, warum das? Ich weiß, ich bin einst ungerecht gegen Sie gewesen: wollen Sie mich dafür bestrafen? Wie käme es sonst, daß Sie mir nichts mittheilen über sich? Sie leiden, Sie hoffen, Sie genießen, warum soll ich nichts Näheres davon erfahren? Sie sagen mir so weniges aus Ihnen selber heraus, daß Ihre Briefe eben so gut an alle andere Frauen Ihrer Bekanntschaft gelangen könnten. So ist es nicht mit den meinigen; die können nur unter Einer Adresse abgehen. Untersuchen Sie selbst, ob es zu viel verlangt ist, auf völlig gleiches Vertrauen zu dringen?

Dies ist der vierte Brief, über dessen Empfang Sie mich noch anzuklagen haben. Vergessen Sie es ja nicht.

Fast glaube ich, daß es eine Thorheit war, Ihnen nach Breslau geschrieben zu haben. Es wird gar nicht an die Post gedacht, und mein Brief dort liegen geblieben seyn. Aber verbrennen Sie auch alle meine Briefe? Ich sah sie hier aus ungeheuren Paketen herausfallen, die Sie in Ihren Taschen herumtrugen. Die Unordnung in Ihren Papieren verschüchtert mein Zutrauen, und doch vermag ich nicht, es zurück zu halten. Adieu! Ich habe unleidlichen Brustschmerz. Ist Ihr Fuß wieder geheilt? Adieu! Bald, bald Nachrichten von Ihnen! —

XVII.

Montags 6. September 1773.

Ihr Schweigen wird drückend für mich. Ich mache Ihnen keine Vorwürfe, aber ich leide, und es kostet mir Mühe, mich zu überzeugen, daß eine der meinigen gleiche Anziehung, Ihnen gestattet haben könnte, mich einen Monat ohne Nachricht zu lassen. Liebster Himmel! Wenn jede neue Bewegung Sie so leicht von mir trennt, wofür halten Sie dann überhaupt Freundschaft? Sie Glücklicher! ein König, ein Kaiser, Armeen und Läger machen Sie vergessen, daß Sie geliebt sind, und was noch mehr ist, daß Sie von einem Herzen geliebt sind, dessen Stütze und Trost einzig Ihre Gesinnung ist. Nein, ich will Ihnen kein Unrecht angrübeln; ja ich will selbst mich zu bereden suchen, daß Ihre Vergeßlichkeit keine ist. Ich wollte, daß ich die Gemüthsbeschaffenheit eben hätte, die alles billiget, alles duldet, ohne Klage.

Dies ist der fünfte Brief ohne Antwort. Sagen Sie mir, wie viel Leute giebt es, die Ihnen so viel Entgegenkommen nachrühmen können? — Ich weiß nicht, warum ich glaubte, daß ich von Breslau aus einen Brief bekommen würde, Sie möchten nun die meinigen erhalten haben oder nicht. Aber meine Hoffnung ist getäuscht worden. Ach wie hasse ich Sie, mir zu gleicher Zeit Hoffnung, Bangigkeit, Furcht und Freude gegeben zu haben.

O gewiß, ich bedurfte aller dieser Regungen nicht; warum ließen Sie mich nicht in Ruhe? Meine Seele hatte ja kein Bedürfniß, zu lieben; sie war voll des süßesten, tiefsten, belohntesten Gefühls — nur mit Wehmuth gemischt — und dieser Zusatz hat mich Ihnen genähert. Ich verlangte Nichts von Ihnen, als daß Sie mir gefielen; Sie aber versuchten mich zu rühren. Sie thaten, als wollten Sie mich trösten, und zogen mich zu sich hin, und was das wunderlichste dabei ist, die Gunst, welche Sie mir erzeigten, welche ich hinnahm ohne meine Einwilligung dazu zu geben — diese Gunst, weit entfernt, mich nachgiebig und willfährig zu machen, wie Leute es werden, denen man eine Wohlthat erzeigt,

scheint im Gegentheil mich zu neuen Forderungen an Ihre Freundschaft verführt zu haben. Sie, der Sie von Oben herab, und tief von Unten herauf die Dinge ansehen, sagen Sie mir, ob dies die Äußerungen eines undankbaren, oder nur eines allzureizbaren Gemüths sind? Was Sie darüber entscheiden werden, ich will es glauben. Wenn ich wollte, oder vielmehr, wenn ich dazu kommen könnte — vor Unruhe und Unzufriedenheit über Ihr Schweigen — so möchte ich Ihnen Fehde anbieten. Allein, nicht wahr? dies würde Ihnen eben recht seyn? Sie würden sich nur zu gut darauf verstehen, mit Vergnügen darauf eingehen, und Ihre Rechtfertigung würde allerdings ein neues Verbrechen seyn. Doch Sie sind so weit weg, so eilig, so beschäftigt, und schlimmer als alles, so berauscht!

Dies Wort ist meine Rache, aber es befriedigt mich doch nicht. O kommen Sie zurück! Ich sehe die Zeit dahin eilen, mit einer Freude, die ich nicht aussprechen kann. Man sagt, daß die Vergangenheit nichts sey; mich hat sie niedergeworfen, und eben weil ich so viel gelitten habe, ist es mir unerträglich, noch mehr zu leiden. Doch guter, guter Gott! Wie sehr erkenne ich

die Thorheit, nur einige Wonne, einigen Trost von Ihrem Hierseyn zu träumen!

Wie viel neue Ideen werden Sie in sich aufgenommen haben, wie verschiedenartige Empfindungen werden Ihre Seele bestürmen! Es wird keine Spur des Eindrucks mehr vorhanden seyn, den einst meine Leiden, meine Geständnisse in Ihnen hervorbringen konnten.

Auch das! Wenn Sie nur kommen! Ach kommen Sie! Ich werde Sie sehen, und richten.

Es giebt keinen falschen Schein für Unglückliche. Überdies haben Sie grade so viel Freimüthigkeit, als ich Wahrheit; wir werden uns also keinen Augenblick einander betrügen. Ja kommen Sie, aber hüten Sie sich von Ihrer Reise die todte Übersattheit mit zu bringen, die der Chevalier aus Italien mitgebracht hat. Er spricht von dem, was er gesehen, mit Unlust, und was er hier sieht, vermag ihm keinen andern Ausdruck abzugewinnen. Kurz, ich möchte meinen Gemüthszustand nicht mit dem seinigen vertauschen, und doch bringe ich mein Leben hin in den Kämpfen der Furcht und Beängstigung. Dafür aber auch, was ich erwarte, was ich ver-

lange, was ich erhalte, es hat einen hohen Preis für meine Seele. Dann fühl' ich, dann leb' ich mein Daseyn so voll, so reich, daß es Augenblicke giebt, worin ich mich darauf ertappe, selbst in mein Unglück bis zur Narrheit verliebt zu seyn. Aber sagen Sie mir selbst, ob es mir nicht werth seyn müsse, ob ich mich nicht an es als einen Freund halten solle? Es ist Ursach, daß ich Sie kenne, daß ich Sie liebe, daß ich einen Freund mehr auf der Welt habe. Sie selbst sagen mir ja, daß es so sey; daß, wenn ich ruhig, vernünftig, kalt gewesen wäre, Nichts von allem diesem vorgefallen seyn würde. Dann würde ich, gleich allen den andern Frauen, welche mit dem Fächer spielen, und nur blos vegetiren, von der Verurtheilung Morangiez's, von der Ankunft der Gräfin von Provence ꝛc. reden.

Ja, ich widerhole es, ich ziehe mein Unglück allem vor, was Leute von Welt Glück oder Genuß nennen; ich kann daran sterben, aber es ist doch besser, als niemals gelebt zu haben. Verstehen Sie, was ich meine? Klingt mein Ton in Ihrer Seele wieder? Sollten Sie vergessen, daß Sie einst eben so krank waren, als ich, und

nur glücklicher davon kamen? Leben Sie wohl! Ich weiß nicht wie es zugeht, ich wollte Ihnen nur vier Zeilen schreiben, aber der Drang meines Innern hat mich fortgerissen.

Wie viele Leute giebt es, die Sie mit größerm Entzücken wiedersehen würden, als mich? Ich will das Verzeichniß davon hersetzen. Madame de ***, den Chevalier d'Aguesseau, die Herrn von Rochambeau, von Martinville ꝛc. Alsdann den Chevalier de Chatelux, und dann endlich mich, die allerletzte! Nun geben Sie Acht! Ich kann nur Einen nennen, gegen Zehne von den Ihrigen; aber das Herz frägt nicht nach Gerechtigkeit; es herrscht unumschränkt und allein. Gott ja, ich vergebe es Ihnen ja gerne! Sie kommen aber doch?

XVIII.

Donnerstags 23. Sept. 1773.

Nachdem ich länger als einen Monat auf Nachricht von Ihnen gewartet, melden Sie mir, daß Sie krank gewesen. Sie setzen hinzu, ich solle keiner Unruhe Raum geben, das Fieber habe Sie seit einem Tage verlassen.

So glauben Sie meiner Freundschaft Genüge zu thun? Ein Blick in Ihre Seele! Denken Sie wirklich, daß auf diese Versicherung hin die Sorge sich einlullen lasse? Gott! ich sehe nun wohl, daß Sie mich behandeln, wie Weltleute einander behandeln, die sich Freunde nennen und nichts dabei denken; die nur mit ihrer Eitelkeit, ihrem albernen Ehrgeize beschäftigt sind. Doch ach! ich will gern Niemanden kritisiren; mich kümmert nur, daß Sie leiden, daß Sie mir Angst machen. Könnte ich Ihnen ausdrücken, wie ich seit einem Monate schmerzlich mit Ihnen beschäftigt bin! — Doch davon

nichts weiter! — Von Ihrer Rückkehr! Von Ihrer Gesundheit! Im Namen der Freundschaft, begehen Sie keine Thorheit; schlafen Sie, ruhen Sie, und um früher anzukommen, meiden Sie die Gefahr, nie anzukommen!

Werden Sie dafür gesorgt haben, mir vor Ihrem Abgange von Breslau Nachricht zu gönnen? Sie müssen bei Ihrer Ankunft in Wien eine Last von Briefen vorgefunden haben; vergessen Sie nicht, mir genau den Empfang eines jeden zu melden. Dies ist der fünfte, über den Sie mir etwas zu sagen haben.

Es war kein Brief von mir, um dessentwillen Sie auf der Post in Breslau nachfragen ließen? Urtheilen Sie, ob ich gut und großmüthig bin; ich könnte wollen, daß er sich in den hätte verwandeln mögen, auf den Sie am ängstlichsten warteten, dessen Ihre Seele am meisten bedurfte. Ich weiß nicht, woher es rührt, aber Sie sind von allen Menschen derjenige, dem ich am wenigsten zu gefallen strebe, gegen den ich am allerwenigsten geltend mache, was Sie *meine Rücksichten* nennen; Ihre Dankbarkeit verabscheue ich vollends!

Ich täuschte mich gerne, aber nach dem Tone

Ihres Briefes merke ich wohl, daß Sie leiden, und recht blaß, recht niedergeschlagen aussehen mögen. Ich vergehe vor Angst, daß in dieser Stimmung Sie nicht daran gedacht haben könnten, mir zu schreiben. Hab' ich Recht, so sind Sie sehr strafwürdig. Wissen Sie mir's Dank, daß ich Ihnen heute so wenig Vorwürfe mache; ich hatte alles Recht, Sie damit zu überhäufen.

Wie freue ich mich, daß es Ihnen auf der ganzen Reise so wohl gegangen! D'Alambert erwartet Sie mit Ungeduld. Der Chevalier de Chatelux ist ganz umschlungen von den Comédies de la Chevrette, aber seine Deklamation läßt nüchtern und kalt. Adieu! Sie glauben also, daß wir binnen einem Monat wieder zusammen seyn werden? Es ist noch zu lange hin, um sich darauf im Voraus zu freuen.

XIX.

1773.

Da bin ich wieder; der Muth geht mir aus. Wenn ich das nicht haben soll, was mir gut thut, so bin ich am besten allein; dann plaudre ich um so vertraulicher und hingegebner mit meinen Freunden. Ich habe drei Stunden hinter einander geschrieben; ich bin halb blind, aber des Schreibens nicht überdrüßig. Madame de Boufflers erlaubt mir, Ihnen eine Abschrift ihres Briefes abzufordern; bringen Sie mir diese Morgen mit, ich bitte Sie; auch möchte ich die Fortsetzung Ihrer Reise haben, die mir unendliches Vergnügen gewährt. Werde ich Sie Vormittags oder Abends zu sehen bekommen? Ich wünschte Vormittags, weil das früher, ich wünschte Abends, weil das länger ist. Kurz und gut, ich wünsche Alles, was Sie mir gutwillig gewähren wollen. Gute Nacht! In der vergangenen habe ich kein Auge zugethan.

XX.

Halb neun Uhr, 1773.

Ach, geliebter Freund! ich soll Sie nicht sehen, und ich höre Sie sagen, daß es nicht Ihre Schuld ist! Doch wenn Sie nur den tausendsten Theil des Verlangens trügen, was ich habe, so wären Sie hier, und ich glücklich! — Nein das nicht! — Unglücklich würde ich seyn, aber doch nicht der Himmlischen Wonne beneiden. Theurer, theurer Freund! Ich liebe Sie, wie man recht liebt; — ausschweifend, wahnsinnig, entzückt, voll Verzweiflung. — Ja, in all diesen Tagen haben Sie meine Seele auf die Folter gespannt; aber Sie kamen diesen Morgen und alles war vergessen. Schon däucht mir wieder, ich thue nicht genug für Sie, wenn ich Sie mit voller Seele liebe; wenn ich nur für Sie zu leben und zu sterben entschlossen bin. Sie sind mehr werth, als dieses Alles. Ja gewiß, wenn ich nichts weiter könnte, als lieben: es käme

gar nicht in Anschlag; denn giebt es etwas süßeres, natürlicheres, als bis zum Wahnsinn lieben, was eben liebenswerth ist? Aber, o geliebter Freund! Weiß ich nicht auch zu leiden? Kann ich nicht auch Ihres Glückes wegen auf meine Freude Verzicht thun? —

Doch da kömmt eben Jemand, und stört mich in dem Genusse, den ich mir so gern gönne. Wissen Sie, warum ich Ihnen schreibe? — — Weil ich meine Lust daran habe. — — Wären Sie wohl von selbst auf diesen Grund gefallen, wenn ich ihn Ihnen nicht verrathen hätte?

Guter Gott! Wo sind Sie wohl jetzt wieder? Wenn glücklich, so darf ich nicht darüber klagen, daß Sie mir meine Freude mit fortnehmen.

XXI.

1773.

Guten Morgen, mein geliebter Freund! Wie ist Ihnen? Haben Sie geschlafen? Werde ich Sie sehen? O entziehen Sie mir nichts! Die Zeit ist so kurz, und ich lege doch so hohen Werth auf die, welche ich mit Ihnen hinbringe. O Gott! Ich habe kein Opium mehr in meinem Kopfe, in meinen Adern; etwas Gewaltsameres noch durchströmt mich, etwas, wofür ich dem Himmel auf meinen Knieen danken, mein Daseyn inbrünstig lieben wollte, wenn das Leben meiner Liebe dieselbe Regung durchströmte. — Aber Nein! — Das was ich eben liebe, fühlt grade umgekehrt, und ist ganz dazu geeignet, die herbe Quaal eines zärtlichen Herzens zu seyn.

Ich bestehe darauf, Sie zu sehen! Sie hätten mit mir bei Madame Geoffrin speisen sollen; ich hatte aber gestern Abend nicht das Herz, davon anzufangen. Ja ja, bis zum Unsinn sollten Sie mich eigentlich lieben! —

Doch ich verlange nichts, ich vergebe Alles, ich habe nie einen Augenblick Unmuth; ich bin vollkommen, o mein Freund, denn ich habe es in der Liebe für Sie, in der Selbstverläugnung — zur Vollkommenheit gebracht.

XXII.

Um vier Uhr 1773.

Sie sind nicht abgereiset; ich hoffe, ich denke mirs. Sie werden, wie ich vermuthe, so zu sich gesprochen haben: „es ist abscheuliches Wetter; morgen will ich auf's Land hinaus; Sie wird mit mir hinausfahren; diesen Nachmittag schon werde ich sie sehen; den Abend kann ich bei Madame de V*** hinbringen." Theuerster Freund! Wenn Sie so raisonniren, so wird Herr von d'Alambert Ihnen überhaupt zu raisonniren gestatten, und Sie werden nicht mehr nöthig haben, Connetables und nichts als Connetables zu schreiben. Raçine wenigstens würde es nicht zugegeben haben, wenn man ihn hätte abhalten wollen, seine Briefe über Geisterseher, oder auch seine Geschichte des Port Royal zu ediren.

Hier sind die beiden Bücher. Wenn Sie sie verlieren, so sage ich Ihnen vorher, daß Sie in d'Alamberts Meinung verloren seyn werden. Auch der Plutarch folgt hierbei; dieser gehört mir; aber wenn es Ihnen nichts verschlägt, so möchte ich eben auch, daß er weder verloren noch verrissen würde.

Ich habe Madame de *** in der Messe gesehen. Ich hatte Lust sie anzureden; ihr Gesicht, ihre Gestalt müßten den schwierigsten Kenner befriedigen; aber ihr Ton, ihre Manieren: — Himmel, wie zurückstoßend! Habe ich Recht oder Unrecht, ihre Freundin gleicht dieser nicht? Ach ja — gewiß — ich glaube es; ich wünsche es sogar. — Ist diese Äußerung großmüthig? Sagen Sie?

Nein! Sie werden durchaus nicht alles erfahren, was der Gesandte mir mittheilt; nur Eins hören Sie mit an. Er schreibt: dem Anscheine nach habe G*** errungen, was M*** und er selber zu erringen wünschten, und dann setzt er noch hinzu:

„Ich fürchte jene durchdringenden Augen nicht; sie werden diese Worte nicht sehen. Eher könnt' ich einwilligen, daß M*** diesen Brief

läse, wie er in Ihrer Seele zu lesen gewohnt ist, u. s. w. u. s. w." Und nun folgen noch hundert anmuthige Scherzreden, voller Feinheit und Laune. Gewiß, er ist sehr angenehm, der Gesandte, aber er verdient nicht, daß man ihn anbetet.

Doch, mein geliebter Freund, Sie riethen mir gestern Abend so treuherzig, Sie nicht zu lieben; wollen Sie sich selbst, oder mich von diesem Unglück befreien? Sagen Sie es grade heraus. Ich bin im Besitz eines unfehlbaren Heilmittels dagegen, und wie süß würde mir der Gedanke seyn, etwas für Sie gethan zu haben.

Die Seele, mein Theurer, welche dem Wetterglase gleicht, das jetzt Frost, dann Sturm, bald darauf die verzehrende Glut der Mittagslinie andeutet, diese Seele, durch unwiderstehliche Gewalt fortgerissen, muß viel Mühe anwenden, sich zu halten. Sie begehrt Ihrer, sie fürchtet Sie; sie vergeht in Liebe, in Bewußtlosigkeit, aber immer und ewig gehört sie Ihnen und ihren Schmerzen.

XXIII.

1774.

Theurer Freund! Ich fand Ihren Brief als ich gestern um Mitternacht nach Hause kam. Ich war nicht gefaßt auf solchen Glücksfall; doch beruhigt er mich nicht über die Zahl von Tagen, wo ich Sie nicht sehe. Lieber Gott! Sie wissen gar nicht, was ein Leben heißt, entblößt von dem Glücke, Sie um sich zu haben. Ihnen, o mein Freund, genügt Zerstreuung, Geschäft, Bewegung; mein Glück sind Sie — sind nur Sie. Ich möchte gar nicht leben, wenn ich Sie nicht sehen und jeden Augenblick meines Lebens aus vollem Herzen lieben dürfte. Sagen Sie mir, wie es Ihnen geht, und richten Sie sich so ein, Morgen beim Grafen C*** speisen zu können. Er hat mich gefragt, ob ich den Sonntag in Sonnabend verwandeln könnte? Ich habe „Ja" geantwortet, aber kommen Sie auch hin! Nicht wahr, Sie kommen?

Ich sollte heute bei dem spanischen Gesandten zu Mittage essen; ich ließ mich entschuldigen. Wären Sie mitgebeten, ich würde gewiß nicht fehlen. Adieu! Ich warte auf den Brief, welchen Sie mir versprachen. Adieu! In größter Eil.

XXIV.

1774.

Ich folge dem Drange meines Herzens, theurer Freund! — Wie lieb' ich Sie!

Als ob es das erste und letztemal in meinem Leben wäre, daß ich diese süßen Worte ausspräche: so ist die Wollust, die Aufgelöstheit, die ich dabei fühle. O mein Gott! warum haben Sie mich dazu verurtheilt? Warum ist es dahin mit mir gekommen? Einst werden Sie erfahren — — einsehen — — —

Gott wie entsetzlich! Nicht für Sie leiden, und nicht durch Sie leiden zu dürfen! Lieb' ich so genug? Adieu! Geliebter!

XXV.

In jedem Augenblicke meines
Lebens. 1774.

Geliebter, ich leide, ich liebe, ich erwarte Sie!

XXVI.

1774.

Sie bringen mich darauf, theurer Freund, daß man lieber verschenken, als seine Schulden bezahlen mag. Ich habe eine Menge Briefe zu beantworten, aber um auf diese zu kommen, muß ich bei Ihnen anfangen.

Haben Sie mir, mein Freund, seit gestern Abend eine Minute — zweie — gegönnt? Haben Sie zu sich selber gesagt: Sie leidet, sie liebt mich, und ich bin zum Theil Schuld daran? Nicht um Sie zu betrüben, nicht um Ihre

Selbstanklage zu hören, muß ich Ihnen dies sagen; aber um Sie gut, nachsichtsvoll, und nicht gleich wüthig zu sehen, wenn einige Schmerzenslaute mir entschlüpfen. Was mich betrift, ich habe viel an Sie zu denken gehabt, ich bin vollauf mit Ihnen beschäftigt gewesen. Heiliger Gott! Gab es jemals mehr Stolz, mehr Verachtung, mehr Hohn, mehr Ungerechtigkeit, kurz mehr von Allem, was seit Jahrtausenden die Hölle füllt — ihr Inbegriff — und die Ausstaffirung der Tollhäuser ist? Alles dies befand sich gestern Abend in meinem Hause vereinigt. Und die Mauern und Böden sind nicht davon eingestürzt? Dies gränzt an ein Wunder. Mitten unter Kalmäusern und Schulfüchsen, mitten unter Pedanten und Schaafsköpfen, mit denen ich meinen Tag gestern hinbringen mußte, habe ich mich nur mit Ihnen und Ihrer Narrheit beschäftigt, habe ich nach Ihnen geseufzt, habe ich mit eben so heftigem Verlangen nach Ihnen ausgesehen, als ob Sie das liebenswürdigste und vernünftigste aller Wesen auf dem Erdboden wären. Ich kann mich in die Zaubergewalt nicht finden, die mich an Sie fesselt. Sie sind nicht mein Geliebter, Sie können es nie

werden; ich darf keine Art von Vertrauen auf Sie setzen. Sie haben mir das Schmerzlichste, das Schneidenste zubereitet, womit man ein edles Herz verletzen kann. Sie entziehen mir vielleicht für immer — vielleicht in diesem nämlichen Augenblicke — den einzigen Trost, den der Himmel meinen Tagen noch aufsparte. Genug, was soll ich es Ihnen zurufen: Sie haben das Maas voll gemacht; Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zeigen mir nur Reue, Schmerzen, Gewissensbisse! — Ach, mein Theurer! alles dieses überlege, bedenke ich unaufhörlich, und doch fühle ich mich zu Ihnen hingezogen durch ein Etwas, durch einen Reiz, den ich verabscheue, aber der wie ein Fluch, wie ein Schicksalsspruch auf mir lastet.

Sie thun wohl daran, mir über alles dieses nicht Rede stehen zu wollen. Ich habe kein Recht etwas von Ihnen zu verlangen; mein innigster, brennendster Wunsch geht dahin, daß Sie mir Nichts seyn möchten! — Wie kömmt Ihnen alles dies vor? Was können Sie zu der Lage eines unglückseligen Geschöpfs sagen, das sich Ihnen gleich auf das erstemal so entzweit, so von doppelt entgegengesetzten Gefühlen umher-

gerissen darstellt? Nicht wahr, Sie würden sie beklagen, Ihr gutes Herz würde ergriffen seyn, Sie würden ihr helfen, sie retten wollen? — Nun, so wissen Sie es denn, ich bin diese Unselige! All dies Unheil, von Ihnen kommt es; dieser Dämon von Feuer—und Schmerzenswuth, Sie sind sein Schöpfer! All ihr Himmlischen, ja! ich habe an ihn geglaubt wie an einen Gott! — Reut Sie Ihr Werk? — — —

Doch in Wahrheit, als ich die Feder ergriff, wollte ich kein Wort von diesem Allem erwähnen; ich wollte Sie nur bitten, morgen Mittwochs bei Madame Geoffrin zu speisen. Ich wollte Sie zugleich auf die Betrachtung führen, daß Sie der einzige unter allen meinen Freunden sind, der mich auf etwas warten läßt.

Der Connetable gehört mir; ich konnte Ihnen denselben versagen, und nun muß ich Sie verfolgen, um ihn wieder zu erhalten.

O mein Gott! Weder Sorgfalt, noch Antheil, noch Aufmerksamkeit, noch Eifer, mir zu gefallen! Nur dann und wann eine Gutmüthigkeit, die halb an Mitleid gränzt; mit allem diesem, und ohne alles dieses, liebe ich

Sie bis zur Verrücktheit. Beklagen Sie mich, aber reden Sie nicht darüber; doch ja, bringen Sie mir meine Briefe zurück.

XXVII.

Drei Uhr. 1774.

Ich habe Ihnen nicht selbst geantwortet. Wenn Sie mein Freund sind, so müßte Sie das beunruhigen, und ich würde außer mir vor Angst gewesen seyn, Ihnen Angst zu machen, wo ich es verhindern konnte. Aber ich war in einem Zustande, der dem Tode glich; ein Anfall von Weinen war ihm vorangegangen, der vier Stunden gedauert hatte. Nein, niemahls, niemahls hat meine Seele solche Verzweiflung empfunden. Ich habe ein Grausen, das den Verstand verwirrt. Mittwoch wird kommen, und das Grab selbst dünkt mir kein zureichender Retter für das, was mir bevorsteht. Ich weiß es nur zu gut, ich bedarf keines Muthes zu sterben, aber zu leben! Das ist abscheulich. O Gott! es übersteigt meine Kräfte, nur zu denken, daß viel-

leicht der, den ich Mein nenne, der mich Sein nennt, nicht mehr mich hören, nicht mehr mir zu Hülfe eilen kann. Mit Abscheu wird er den Tod herannahen sehen, denn mein Bild ist mit ihm. Er schreibt noch am 10ten:

„Ich habe etwas in mir, Sie alles vergessen zu machen, was Sie um mich gelitten haben."

An dem nämlichen Tage ist der entsetzliche Zufall eingetroffen.

Sie, der Sie Leidenschaft und Verzweiflung auch einmal gekannt haben, Sie werden mein ganzes Unglück fassen.

Trauern Sie um mich, so lange ich lebe, aber beweinen Sie nie den Tod der unglücklichsten Frau auf Erden. Acht Tage lang hat sie in einer Welt des Grames hingebracht, für die der Gedanke kein Bild hat. Adieu! Wenn ich noch leben soll, wenn mein Urtheil noch nicht gesprochen ist, so werde ich einigen Trost, einige Milderung in Ihrer Freundschaft finden. Wollen Sie mir sie erhalten?

XXVIII.

Drei Uhr. 1774.

Ich mißtrauisch, und gegen Sie? Überlegen Sie doch nur, mit welcher Selbstentäußerung ich mich Ihnen hingab! Nicht allein kein Mistrauen, keine Klugheit war in meinem Benehmen; selbst Reue und Vorwürfe Ihretwegen würde ich nie gekannt haben, wenn ich nur mein Glück allein auf's Spiel gesetzt hätte.

Ach geliebter Freund! Ich weiß nicht, ob ich schon besser geliebt habe, aber derjenige, der mich treulos und schuldvoll machen konnte, derjenige, für den ich lebe, seit der Gegenstand meiner immerwährenden Neigung untergegangen ist, dieser ganz gewiß, muß es doch wohl seyn, der die meiste Gewalt über mein Wesen ausübt; er, der mir die Freiheit raubte, für einen andern zu leben und zu sterben, als alle Wünsche und Hoffnungen mit ihm erloschen waren. Allerdings bin ich durch eben die Zaubermacht davon abgehalten worden, die mich

Ihnen zuführte; durch die allgewaltige Zaubermacht Ihrer Gegenwart, die meine Seele berauscht, mein Bewußtseyn vernichtet, so daß selbst das Andenken an meine Schmerzen verlöschen muß.

Ja, mein theurer Freund! Mit zwei Worten schaffen Sie eine neue Seele in mir! So tief, so lebhaft, so zärtlich ist das Gefühl, was Sie mir einpflanzen, daß ich dadurch die Fähigkeit verliere, mich des Vergangnen zu erinnern, und das Zukünftige voraus zu sehen. Ja wohl, mein Liebster, lebe ich nur in Ihnen; ich bin nur da, weil Sie da sind. Dies ist so wahr, daß es mir unmöglich scheint, nicht zu sterben, sobald ich die Hoffnung Sie zu sehen, verliere. Das Gefühl, Sie waren da, das Verlangen, Sie werden kommen, sind meine Waffen gegen das Unglück. Gott, was sollte aus mir werden, wenn das aufhörte! Ach Geliebter! mit Ihnen konnte ich nicht sterben, ohne Sie kann und will ich nicht leben. Ach, wenn Ihre Gegenwart mich nicht aufrecht hält, wenn Ihr Bild mir nicht nahe ist, wer ahndet da, was ich leide! Es ist ein herzzerreißender Zustand, wenn ich so

allein für mich dasitze. Da tritt M***s *) Gestalt vor mich hin; ach, so durchdringend, so lebendig wird die Vorstellung, daß ich mich, mein Leben, meine Gefühle, nur mit Schaudern betrachten kann. Dann verabscheue ich den Wahnsinn, der mich so strafbar werden ließ, der mit Unruhe und Besorgniß die liebevollste Brust, und ein Herz, das nur für mich schlug, erfüllte. Ach Theurer, fühlen Sie nun, wie ich Sie liebe? Sie lenken sogar die Selbstvorwürfe, die ich empfinde, von mir ab. O Gott, es wäre an diesem schon allein genug, mir das Herz zu zerreißen und mich von einem Daseyn zu befreien, das ich verabscheue! Nur Sie allein und meine Liebe sind mir in der ganzen Natur geblieben. Ich habe nur dies, und kein anderes Band, keinen andern Freund, kein anderes Bedürfniß auf Erden. Sie lieben, Sie sehen, oder aufhören zu seyn, das ist das erste und letzte Gebet meines Innern. Ihre Seele erwiedert dies nicht; ich weiß es, aber ich klage nicht darüber.

*) Der Marquis von Mara, Sohn des Grafen Fuentes, des spanischen Gesandten.

Aus einer Seltsamkeit, die ich wohl fühle, nicht aber erklären kann, liegt der Wunsch fern ab von meinem Gemüthe, daß Sie mir gewähren möchten, was ich so eben verloren habe. Das wäre zu viel! Welches Geschöpf hat je, so wie ich, den Werth des Lebens gefühlt! Ist es nicht genug, die Natur einmal geliebt, einmal gesegnet zu haben? Wie viele Miriaden von Menschen gehen über die Erde, ohne ihr danken zu können! Ich hatte Dank! Ich war geliebt! Eine Feuerseele, ein männlich starkes Herz, das alles erprobt, alles gerichtet hatte, kam müde und voll Ueberdruß von allem zurück, sich dem Einen, was Noth thut, dem Glücke zu lieben, hinzugeben. Manches Jahr verstrich, überfüllt mit Seligkeiten und Leiden, die vor einer so tiefen und leidenschaftlichen Neigung unzertrennlich sind. Da kamen Sie, Gift in meine Seele zu hauchen und sie zu verwüsten, durch Zweifel und Vorwürfe! O mein Gott! was habe ich um Ihrentwillen ertragen!

Sie entzogen mich meiner Neigung, und ich sah, daß Sie selbst mir nichts seyn wollten. Begreifen Sie alles Schreckliche dieses Zustandes? Wie soll man leben bei solcher Zerrissenheit?

Wo soll man Milde hernehmen, um zu sagen: „mein Alles! ich liebe dich!" Wie soll man so viel Wahrheit und Zärtlichkeit in diese Worte legen, daß es Ihnen unmöglich wäre, kalt dabei zu bleiben? Adieu!

Freitags.

Sie sind unzufrieden? Sie sollten es nicht seyn. Welches Gemüth können Sie sich rühmen, jemals mit stärkerer zärterer Neigung erfüllt zu haben? Nein, Freund! in welchem Sinne Sie auch meine Seele sehen und richten, ich kann mich darauf verlassen, Sie werden nichts darin finden, was Sie misvergnügt machen könnte. Nein! Sie sind nie inniger geliebt worden! Doch, guter Gott, lassen Sie es mich nicht aussprechen, warum ich Ihnen nicht dorthin schreiben kann, wo Sie jetzt sind. Mir selbst mag ich den Grund nicht gestehen. Es ist ein Gedanke, eine Regung, bei denen ich mich nicht aufhalten will: eine Art Marter, die mich grausen macht, mich demüthigt, die ich noch niemals gekannt habe.

Sie fragen mich, welche Empfindung es in mir errege, Sie jetzt alle Tage zu sehen? Ach

nein, es wird nie zur Gewohnheit; es kann nie eine werden!

Wie sind diese Farben so kalt, so stumm und einförmig; wie schlecht dienen sie dazu, die gewaltsamen und schnell auflodernden Regungen zu bezeichnen, die der Name, die Gegenwart des Geliebten in uns erweckt! Nein, nein, ich war nicht so glücklich, um mich auf der Täuschung zu ertappen, als hätte ich gehofft, Sie bei mir zu sehen, oder als hätte ich Sie erwartet. Auch habe ich nicht darauf gehört, wenn die Thür sich öffnete oder zugieng. Und ist es nicht wahr? Ohne Verlangen, ohne Interesse, was ist daran gelegen, ob man sieht oder hört? Allein, meinem Kummer hingegeben, fühl' ich nur eins was Noth ist, und ich flehe nur Sie an, und den Tod! Auf Sie stützt sich meine Seele; von Ihnen läßt sie sich so schmeichlerisch einwiegen, daß mir's süß ist, zu leben, so lange ich Sie sehe; doch von der Quaal ihrer Abwesenheit kann nur der Tod mich erlösen.

XXIX.

Mitternacht 1774.

Sie haben sie also vergessen, Sie haben sie sich selbst überlassen, die Wahnsinnige, die eben so bös ist als thöricht. Ganz recht! Hätten Sie sie nur der Hölle überlassen, so würde sie sich nicht beklagen; die Glut, die rastlose Geschäftigkeit dieses Aufenthalts, ist auch Leben! Doch die Unselige hat ihren Tag in der Vorhölle hingebracht, und erwartete vergebens ihren guten Engel; — er kam nicht. Ganz gewiß diente er irgend einem himmlischen Wesen zur Lust und Freude; er selbst berauschte sich in der Wonne der Seligen, und nichts vermochte in dieser Stimmung ihn an mich zu erinnern. Nun, wenn er denn in der That so selig ist, so wünsche ich von Grund meiner Seele, daß nichts ihn zu mir zurückführe, denn ich bin grausam genug, seine Seligkeit zu verabscheuen, und zu beten, daß Reue und Vorwurf ihn unablässig verfolgen. Schreck-

licheres noch erflehe ich für ihn, daß er nicht mehr liebe, daß er von nun an nur Gleichgültigkeit einflöße.

Das sind die Wünsche, die Segensworte eines Wesens, in dem Sie die heißeste Liebe entzündeten, und das nun nichts weiter verlangt als zu erlöschen!

Gute Nacht!

XXX.

Nach Mitternacht 1774.

Nur erst in diesem Augenblick sehe ich mich allein, und ich will Ihnen nur in aller Geschwindigkeit sagen, daß ich nicht auf Sie rechne, um mich zu Madame d'Enville zu bringen. Sie sind mir immer angenehm, aber selten zu etwas nütze, und ich möchte hinzusetzen, gar nicht nöthig.

Indem Sie mir neues Zutrauen einflößen wollen, machen Sie mich darauf aufmerksam, wie gegründet mein Mistrauen war. Es fehlen mir noch drei Briefe, und namentlich einen, worin ich Ihnen von Gonzalve sprach.

Sie werden diese drei Briefe gewiß noch in einem Winkel Ihrer Brieftasche haben, vielleicht auch liegen sie bei dem vierten Theile, den ich heute erhalten sollte.

Ich bemerke, daß Sie Ihre Hauptfreude jetzt darin finden, Madame de *** Ihre Aufmerksamkeit zu beweisen. Sie geben, Sie leihen ihr Alles, was Ihnen selber Vergnügen macht; mit mir ist es das Gegentheil; Vergeßlichkeit, Ablehnung, Versäumung. Drei Monate ist es her, daß Sie mir ein Buch versprachen, das Ihnen gehört; ich habe es bei einem Dritten lehnen müssen. Allerdings ist es besser, daß Ihre ungefällige Art und Weise mich treffe; das ist ganz recht; auch beklage ich mich nur über das Übermaaß. Adjeu! Wenn Ihre Arbeit Ihnen die Nacht kostet, so sollte es Ihnen um die vielen unnützen Besuche leid seyn, mit denen Sie den Tag ausfüllen.

Unter den Briefen, die Sie mir zurückgeschickt haben, ist einer, der nicht von mir ist, aber ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich ihn sobald nicht wieder herausgebe.

XXXI.

1774.

Schicken Sie mir noch zwei alte Briefe zurück, doch nicht etwa Briefe vom Cicero oder Plinius.

Ich möchte Sie so gern nicht sehen, gar nicht mehr sehen; denn ist nicht, sich beklagen, besser, als sich anklagen? In derselben Minute, wo dieses von Ihnen gelesen wird, ist schon, ich wette, ein Zettel an sie eingegangen, worin man Ihnen sagt — — — was weiß ich?

Guter, lieber Gott! Glauben Sie ihr doch, stellen Sie ihre Ruhe wieder her, und wenn es möglich ist, seyd glücklich! Dies ist der Wunsch, dies ist das Gebet der Unglückseligen, die immer jenen furchtbaren Spruch über den Höllenpforten im Auge hat:

„Wer hier hereintritt, läßt alle Hoffnung jenseits zurück." *)

*) Dante's Comedia Divina.

Nein, ich habe keine mehr, ich will keine mehr haben. An dem Tage hätte ich mich vernichten sollen, wo ich allein übrig blieb. O, mein Gott! Sie machen mich wahnsinnig, und haben keinen Trost mir zu geben!

XXXII.

1774.

Sie kennen mich noch nicht. Es ist fast unmöglich, meine Eigenliebe zu verletzen, und das Herz ist so nachsichtsvoll!

In der That glich unser gestriger Abend den ungesalzenen Romanen, die Autoren und Lesern in gleiches Gähnen abnöthigen. Aber man muß wie der König von Preußen bei einer etwas denkwürdigern Gelegenheit sagen: „Wir wollen es ein andermal besser einrichten."

Was Epoche macht, ist lustig oder verdrießt. Sie werden von nun an Ludwigs des XVten Sterbetag nicht wieder vergessen, an dem Sie den Abend in tiefstem Schlafe hinbrachten. Glauben Sie mir, es giebt noch schmerzlichere Erinnerungen als diese! Guten Morgen!

XXXIII.

Eilf Uhr Abends 1774.

Ich wette alles, daß Sie heute nicht eingeschlafen sind, wie gestern um diese Zeit, und das geht sehr natürlich zu; man unterhält, man interessirt Sie, und Sie selbst haben Lust zu gefallen. Sie sind nicht zur Innigkeit geschaffen; Sie müssen überall seyn; das Geräusch, das Gebrause der Gesellschaften ist Ihnen nöthig, nicht einmal immer Ihrer Eitelkeit, oft nur Ihrer unruhigen Geschäftigkeit wegen. Vertrauen, Zärtlichkeit, jenes Vergessen seiner selbst und der Eigenliebe, alle diese stillen, von innigen leidenschaftlichen Gemüthern wohlerprobten Güter, erschlaffen das Ihrige. Ja, ich wiederhohle es, Sie brauchen keine Liebe! Welch ein seltsamer Misgriff! Liebster Himmel, und ich wage es, manche Leute eines Mangels von Unterscheidungsgabe zu bezüchtigen; ich wage zu behaupten, daß sie nicht beobachten, die Menschen nicht kennen!

Ach, wie sehr war ich verblendet, wie schmählig im Irrthume! Wie hat mein Verstand das Herz nicht im Zügel halten können? und wie geschieht es, daß bei der deutlichsten Einsicht Ihres Wesens, ich doch immer von Ihnen hingerissen werde? Sie kennen nicht die Hälfte Ihres Uebergewichts über mich; Sie wissen nicht, was Sie jeden Tag, da ich Sie sehe, immer wieder von neuem zu besiegen haben; Sie ahnden nicht alle Opfer, die ich Ihnen bringe; Sie wissen nicht, bis wie weit ich auf mich selber verzichte, um Ihre zu seyn. Wie Phädra könnt' ich Ihnen sagen:

„il falloit bien souvent me priver de mes larmes."

Ja, mein Freund, ich versage mir für Sie, was mir das süßeste ist. Ich spreche weder von meiner Wehmuth, noch von meinen Erinnerungen mit Ihnen, und was noch schwerer, ich lasse Ihnen nur einen Theil der Empfindungen blicken, die Sie selber erregen. Ich wiederhohle mir unaufhörlich: er kann sie nicht erwiedern, er kann mich nicht verstehen, ich werde darüber zu Grunde gehen. Ich mache mir Vorwürfe über das, was ich Ihnen gebe, und traure über

das, was ich für mich behalten muß. Ich überlasse mich Ihnen, und doch nicht meiner Neigung. Wenn ich Ihnen Alles gewähre, versag' ich mir doch noch immer was. Gott! werden Sie mich verstehen? Und können Sie wenigstens mit Gedanken erreichen, was ich fühle und leide um Ihrentwillen? —

Doch ich weiß nicht, weshalb ich mir diese Ergießung erlaube; ich weiß ja voraus, daß in Ihrem Herzen kein Trost zu suchen ist. Ja wohl ist es leer; Zärtlichkeit und Gefühl sind darin ausgestorben.

Sie haben nur ein Mittel, mich meinem Grame zu entziehen, — wenn Sie mich berauschen, und dieses Heilmittel ist eben meine Krankheit. Gute Nacht, mein Freund! Geben Sie mir Nachricht von sich; mein Bedienter hat den Auftrag, Ihre Antwort abzuhohlen.

Sagen Sie mir, was Sie Morgen Freitags vornehmen, und ob ich Sie sehen werde. Ich wünschte, daß es nicht Vormittags seyn möchte, weil ich da einen langen ermüdenden Besuch haben werde; aber ich möchte Sie doch hier haben. Bedenken Sie, daß am Sonnabend und Sonntag ich mich ohne dies behelfen muß. Adieu!

Noch einmal! Ich bin angegriffen; ich habe an vierzig Personen bei mir gesehen, wie ich glaube, und doch wünscht' ich mir nur Eine, Eine, deren Gedanken gewiß nicht ein einziges mal zu mir gewendet waren.

Ach mein Theurer! Wenn Sie dabei glücklicher wären, so möchte Ihre Lebensart angehen. Aber dieses Umherirren, diese Leere, diese Weite, dieses ewige An- und Abspringen, diese Art, nie durch Arbeit geschäftig, durch Gefühl bewegt zu seyn, dieses unaufhörliche Ausgeben, das ärmer macht, und doch weder Vergnügen, noch Beifall, noch Ruhm einbringt! — Lieber Gott, Sie verdienen gar nicht, daß die Natur Sie so gut behandelt; sie war, Ihnen zu Liebe, Verschwenderin, und Sie sind nur Verstreuer. Und ich richte mich mit Ihnen zu Grunde, und nur Sie zu belästigen, nicht Ihnen Erleichterung zu verschaffen.

Aber mache ich Ihnen nicht Langeweile? Meine Briefe sind Ihnen zum Ekel, und darin bewundre ich Ihren gesunden Geschmack. Doch wenn ich auch diesem Gerechtigkeit widerfahren lasse, so betrübe ich mich doch andrer Seits,

daß Sie weder Großmüthigkeit noch Duldsamkeit haben.

Sie speisten mit dreißig Personen heute? Mr. de Vaines hat den Abend bei mir zugebracht. Glauben Sie, daß Ihr Name genannt wurde?

XXXIV.

Vier Uhr nach Mitternacht. 1774.

Auf jeden Fall, Lieber! beobachte ich nicht das Recht der Wiedervergeltung in diesem Augenblick, denn Sie sind gewiß nicht mit mir beschäftigt.

Guter Gott, wie könnten Sie mitten unter den anmuthigsten Zerstreuungen an mich denken, da ich selbst, wenn wir beide allein sind, Ihre Aufmerksamkeit nicht festzuhalten vermag. Wissen Sie, warum ich Sie lieber des Abends, als zu andern Tageszeiten sehe? Weil die Stunde alsdann Ihrer Unruhe gebietet; es ist dann nicht mehr Zeit, dieser oder jenen schönen Frau und tausend unnützen Dingen nachzulaufen, denen sie nur darum Werth beizulegen scheinen,

um recht schnell von mir fort zu kommen. Doch glauben Sie nicht, daß das Vorwurf seyn soll; es sind nur Betrachtungen, deren man sich nicht erwehren kann, wenn man voll eines so lebhaften Interesses ist, als ich. Sie wissen, daß ich davon zurückgekommen bin, etwas zu fordern; daß ich mir zwanzigmal des Tages sage: Du bist's, über die du die Herrschaft zu erringen suchen, deren Reizbarkeit du auf das Maaß zurückführen mußt, wo man aufhört, sich zu quälen, auf Nichts Ansprüche macht, und für Alles Dank weiß. Das will soviel sagen, daß, wenn ich etwa Leidenschaft fühlte, ich sie lieber zu überwinden, als Ihnen einzuflößen suchen müßte.

Wissen Sie aber, Lieber, wo ich hierzu die Kraft hernehme? Aus der innigen Ueberzeugung, daß es einmal nicht in Ihnen liegt, das Glück eines tief fühlenden Herzens zu seyn. Ich will nicht sagen, was doch zu denken so nahe liegt, daß ich nicht darnach bin, eine lebhafte Neigung zu erregen; daß ich nicht daran denken kann, zu reizen, zu fesseln: Alles dieses versteht sich von selbst! Aber das ist es nicht, was mich zu der Behauptung veranlaßt, daß es nicht bei

Ihnen stehe, das Glück einer kräftigen Seele auszumachen. Ich gebe dieser Seele das Gesicht von Madame Forcalquier, als sie zwanzig Jahr alt war, die Hoheit von Md. de Brionne, Aglajens Anmuth, den Verstand der Md. de ***, zu dem wir noch den von Md. de B*** fügen, oder drauf pfropfen wollen: und wenn ich dieses vollkommene Weib fertig zusammen gesetzt haben werde, so widerhole ich doch noch, daß es nicht in Ihrer Macht steht, es glücklich zu machen.

Warum, und noch einmal, warum? — Hier ist die Antwort: — Lieben ist für Sie nur eine Beschäftigung, die Ihrem Alter eigen ist, Ihnen aber nicht bis an's Leben geht, ob es gleich zuweilen so scheint, und zwar, weil Ihre Seele allem zuvor ist, hochgesinnt, edel, groß, feurig, aber nicht mild, nicht voll heißen Gefühls. — —

Ach glauben Sie mir! Ich habe nichts als Verzweiflung davon, Sie so tief durchschaut zu haben. Ich habe so viel Bedürfniß, zu lieben, so viel Lust, zu lieben; es ist mir so unmöglich, mäßig zu lieben, daß das Schlimmste für mich wäre, wenn ich etwas in Ihnen entdeckte, was

mein Gefühl vielleicht gänzlich vernichten müßte! Auch gestehe ich Ihnen ganz ungezwungen, daß es nicht bei mir steht, für mich allein zu lieben. Mit dem Bewußtseyn vom Gegentheil aber, habe ich die Kraft der Märtyrer; mir graut vor keiner Art von Elend. Mitten im Leiden, im peinvollsten Leiden, könnte ich noch das Leben lieben. und den anbeten und segnen, der mir diese Leiden bereitete, doch nur unter der Bedingung, daß er mich liebte; aber nur aus innerm Drange, nicht aus Erkenntlichkeit, aus Vorsatz, aus Tugend; alles dies ist abscheulich, demüthigend, und niederschlagend für ein gefühlvolles Herz. Ach! Lassen Sie uns nicht aus dem herrlichsten Geschenk, das die Natur uns gewährt hat, ein Werk der Barmherzigkeit machen! O mein Freund, es giebt Augenblicke, wo ich mich Ihnen gleich fühle; ich habe auch Kraft, auch Erhebung und gränzenlose Verachtung, wo ich Schlechtes, wo ich Unehrwürdiges sehe! Kurz, die Verachtung des Todes ist so vorherrschend in meinem Gemüthe, daß, unter welcher Gestalt er sich mir auch darstellte, ich nicht vor ihm erschrecken würde; fast immer ist er mir ein sehnlichgewünschtes Bedürfniß.

Nach dieser Kenntniß Ihrer und meiner selbst, wiederhole ich Ihnen noch einmal: Lassen Sie uns einander lieben, oder brechen auf immer. Lassen Sie uns Wahrheit und Großherzigkeit gegen einander üben, und lassen Sie uns genug Achtung einer für den andern hegen, um alles für möglich zu halten, außer Trug und Beharrung in dem Zustande der Furcht und Verwirrung, den die Ungewißheit des Einen über die Gesinnungen des Andern herbeiführt. In diesem Zustande, o mein Freund, kennt man weder Vertrauen in sich selbst, noch in Andere, und ist Keinem etwas. So zum Beispiel wünschte ich in diesem Augenblick aufs lebhafteste, daß Sie diesen Abend von Auteuil zurückkehren möchten; in einem andern Augenblick aber möchte ich, daß Sie dort blieben. Begreifen Sie, was diesen Kampf in der innersten Seele hervorbringt, und dieses Wollen nur aus Überlegung? Meine Liebe für Sie, die bis zum Wahnsinn geht, ist es, und ein Etwas, das mir sagt, daß man Sie nicht so lieben sollte. Dieses Etwas hat die Übermacht, allem andern Schweigen zu gebieten, um mich ganz allein dieser schrecklichen Wahrheit zu überlassen.

Ich schicke Ihnen Ihre Arbeiten wieder zurück, damit Sie selbst die Kritik übernehmen mögen. Seyn Sie Ihr eigner Censor; legen Sie die letzte Hand daran, und halten Sie sich überzeugt, daß Niemand auf der Welt so viel Werth legt auf das, was Sie machen und machen können, als ich. Ohne eitel zu seyn, glaube ich, daß Jemand seine ganze Eitelkeit, seinen Stolz, seine Tugend, kurz sein ganzes Daseyn darin finden könnte, Sie zu lieben. Ich sagte das freilich vorhin nicht; nein! aber ich sagte, was ich dachte, was ich wußte. Jetzt finde ich mich veranlaßt, zu sagen, was ich fühle. Mein Herz ist so stark im Lieben, und mein Geist so klein, so schwach, so beschränkt, daß ich mir eigentlich jede Äußerung und jeden Ausdruck untersagen sollte, der nicht vom Herzen kömmt, denn dieses spricht: ich warte auf Sie, ich liebe Sie, ich möchte ganz Ihre gewesen seyn, und dann sterben!

Adieu! Es kommt Gesellschaft. Ich habe so viel mit Ihnen zu thun, so vollauf mit meinem Innern, daß die Menschen nichts mehr für mich sind, als Zwang und Zudringlichkeit.

Es giebt nur zweierlei, was mir gut thut, nämlich Sie zu sehen, oder allein zu seyn, aber allein, ohne Bücher, ohne Licht, ohne Geräusch. Ich denke nicht daran, mich über meine Schlaflosigkeit zu beklagen, es sind die guten, unter vier und zwanzig langen Stunden. Bewundern Sie, ich bitte Sie, wie viel es mir kostet, Sie verlassen zu müssen, während Sie nicht einen Rückblick, nicht einen Gedanken auf mich hatten.

Liebster Gott! Sind Sie glücklicher darum? Ja. —

XXXV.

1774.

Wie gütig sind Sie, mir Rechnung abzulegen von dem, was Sie thun, was Sie denken, womit Sie sich abgeben! Wie lieb' ich die Glut, die Thätigkeit Ihres Geistes! Sie haben, o mein Freund, so viel Gelegenheit, berühmt zu werden, daß Sie Unrecht thun, Krieg zu wünschen. Überlassen Sie sich Ihrem Genius, Ihrem Talente; schreiben Sie, und indem Sie die Menschen anziehen und unterrichten, werden Sie den schmeichelhaftesten Ruhm für ein Gemüth voll Sinn und Tugend erwerben; indem Sie Gutes stiften, werden Sie der verdientesten, der einzig wünschenswerthen Celebrität eines Jahrhunderts genießen, wo man nur schwankt zwischen Niederträchtigkeit und Leichtsinn.

Großer Gott! Wie entsetzlich würde es mir seyn, noch einmal ein Leben anzufangen, wie das in den letzten zehn Jahren von mir geführte!

Ich habe das Laster in voller Thätigkeit so nahe gesehen, ich bin so oft das Opfer der kleinlichen und niedrigen Leidenschaften der Weltleute geworden, daß mir ein unüberwindlicher Ekel davon übrig geblieben ist, ein Grausen, welches mich die völligste Einsamkeit ihrer schrecklichen Gesellschaft vorziehen lassen würde. Doch wohin verlier' ich mich wieder? Meine Seele ist ohnehin ein Raub der herzzerreißendsten Gefühle, und hat nicht nöthig, zur Vergangenheit zurückzukehren, um sich von der Bürde ihres Schicksals erdrückt zu fühlen.

Ich vergehe vor Ungeduld, den Plan Ihres neuen Stückes zu kennen; Sie werden sich den Stoff erschaffen, denn es scheint mir nur Leben und Handlung blos für einige Szenen da zu seyn. Um so größer wird Ihr Verdienst seyn, die Aufmerksamkeit fünf Akte hindurch festzuhalten. Raçine hat diese Zauberkraft in der Berenice ausgesprochen. Ihr Stoff ist noch größer, noch hochstrebender; Ihr Gemüth klingt in ihm wieder. Sie werden nicht nöthig haben, sich in die Höhe zu spannen, denn auch ohne Anstrengung sind Sie immer in einer Richtung

mit dem, was gemeinen und flachen Gemüthern exaltirt scheint. —

Ja, Lieber, meine Tage werden einförmig; doch bald bin ich ganz allein; alle meine Freunde verreisen, und zum erstenmale in meinem Leben wird die Trennung von ihnen mich nicht dauern, und wenn es Ihnen nicht allzu undankbar vorkommen müßte, so würde ich sagen, daß ich d'Alambert mit Vergnügen abreisen sehe. Seine Gegenwart drückt auf meine Seele; er setzt mich mit mir selber auf schlimmen Fuß, ich fühle mich seiner Freundschaft, seiner Tugenden unwürdig. Kurz, urtheilen Sie von meiner Stimmung: was ein Trost für mich werden sollte, ist nur ein Zuwachs meines Unglücks. Allein weil ich nicht getröstet seyn will, so sind meine Sorgen, meine Erinnerungen mir lieber, als alle Aufmerksamkeiten, alles Helfen wollen der Freunde. Meine Seele, o mein Geliebter, müßte ihrem Geschicke völlig entführt werden, wenn ihre Schmerzen nicht mehr ihre Nahrung seyn sollten, und dazu haben nur Sie die Macht.

Wenn Sie wüßten, wie alle Bücher mir kalt und leer vorkommen, wie unnütz es mir scheint, zu reden oder zu antworten! Meine

erste Äußerung bei allem ist immer: „was hilfts?" und noch habe ich keine Antwort auf diese Frage vernommen. Daher kömmt es auch, daß ich manchmal zwei Stunden lang sitze ohne eine Sylbe hervorzubringen, und daß ein Monat vergangen ist, wo ich keine Feder angerührt habe, als nur an Sie zu schreiben.

Ich weiß sehr wohl, daß bei einer solchen Art und Weise jeder Freund von mir zurückgescheucht werden muß; aber ich habe nichts dagegen, meine Seele ist auf Krieg eingerichtet, sie fürchtet kein kleines Übel mehr. Ach wie in sich abgeschlossen wird man durch Unglück! Wie wenig bedarf man, wenn man Alles verloren hat! Welche große Wohlthat bin ich Ihnen schuldig! Wie heiß sollte ich Ihnen danken! Sie rufen Leben in meine Seele zurück, Sie lassen mich den andern Tag mit Sehnsucht erwarten, Sie lassen mich auf Nachrichten hoffen, und diese Aussicht fesselt alle meine Gedanken auf einen Punkt. Sie versprechen mir noch mehr, nämlich daß ich Sie sehen soll, aber ich kann mit Andromache sagen:

A des moindres faveurs les malheureux prétendent.

Adieu! Ich misbrauche Ihre Zeit, Ihre Güte, aber es ist so süß sich bei dem Geliebten zu vergessen. Meine Wunde ist so tief, meine Seele so krank, mein Körper so eingebrochen, daß, wenn Sie nur des Mitleidens fähig wären, ich überzeugt bin, daß Sie mir nahe bleiben, daß Sie ein Verlangen tragen würden, Balsam in mein Herz dringen zu lassen. Morgen mehr, liebster Freund, denn gewiß wird der Brief, den ich von Ihnen haben soll, mein Gemüth aufregen; es wird eine Nothwendigkeit für mich seyn, darauf zu antworten.

Donnerstags, nach Ankunft der Post.

Gut! Ich habe keinen Brief erhalten, und es überrascht mich weit weniger, als es mich schmerzt; es ist so leicht für die Genießenden, der Entbehrenden zu vergessen, daß ich mich wohl hüten werde, Ihnen Vorwürfe über etwas zu machen, das eine natürliche Folge Ihrer Gemüthsstimmung, an dem Orte Ihres Aufenthaltes ist. Sie haben den Ritter gesehen; er wird Ihnen Nachricht von mir gegeben haben. Ich befand mich übel, als er kam. Anfälle von

Krämpfen, wie die, von denen Sie Zeuge waren, ein Theil der Nacht mit Weinen hingebracht, das war die Ursache. Ich habe auch heute wieder nicht geschlafen, aber mir ist besser, ich empfinde nur Schwäche und Mattigkeit. Gestern hatte ich eine furchtbare Erschütterung! Ein Gespräch fand Statt, Umstände mußte ich anhören, Schriftzüge wiedersehen, Worte lesen, deren Verhallen ich nicht hätte überleben sollen. Ach, das Blut aus meinen Adern, Ströme der wärmsten Lebensgluth, wären kein zu großer Preis für eine solche Gesinnung gewesen. Wie soll sich die Ihrige dagegen stellen?

Der Abbe Morellet sagte mir letzthin in der Unschuld seines Herzens, daß Sie erstaunlich verliebt in die kleine Comtesse de B***, daß Sie immer um sie beschäftigt wären, und nicht wüßten, was Sie nur alles thun sollten, ihr zu gefallen, u. s. w. u. s. w. Wenn das auch nicht ganz wahr ist, so ist es doch so wahrscheinlich, daß mir däucht, ich habe mich nur darüber zu beklagen, daß Sie mich nicht ins Geheimnis gezogen. Ich verlange von Ihnen, um sich mit mir abzufinden, nur noch Wahrheit. Glauben Sie mir, es giebt keine, keine — — die ich

nicht anhören könnte! Ich kann Ihnen so schwach vorkommen, daß Sie es vielleicht für nöthig achten, mich zu schonen; aber nein! ich will nichts davon hören. Im Gegentheil, ich habe nie größere Stärke gefühlt! Mit dieser Stärke, fürchte ich nichts mehr auf Erden, selbst das nicht, wovon Sie sich einbilden, daß es das Herbste für mich seyn würde. Doch Adieu! Leben Sie wohl! —

XXXVI.

O mein Gott! wie wenig habe ich von Ihnen! Wie unerfreulich sah ich Sie heute! Und wie schrecklich ist es für mich, nicht zu wissen, wo Sie in diesem Augenblicke sind. Ich hoffe zwar, in *Ris*, und daß Sie morgen Abend wieder kommen werden. Man erwartet morgen den Grafen von Broglio. Es ist seltsam, daß ich darauf komme, mit *seiner* Rückkehr mich zu beschäftigen, und ihn eilfertiger hier zu wünschen, als selbst seine Freunde.

Lieber Gott, was ein einziges Gefühl nicht alles ändert und umwirft! Jenes *Ich*, von

dem Fenelon spricht, ist noch immer ein Hirngespinnst; ich fühle bestimmt, daß ich Nicht Ich bin; ich bin Sie, und um „Sie" zu seyn, habe ich nicht nöthig, auf mich zu verzichten.

Ihre Sehnsucht, Ihre Neigung, Ihr Glück, Ihre Lust, ist mein Ich, das mir Verwandte, Liebste, Vertraute. Alles andre bleibt mir fremd; Sie allein in der Welt können mich fesseln, mich beschäftigen.

Ach nein! Nicht, wenn ich Ihr Bild dem Meinen entgegen stelle, muß ich fürchten, muß ich klagen, von Ihnen nicht wieder geliebt zu seyn. O, mein Gott! Nein — nur wenn ich zurück denke, wie ich es war, und von wem ich es war! — Ein unerhörtes Glück, auf das ich nie Anspruch hätte machen sollen, das ich nie verdiente, wie Sie selbst gesehen haben. Ja, meine Seele leidet, meine Erinnerungen sind voller Schmerzen. Geliebter! was soll aus mir werden, wenn ich Sie nicht mehr sehen, nicht mehr erwarten werde? Ich kann es nicht überleben; der Gedanke schon tödtet mich, daß in zehn Tagen! — — — — —

Doch sagen Sie mir, warum es mir nicht an Muth fehlt, zu sterben, und doch an der Kraft, mir selbst zu gestehen, daß ein Tag kommen wird, ein Augenblick, wo Sie ein Wort gegen mich aussprechen werden, vor dem ich zurückschaudre? — Nie, o mein Freund, sprechen Sie es aus! — Dies furchtbare Wort ist mein letztes Urtheil; wenn es in mein Ohr tönt, so bin ich gestorben.

— — Was loben Sie mich, daß ich Sie liebe? — Nein, Verdienst, Tugend wäre es gewesen, dieser Versuchung zu widerstehen, diesem Reize, der lange schon mich zu Ihnen hinzog, ehe ich noch mir selber mistrauen konnte. Was hätte man zu fürchten, was könnte man argwöhnen, wenn man von einer früheren Neigung, vom Schicksale, von dem unsäglichen Glücke, die Liebe des vollkommensten Wesens zu besitzen, geschützt ist? Dies, o mein Geliebter, umringte meine Seele, dies vertheidigte sie, als Sie kamen, Verwirrung, Vorwürfe, leidenschaftliche Glut, in sie zu versenken, und nun loben Sie mich noch, daß ich Sie liebe! Gott, es ist ein Verbrechen, und das Übermaß selbst kann mich nicht rechtfertigen. Aber ich muß

Ihnen Grausen erregen; ich bin wie Pyrrhus — ich willige in die Schuld, als eine Schuldige.

Ja, Sie lieben, oder das Leben aufgeben, diese Tugend, dieses Naturgesetz nur, will ich anerkennen! Diese Gesinnung ist so fest in mir, so unwillkührlich, so wahr, daß Sie in der That mir nichts dafür schuldig sind.

Ach, wie weit bin ich davon entfernt, etwas zu fordern! Sei glücklich, Geliebter! Habe Freude an deiner Liebe, und du hast abgeschlossen mit mir! —

Ich bin wie eine Närrin; ich rede nur immer von dem was innerlich vorgeht, und vergesse was ich zuerst erzählen wollte. Der Chevalier war hier und brachte mir Nachricht von Ihnen; er fragte, ob ich mit Ihnen zufrieden sey. Sehen Sie, wie gut er ist! Er möchte, daß alle meine Freunde mich liebten wie er; werden Sie es jemals vermögen? Er ist gestern angekommen, und geht heute Abend wieder ab. Wir werden also Donnerstag nach Auteuil reisen; kommen Sie hübsch pünktlich, der Verabredung gemäß, morgen um halb zwölf Uhr Mittags. Komm, o Geliebter, komm!

Bedenken Sie, daß ich gestern Mittag mit Ihnen zusammen speisen, daß ich Sie diesen Abend hätte sehen können. Sey gut, sey großmüthig! —

Gönnen Sie mir jeden Augenblick, der nicht Ihrem Vergnügen, Ihren Geschäften gehört. Ich will, ich kann nachkommen. Wenn das zu viel gefordert ist, so dulden Sie wenigstens, daß so viel gewünscht werde. Sie haben mich diesen Morgen recht herrlich errathen. Nicht mein Buch, Antwort auf meinen Brief wollte ich! Wollte doch Gott, daß statt aller, die geschrieben wurden, und vielleicht noch geschrieben werden, ich mich alle Tage eines Briefs von Ihnen erfreuen könnte! Das ist's, was ich lesen möchte. Sie sind's, den ich ohne Aufhören sehen und hören möchte. O mein Freund, wie lieb' ich Sie!

XXXVII.

1774

Ich habe vier Briefe zu beantworten. Ich versuchte zu schreiben, aber es war unmöglich. Nur mit Ihnen beschäftigt, weiß ich nicht, ob ich Sie liebe, aber ich fühle nur zu gut, daß Sie meinen Sinn verwirren und trüben.

Ich versuchte Ihnen zu sagen, welchen Zauber Ihre Gegenwart für mich habe; doch mein theurer Freund, wie schwach ist die Sprache, um auszudrücken, was man so lebhaft fühlt! Der Verstand giebt die Worte an, aber die Seele sollte sich eine neue Sprache bilden dürfen. Ich z. B. habe mehr Eindrücke, als die Sprache Worte hat, sie zu benennen. Auf welche Weise nur, kann ich Ihnen alles Gute, alles Böse andeuten, was Sie mir zufügen? — —

Ihre Nähe hat solche Gewalt über mich, daß sie mir ein vollkommen neues Dasein verschafft, und selbst die Erinnerung an das in mir verlöscht, was ich vor Ihrer Erscheinung hatte.

Ich bin so durchdrungen, so begeistert von dem Eindrucke, den ich empfange, daß ich nur noch durch Sie genieße, fürchte, leide, ohne daß mit diesen verschiedenen Stimmungen weder Erinnerung des Vergangnen, noch Ahndung des Zukünftigen in Verbindung käme.

Ja Lieber! zu einer Zeit, als man noch an dunkle Gewalten glaubte, würde ich alles, was ich durch Sie erfahre, mit der geheimnißvollen Macht erklärt haben, die Ihnen gestattete, ein fremdes Geschick auf mich zu werfen, das mich meinem eigenen entzöge. Doch wenn Sie diese dunkle Gewalt besäßen, so wäre es ja grausam, mir nicht meine Täuschung verlängern zu wollen, da sie mich zuweilen auf Augenblicke das Leben als ein Gut ansehen läßt. Ja, Ihnen verdanke ich's, eine Lust zu kennen, die so die Seele berauscht, daß jedes Gefühl der Pein und der Quaal daraus verschwindet. Doch sagen Sie selbst, ob ich Ihnen dafür danken kann? Der heitre Zauber zerfließt, so wie Sie mich verlassen, und wenn ich in den dunkeln Hintergrund meines Innern zurückkehre, empfangen mich wieder Gespenster.

Ich war geliebt! — geliebt in einem Grade, den die Einbildungskraft nicht zu erreichen vermag. Alles, was ich je in Dichtern las, ist kalt gegen M***s Gefühle. Sie haben sein ganzes Leben gefüllt; urtheilen Sie, ob sie dem meinigen Beschäftigung gaben! Gewiß, es wäre an diesem Verluste genug, ein fühlbares Herz zur Verzweiflung zu bringen. Doch ich? Ich leide noch mehr durch die Vorwürfe, die auf meiner Seele lasten. Ich bin schuldig, ich bin unwürdig des Glücks, das ich genoß, ich habe gegen den tugendhaftesten, liebevollsten Mann gefehlt, ich habe gegen mich selbst gefehlt, ich habe meine Selbstachtung verloren: kann ich da wohl noch auf die Ihrige Anspruch machen? Und wenn Sie mich nicht achten, kann ich wohl so verblendet seyn, auf Liebe von Ihnen zu rechnen?

Da ich mich selbst so gut kenne, da ich solcher Schlüsse fähig bin, halten Sie es da wohl für möglich, daß noch Jemand unglücklicher sey, als ich? Ach Lieber! Die schnelle Beweglichkeit meines Seelenzustandes, die Sie mir vorwerfen, und die ich Ihnen einräume, hilft mir nur, so lange ich Sie da habe. Sie vermag alsdann,

mein ganzes Leben in einen Punkt zu drängen, ich lebe in Ihnen und durch Sie!

Doch wissen Sie, wozu diese Beweglichkeit noch außerdem hilft? Mich in einer Stunde alle Quaalen durchgehen zu lassen, die die menschliche Seele nur zusammenbrechen können. Ja, ja, Sie haben Recht; in einem Augenblicke fühl' ich Muthlosigkeit des Todes und wilde Kraft der Verzweiflung. Diese Beweglichkeit ist das Naturgeheimniß, mehr Lebenskraft in einen Tag zusammen zu drängen, als der große Haufe aufschwelgt, wenn er im hundertsten Jahre stirbt. Wahr ist's, diese Beweglichkeit — im Unglück nur ein Fluch mehr — wird oft in ruhigen Gemüthern heitrer Anmuth Quell; ein Reiz mehr der anlockt, denn eine neue Spielart, die Eitelkeit zu bestechen und der Selbstliebe zu schmeicheln, liegt darin! Hundertmal in meinem Leben habe ich bemerkt, daß ich gefiel, des schnellen Eindrucks wegen, den die Trefflichkeit Anderer auf mich machte; ich bin im Ganzen nur darum geliebt worden, weil man sah, daß etwas Effekt auf mich machte. — Man liebt den niemals, den man selber empfängt.

Dies zeugt für beides, für die Unzulänglich-

keit meines Verstandes, und für die Thätigkeit meines Gemüthes, und weder Eitelkeit, noch Bescheidenheit, sondern nur Wahrheit spricht sich in dieser Bemerkung aus.

Mein Theurer! Ich will Ihnen das Geheimniß des geringen Eindrucks erklären, den, wie Sie durchaus haben wollen, der Gedanke einer viermonatlichen Trennung auf mich macht. Hier ist's, was ich davon denke: mein Gram, ich hoffe es, der unüberwindliche Abscheu am Leben, wird, wenn meine Seele nicht mehr zwischen der Hoffnung und Begierde, Sie zu sehen, und zwischen dem Gefühle, Sie gesehen zu haben, umherschwankt, mit größerer Entschlossenheit ein Leben von sich ausscheiden, das nur Klage und Verworrenheit ist.

Dies, ich schwöre es Ihnen, ist der Gedanke, der mich seit beinahe zwei Monaten beschäftigt, und dieses laute, und tiefe Bedürfniß, meiner Schmerzen ledig zu werden, erhält und waffnet mich noch, gegen den Gram, den Ihre Entfernung mir verursachen müßte. Folgern Sie aus allem diesem nicht, daß ich Sie mit unmäßiger Zärtlichkeit liebe, und Ihnen dies beweisen möchte; nein, mein Geliebter! nur daß

ich fest und innig an meinem Genuß hange, und daß er grade es ist, der mir Kraft giebt zum Entbehren. Ich habe Ihnen schon oft gesagt: Sie sehen, Sie lieben, oder aufhören zu seyn, diese Worte sind fest in meine Seele gegraben, und sprechen mein Urtheil. Jetzt sagen Sie, was Sie wollen, von meiner Empfindsamkeit; nie habe ich mich bemüht, die böse Meinung zu bekämpfen, die Sie von mir haben; ich finde Sie weder strenge noch ungerecht.

Sie allein in der Natur haben das Recht, mich gering zu achten, und die Kraft und Wahrheit meiner Leidenschaft zu bezweifeln.

XXXVIII.

Um vier Uhr. 1774.

Ich verließ Sie gestern Abends, weil ich Sie mit so langem (schriftlichem) Gespräch über mich selber zu ermüden glaubte. Sie waren mir so gegenwärtig, daß ich es ertrug, Sie nicht selbst kommen zu sehen. Doch geben Sie heut mir Gehör; ich muß von Ihnen reden; vor Allem

aber glauben Sie nicht, daß ich Ihnen Vorwürfe machen will. Ich weiß, daß ich kein Recht dazu habe, und ich wäre außer mir, Ihnen zu misfallen. Der Antheil, den ich an Ihnen nehme, macht, daß ich von hundert Dingen verletzt werde, die Ihnen nichts sind. Man muß selbst lieben, um das Schmerzliche zu ahnden, was man dem Liebenden zufügt. Der Verstand giebt nicht die Zartheit, mit welcher ein krankes Gemüth behandelt seyn will. Doch, Einleitungen sind langweilig, also zur Sache!

Mein theurer Freund! Sie wollten mir ein Geheimniß aus Ihrer Abreise machen? Wenn Sie einen guten Grund dafür haben, warum fürchten Sie, mir ihn mitzutheilen? und wenn diese Reise ein Herz verletzen muß, warum sie unternehmen?

Wenn Sie keine Verbindlichkeit haben, mich zu lieben, so haben Sie doch gegen sich selbst die Verbindlichkeit, zart zu seyn und mich nicht zu betrügen. Niemals äußern Sie volles Vertrauen gegen mich; es scheint, das, was Sie sagen, sey Ihnen entschlüpft; Sie haben nur halb Ihre Einwilligung dazu gegeben.

Sie sind gestern abgereiset, und ich erfahre

nicht, wo Sie hingehen, ich weiß nicht, wo Sie sind. Ich bin über Sie, über Ihre Handlungen, in Ungewißheit. Theurer Freund! Verfährt man so, selbst bei ganz gewöhnlicher Freundschaft? Und glauben Sie, daß ich ohne Schmerz daran denken könne, wie ganz nach Ihrem Gefallen Sie jetzt zwölf Tage zubringen werden, ohne von mir reden zu hören? Glauben Sie nicht auch, wie es mich auf das empfindlichste betrüben muß, daß Sie mir nicht einmal den letzten Abend gönnten, den Sie in Paris zubrachten? Wenn Sie mich liebten, so müßten Sie mir das Leid angemerkt haben, als Sie Sonnabend Abends zu mir sagten: „Morgen gehe ich zu Madame d'Areambal." Ich konnte nicht ein Wort darauf erwiedern, aber ich litt.

XXXIX.

Eilf Uhr Abends. 1774.

Ich habe keine Nachricht von Ihnen, ich hoffe keine, und doch habe ich darauf gewartet. O mein Gott! Wie können Sie nur sagen, mein Herz sey genesen! Ich bin gestern fast gestorben; ich hatte einen Anfall von Verzweiflung, auf den vier Stunden lange Krämpfe folgten. O mein Geliebter, wenn es gleich wahr ist, was ich Ihnen so oft sagte, daß ich Sie, so bald Sie da sind, mit unsinniger Leidenschaft liebe, so ist doch Ihre Gegenwart nöthig, Sie so zu lieben. Ohne diese ist der Rest meines Lebens mit Erinnerungen, Thränen und Klagen hingebracht.

Ja, reisen Sie ab, erklären Sie mir, Sie lieben eine Andre; ich wünsche, ich fordre es. Ich weiß, daß mein Unglück so groß ist, daß ich nur im Tode Rettung finden kann. Die Hülfe, welche Sie mir mitbringen, wirkt wie Opium; sie unterbricht meinen Schmerz, heilt ihn aber nicht. Im Gegentheil, ich bin allemal

nachher noch schwächer, noch gereizter. Sie haben Recht, ich kann nicht mehr mich lieben, ich kann nur noch mich abhärmen. Ich habe auf Sie gehofft, ich habe mich hingegeben, ich glaubte, meine Liebe würde mein Schicksal besänftigen. O Gott, vergeblich such' ich ihm zu entfliehen; es ruft mich unaufhörlich zurück; es schleppt mich vorwärts, nur eine Freistätte noch bietet es mir. Himmel! Reden Sie mir nicht mehr von derjenigen, die die Gesellschaft mir darbietet; sie ist für mich nur unerträglicher Zwang, und wenn ich d'Alambert dahin zu bringen vermöchte, mich aufzugeben, so sollte meine Thüre für Alle verschlossen bleiben.

Wie können Sie vermuthen, daß Produktionen des Verstandes mehr Gewalt über mich haben, als der Reiz, die Tröstungen der Freundschaft? Ich besitze die würdigsten, die gefühlvollsten, die tugendhaftesten Freunde. Jeder möchte nach seiner Art, seinem Tone gemäß, bis zu meiner Seele gelangen; ich fühle diese Güte, aber ich bleibe unglücklich.

Sie allein, Geliebter! können mir Glück bringen; dies hält mich zurück, wenn ich den Tod anrufe!

Warum aber legten Sie einen Werth darauf, von mir geliebt zu seyn? Sie hatten kein Bedürfniß, Sie wußten, daß Sie mir nichts seyn konnten. Haben Sie sich mit meiner Verzweiflung ein Spiel gemacht?

Füllen Sie meine Seele, oder hören Sie auf, mich zu quälen. Machen Sie, daß ich Sie unaufhörlich liebe, oder daß es sey, als ob ich Sie nie geliebt hätte. Schaffen Sie das Unmögliche! Beruhigen Sie mich, oder ich sterbe!

Was haben Sie jetzt wieder gethan? Sie bringen Verwirrung in ein Gemüth, das die Zeit zu besänftigen anfieng: — dann überlassen Sie es seinem Schmerze. Heiliger Gott! Wenn Sie Empfindung hätten, wie müßten Sie zu beklagen seyn! Welche Vorwürfe würde ihr Gewissen Ihnen machen! Wenn aber einmal Ihr Herz nicht gebunden seyn will, so lassen Sie wenigstens Ihren Geist gewähren; beschäftigen Sie sich, arbeiten Sie hintereinander fort. Wenn Sie dieses zerstreute, unruhige Leben fortführen, so fürcht' ich daß Sie einst dahin kommen werden, den Zustand zu fühlen:

Le besoin de la gloire a fatigué mon
ame.

Sonnabend Abends.

Erst heute Morgen habe ich den Brief von Ihnen erhalten. Ich weiß nicht, durch wen, und woher er gekommen ist; die Post hat ihn nicht mitgebracht. Halten Sie mich für toll, oder wenn Sie wollen, für ungerecht; — alles was Ihnen beliebt; — aber ich werde mich nicht davon abhalten lassen, Ihnen zu sagen, daß ich in meinem ganzen Leben keinen entsetzlichern Schlag erfahren habe. Eben so aufrichtig gestehe ich Ihnen, daß diese Art von Eindruck, den ich empfunden habe, wenig Aufmerksamkeit verdient, da ich glaube, daß nur meine Eigenliebe dabei verletzt ist, aber auf eine mir völlig neue und unerhörte Weise. Ich habe mich dergestalt von dem Gedanken vernichtet gefühlt, irgend einem Menschen das Recht eingeräumt zu haben, mir zu schreiben, was ich las, mir es so ganz natürlich, so dreist heraus zu sagen, daß ich schließen muß, er schüttete nur sein Herz gegen mich aus; von beleidigen wollen, ist kein Gedanke gewesen.

O mein Gott, wie sehr haben Sie M*** zu rächen gewußt! Wie furchtbar bestrafen Sie den Wahnsinn, die Verirrung, welche mich zu

Ihnen hinzog! Wie verabscheue ich Sie! Ich werde in keine näheren Umstände eingehen; Sie haben weder Güte noch Empfindung darnach, daß meine Seele in Klagen sich ergöße; mein Herz, meine Eigenliebe, alles was mich belebt, mich fühlen, denken, athmen läßt, kurz alles, was Ich heißt, ist empört, aufgeregt, beleidigt für immer! Sie haben mir hinreichende Stärke gegeben, nicht um mein Unglück zu ertragen — es kömmt mir größer und niederdrückender vor, als jemals — aber um mich dagegen sicher zu stellen, nicht länger von Ihnen gequält, nicht länger durch Sie gemißhandelt zu werden. Urtheilen Sie aus folgendem von der Größe meiner Schuld, von der Größe meines Verlustes: ich fühle — und mein Schmerz trügt mich nicht — daß, wenn M*** noch lebte, und Ihren Brief gelesen hätte, er mir vergeben, mich getröstet, und Sie verabscheut haben würde. — O guter, heiliger Gott! Überlassen Sie mich meiner Trübsal; sie ist mir tausendmal erfreulicher, als das, was Sie Ihre Empfindung nennen. Die ist mir entsetzlich; Ihre Sprache ist Hohn, und meine Seele stößt sie mit Grauen von sich. Dies einzige noch ist mir Bürge für

Ihre Tugend. Möchten Sie doch glauben, mir nur mein Recht angethan zu haben; ich finde es besser, Sie bei dieser Meinung zu lassen, als auf Auseinandersetzungen einzugehen. Es ist vorüber; benehmen Sie sich mit mir, wie Sie können; ich werde gegen Sie seyn, wie ich gleich Anfangs gesollt hätte, und wenn ich nicht Ihrentwegen mein Gewissen hören müßte, so würde ich bald dahin gelangen, Sie zu vergessen. Ich fühle es, daß die Wunden der Eigenliebe die Seele mit Kälte erfüllen. Ich weiß nicht, warum ich Sie alles lesen lasse, was ich vor dem Empfange Ihres Briefes geschrieben habe; Sie werden meine ganze Schwäche darin erkennen, nicht aber mein ganzes Unglück. Ich hoffe nichts von Ihnen, ich will nicht getröstet seyn!

Weswegen aber klagen?

Weswegen? — —

O mein Gott! Weil ein Kranker, der schon aufgegeben ist, doch noch auf seinen Arzt wartet, weil sein Auge sich gleichwohl noch hoffnungsvoll auf ihn richtet, weil die letzte Zuckung des Schmerzes noch Klage, weil der letzte Laut des Lebens ein Schrei ist. — Dies sei Ihnen Er-

klärung meiner Verworrenheit, meines Wahnsinns, meiner Schwäche!

Ach, wie sehr bin ich gestraft!

XL.

Eilf Uhr. 1774.

Seyn Sie menschlich, und hören Sie auf, mich zu verfolgen. Ich habe nur noch einen Willen, ein Bedürfniß: nemlich, Sie nicht mehr allein zu sehen. Ich vermag nichts für Ihr Glück, ich weiß nichts zu Ihrem Troste; lassen Sie mich also, und geben Sie die Rolle auf, der Quäler meines Lebens zu seyn. Sie sollen keine Vorwürfe anhören; ich beklage Sie, ich will Sie mit meinen Schmerzen verschonen. Aber bei Allem, was noch Gewalt über ihre Seele hat, bei Allem, was Ehre ist und Tugend, rechnen Sie nicht mehr auf mich! Wenn ich je wieder ruhig werden kann, so soll mein Leben nicht untergehen, aber wenn Sie so fortfahren, so möchten Sie es bald bereuen, mich mit Kraft der Verzweiflung ausgerüstet zu haben!

Ersparen Sie mir das unangenehme Gefühl, Sie von meiner Thür abweisen zu lassen, in den Stunden, wo ich allein bin. Ich fodre es von Ihnen, und sage es zum letztenmale: nur von fünf bis neune, dürfen Sie zu mir kommen.

Wenn Madame de *** in meiner Seele läse, ich glaube sie würde mich nicht hassen; das Tiefere, was sie empfinden könnte, wäre Bedauern, Reue sogar! Denn warlich, Sie Beide haben mir Martern der Hölle gegeben: Haß — Gewissensangst — Verachtung Meiner und Ihrer!

Was soll ich noch weiter hinzusetzen?

Jede Zerrissenheit der Leidenschaft, und nie, was die Glückseligkeit reiner und gefühlvoller Seelen ausmacht, — das ist's, was ich Euch verdanke, aber ich verzeihe Euch! Wenn ich noch am Leben hielte, so verzieh' ich Euch nicht; unauslöschlicher Haß sollte Ihr Antheil seyn! Doch bald werde ich vom Leben lassen, wie ich von Ihnen lasse; allein das, was mir noch bleibt, von Gefühl, von Gemüth, von dem geringen Überreste meiner Kraft, will ich aufschwelgen, liebend, anbetend, allein mich hinwendend zu dem Wesen, das einst meine ganze

Seele ausfüllte, dem ich mehr Seligkeit schuldig bin, als Andre in den Raum eines ganzen Lebens fassen, nur in Gedanken erreichen können! — Gegen dieses Wesen haben Sie mich zur Verbrecherin werden lassen; das ist das Bild, von dem ich meine Seele abwenden muß.

Ruhe möchte ich nun! Oder wenn die mir nicht werden kann, den Tod!

Noch Einmal! Es ist der letzte Kampf meines Innern: Lassen Sie mich! Verweigern Sie mir auch dies Erbarmen, so zittern Sie vor dem Worte: Gewissen!

XLI.

1774.

Ach ja! das alles wäre wohl recht süß, recht lieblich, wenn nur dabei stände, daß ich Sie sehen sollte; doch der Zweifel darüber zerstört den gefälligen Eindruck, den ich so gern allem abgewinnen mag, was Sie mir äußern. Lieber Gott! wie verwirren Sie mein Leben! In dem kurzen Zeitraum von einem Tage versetzen Sie

mich in die entgegengesetztesten Stimmungen; ich bin in dem einen Momente zur leidenschaftlichsten Wuth gegen Sie aufgereizt, und dann wieder — erstarrt bei dem Gedanken, daß ich nichts von Ihnen höre. Dann folgt üble Laune, die sich gegen mich selbst wendet, und dann wieder etwas andres: — Hingebung an die herzzerreißende Erinnerung meines Verlustes! — Hierauf, nur ein klein wenig später, folgen wieder Anwandlungen von zärtlicher Sehnsucht, kleine flüchtige Träume von Liebseligkeit! — Alle diese Bilder, die mich eigentlich von Ihnen abführen sollten, ziehen mich gerade umgekehrt zu Ihnen hin. Ich fühle, daß ich Sie liebe, und zwar in dem Maaße liebe, daß ich keine andre Hoffnung habe, als den Tod. Er ist meine einzige Stütze, der einzige Retter, auf den ich hoffe, dessen Nothwendigkeit ich in jedem Augenblick meines Lebens fühle. Mein Geliebter! Sie haben ein klein wenig Balsam auf die Wunde geträufelt, die ich mir gestern Abends schlug, indem Sie den Augenblick merkten; dies zeugt für die Wahrheit dessen, was d'Alambert sagt, daß es Umstände giebt, unter denen der Schmerz nicht Schmerz ist.

Ja, Sie sollen noch vor Mitternacht die Lobschrift haben; ich werde zum Erzbischoff von Toulouse schicken.

Noch einmal, geliebter Freund! Sie sinds, der Traurigkeit, Schweigen, Unglück über mich verhängt; Sie sinds, der meine Seele belebt. Ich wage nicht, Ihnen zu sagen, wie sehr ich Sie liebe.

XLII.

Zehn Uhr. 1774.

Sie kümmern selbst heute sich nicht darum, mich zu sehen; ich bin Ihnen zu gleichgültig, um nicht dem Vielen im Wege zu seyn, was Sie in Bewegung setzt. Hören Sie, was ich Ihnen vorschlagen will. Wir wollen einer mit dem andern thun, was Madame de Montespan, Madame de Maintenon vorschlug.

Sie war genöthigt, eine lange Reise mit ihr allein in einem Wagen zu machen. „Madame!" so lautete ihre Anrede, „wir wollen unsere Streitigkeiten, unsern Haß vergessen,

und einer der andern auf das angenehmste Gesellschaft leisten ꝛc." Eben so bitte ich Sie: „Lassen Sie uns unsre immerwährenden Misverständnisse vergessen, und seyn Sie nachgiebig genug, mir mitzubringen, was ich mir von Ihnen erbeten habe."

Ja, ja! Ich bin es, ich selber, die Ihnen dies vorschlägt. Glauben Sie aber deshalb nicht etwa, daß ich von Sinnen sey; wenigstens ist in dieser Hinsicht mein Wahnsinn nicht so unvernünftig, aber wohl noch trostloser. Adieu. Sie waren in dieser Zeit fast traurig; es that mir leid, ohne daß ich mir Vorwürfe deshalb gemacht hätte, denn wie Sie selbst wissen: „man muß sich für geliebt achten, um sich für untreu zu halten."

Der Chevalier bemühte sich, mir die Ursache Ihrer Traurigkeit zu erklären, und ich bedauerte Sie vom Grunde meiner Seele. Schlagen Sie mir nicht ab, was ich von Ihnen fordere; ich verspreche Ihnen zur Belohnung das üble Synonymum, Weinen und Thränen. Es ist schlecht, aber es hat doch einen Reiz, der Thränen hervorlockt, einen Mann von Geist und Geschmack, aus Langerweile vielleicht, zum Weinen

zu bringen. Allein dies sind nicht die Leute, denen ich meine Seele aufschließe.

Gute Nacht! Wo sind Sie jetzt wohl? So viel ist gewiß, gut aufgehoben, vergnügt, lustig, angezogen, völlig bei dem, was Ihnen gegenüber sich befindet. Das ist's, was man vorzugsweise angenehm heißt.

Tancred! O gewiß, er ist herrlich! Es kommen Stellen darin vor, die im tiefsten Grunde der Seele wiederhallen; doch nichts vermag eine Seele anzusprechen, die leidet und unruhig umhergeworfen ist; die muß von sich allein leben. Adieu!

XLIII.

Eilf Uhr Abends.

Ich habe mich eben über Sie und Ihre Angelegenheiten mit d'Alambert unterhalten, und es kömmt mir in den Kopf, Ihnen einen tollen Vorschlag zu machen; aber eben darum ist mir's wahrscheinlich, daß Sie darauf eingehen werden.

Lassen Sie uns Morgen zusammen einen Tag auf dem Lande hinbringen! Sie werden bei Madame L*** große Freude anrichten. Gewiß ich sage es nicht, bloß um etwas zu sagen. Wenn Sie für den Abend versprochen seyn sollten, so wollen wir zu rechter Zeit zurückkehren, damit weder Ihr Vergnügen, noch das der Personen, die Sie erwarten, beeinträchtiget werde. Kurz, sehen Sie zu, daß Sie sich von Ihren Geschäften, Ihren Sorgen, Ihren Zerstreuungen, Ihren Bestellungen, der Oper, den Visiten, der Leere, dem Nichts, mit einem Worte, von dem Heer wichtiger Verrichtungen losreißen, denen Sie Ihr Leben widmen. Doch vor allen — obwohl diese Empfehlung vielleicht unnütz und eingebildet ist — bringen Sie mir kein Opfer; ich im Gegentheil bin bereit, alles aufzugeben.

Wenn Sie mir eine abschlägliche Antwort zurückschicken, so stehe ich Ihnen dafür, mich nicht darüber zu wundern oder zu ärgern; es ist ganz natürlich, daß am Vorabend einer Reise jeder ihrer Augenblicke besetzt sey. Aber verlieren Sie wenigstens nicht alle diejenigen, die Sie mir bestimmen wollten; verwenden Sie sie auch für mich; ich gebe Ihnen ja den morgenden Abend

zurück, und will mich gleich nach unsrer Zurückkunft schlafen legen.

Mittwochs habe ich versprochen, den Abend in Menil-Montant hinzubringen, und wenn ich mich nicht zu übel befinde, will ich hingehen. Für diesen Nachmittag habe ich mich entschuldigen lassen, weil mir sehr übel ist, denn Sie sehen wohl, daß die Hoffnung nicht dabei war, mit Ihnen zusammen zu seyn.

Es war recht freundlich von Ihnen, mir einige Augenblicke gönnen zu wollen. Ich hätte mir's nicht träumen lassen. Tausend Dank dafür, vom Grunde der Seelen Dank!

Wenn Sie mir Ihren morgenden Tag aufopfern wollen, so müssen Sie um Mittag schon bei mir seyn; wenn aber im Gegentheile ich den meinigen hergeben soll, so kommen Sie gar nicht; ich stehe spät auf, ich muß eilen, mit dem Anzuge fertig zu werden, und Sie würden mir also nur den Verdruß machen, nicht recht gemüthlich mit Ihnen plaudern zu können. Doch Mittwochs werde ich glücklicher seyn, weil Sie da nicht abreisen. Antwort, wenn ich bitten darf. — —

XLIV.

1774.

Ich bin recht sehr betrübt, nicht, weil Sie den Schnupfen haben, aber weil Sie es darnach machen werden, daß dieser Schnupfen in Krankheit übergehen muß. Sie sollten den ganzen Tag über Ihr Bett hüten, und machen schon Anstalt, auszugehn. Bitte, bitte, theurer Freund, trinken Sie, hüllen Sie sich recht in Ihr Bett, lesen, schreiben Sie nicht darin. Ich mache mir das Wort zur Sünde, was Sie mir geschrieben haben, und noch ehe Sie mir schrieben, all den andern Damen! Sie werden keinen Augenblick ruhig geblieben seyn. Ich erwartete Sie bis neun Uhr, es stand Gerstenwasser, Eibischtrank, Orgeade bereit, um Ihnen mit Gewalt ein Gebräu aufzudringen. So heißt's, nicht Suppe.

Guter Gott, wie gern möcht' ich an Ihrem Bette sitzen! Wie wollte ich Sie pflegen; nie-

mals könnte ein Wärter mehr Sorge und Aufmerksamkeit haben.

Theurer Freund, gehen Sie nicht aus! Machen Sie die Leute glauben, daß Sie verreißt sind; vielleicht sind Sie dann, wenn Sie sich schonen, im Stande, morgen früh verreisen zu können. Hoffentlich werden Sie nicht die Nacht fahren, es wäre Tollheit; wenn Sie in Orleans die Nacht ausruhen, können Sie ohne Anstrengung weiter gehen. Sie sagen mir nicht, ob Sie in diesem Augenblick das Fieber haben. Ich werde um ein Uhr wieder nachfragen lassen. Ich bitte Sie, geliebter Freund, gehen Sie nicht aus; ich werde mich mehrmals des Tages nach Ihnen erkundigen lassen, deswegen will ich heute Mittag bei mir zu Hause essen, und erst um neun Uhr ausgehen. Lieber, ich verlange von Ihnen, daß Sie den Abend in Ihrem Schlafgemach zubringen; ich versichre Sie, daß, wenn Sie sich nicht in Acht nehmen, Sie Ihr Übel zu einer Brustentzündung machen werden. Ohne Zweifel haben Sie an Ihren Vater geschrieben? Wenn er Sie genau kennt, so kann er sich nicht sehr ängstigen, weil er nicht viel auf Ihre Bestimmtheit rechnen wird. Sehen Sie, wie hart

ich bin, und welchen Augenblick ich wähle, Sie zu belästigen! Ja gewiß, Sie haben Unrecht, krank zu seyn. Sehen Sie wohl, wenn Sie nun gestern gereißt wären? — war meine Unruhe nicht gegründet? — Lieber, trinken Sie! aber was? — — Ich fürchte, daß das, was man Ihnen bereitet, zu stark seyn möchte; Eibischtrank, oder Gerstenwasser. Wenn Sie zu mir kommen, soll alles bereit stehn. Aber nein! kommen Sie nicht! Nein, nein, kommen Sie nicht! Schonen Sie sich für die, welche Sie so innig und mit so vieler Zärtlichkeit liebt.

XLV.

Nach acht Uhr. 1774.

Geliebter Freund, ich habe Sie sehr lieb; ich fühle es in diesem Augenblick auf die allerschmerzlichste Weise. Ihr Schnupfen, Ihr Brustschmerz thut mir in tiefer Seele weh. Ich fürchte — und dieses grausenvolle Gefühl ward bei mir so oft gerechtfertigt — Ich kann mich nicht beruhigen! Wenn Sie diesen Abend reisen, so werden

Sie nicht schlafen, und dies muß Sie noch mehr erhitzen. Ach guter Gott! warum darf ich nicht leiden, was ich fürchte, daß Sie leiden?

Lieber! Während Sie die Pferde in Orleans wechseln, sagen Sie mir, wie Ihnen ist? Sagen Sie mir, ob Ihre Brust angegriffen ist? Meine Zärtlichkeit, mein Vortheil gestatten Ihnen nicht, frei mit Ihrer Gesundheit zu schalten. Ich sterbe vor Bekümmerniß, wenn ich bedenke, daß ich Sie nicht sehen, kein Mittel haben werde, mich Ihrentwegen zu beruhigen. Sie nicht sehen, nichts von Ihnen hören! Gott, wie war es gestern so süß, Sie zu lieben, und wie schrecklich heute, — morgen — immer!

Mein theurer Freund! Vergeben Sie mir meine Schwäche; untersuchen Sie, ob mein Aberglaube mich nicht entschuldige. Es war an einem Freitage den 7ten August 1772, als M*** von Paris abreiste, an einem Freitage den 6ten Mai desselben Jahres, als er von Madrid abgieng, und an einem Freitage den 27sten Mai habe ich ihn auf immer verloren. Sagen Sie selbst, ob dieser grauenvolle Tag nicht Entsetzen in meiner Seele erregen muß, wenn die Erinnerung desselben sich mit dem Ge-

danken an ein Wesen vereinigt, das ich mehr als mein Leben liebe, mehr als Seligkeit, mehr als es Worte giebt, eine solche Liebe auszusprechen.

Mein theurer Freund! Wenn Sie vielleicht von ohngefähr erst Sonnabend reisen sollten, so wünscht' ich Sie morgen zu sehn. Welch einen grauenvollen Vorsatz hatte ich gefaßt, Sie nicht mehr zu sehen! Es wäre unmöglich! Sie wissen wohl, daß, wenn ich Sie hasse, ich Sie doch allemal mit einem Grade von Leidenschaft liebe, der meinen Verstand verwirrt. Adieu, Adieu, theurer Freund! Nie wurden Sie mit so heftiger Zärtlichkeit geliebt. Erhalten Sie Ihre Gesundheit; denken Sie, daß es mir das Leben retten heißt, wenn Sie Ihre Brust schonen. Morgen, dieses Bild ist mir abscheulich. Ja, ich liebe Sie tausendmal mehr, als es sich aussprechen läßt.

XLVI.

Ja, geliebter Freund, nichts in der ganzen Natur übt eine gewaltsamere Kraft aus, als Leidenschaft. Sie hat mir eben eine Entsagung aufgelegt, und hilft sie mir mit tausendmal mehr Muth durchführen, als Vernunft und Tugend es jemals vermocht hätten. Doch ist Leidenschaft ein unumschränkter Tyrann; sie kann auch nur Sklaven erziehen, die ihre Ketten halb lieben, halb hassen, und nie die Kraft haben, sie zu zerbrechen. Sie legt mir heute ein Betragen auf, das völlig verschieden von dem ist, welches ich mir seit vierzehn Tagen vorgeschrieben hatte. Ich erkenne meine Inkonsequenz, ich bin beschämt darüber, aber ich gebe dem Bedürfniß meines Herzens nach. Ich finde eine Süßigkeit darin, schwach zu seyn, und sollten Sie es auch misbrauchen, ich werde Ihnen doch gut bleiben, und zuweilen Genuß darin finden, es Ihnen zu sagen, zuweilen aber auch Schmerz,

wenn ich glauben muß, daß Sie mir nichts erwiedern.

Hören Sie alles, was ich gelitten habe, seit Sie mich verließen. Eine Stunde nach Ihrer Abreise erfuhr ich, was Sie mir verborgen hatten, daß Madame de*** erst den Abend vorher abgereist sey. Da glaubte ich, daß Sie Ihre Reise nur ihretwegen aufgeschoben hätten. Sie waren den Abend nicht zu mir gekommen, und ich glaubte, daß Sie zu viel Betrübniß über jenen Abschied empfunden hätten, als daß Sie ein Verlangen hätten haben können, mich den Augenblick nachher zu sehn. Zuletzt — was soll ich Ihnen noch sagen? — Ich beurtheile Sie mit einer Leidenschaftlichkeit, deren wahrer Karakter allemal der ist, die Dinge nie zu sehen, wie sie sind. Ich sah und glaubte also alles, was mich noch mehr betrüben konnte; ich war betrogen, ich sah Sie für schuldig an; Sie hatten meine Zärtlichkeit gemißbraucht!

Ich quälte mich acht Tage lang mit den entsetzlichsten Gedanken, indessen erhielt ich Ihren Brief aus Chartres. Das Bedürfniß zu wissen, wie Sie sich befänden, ließ mich den Entschluß zurücknehmen, keinen Brief mehr von Ihnen zu

öffnen. Sie sagten mir, daß Sie sich wohl befänden, Sie meldeten mir, daß Sie gegen meinen Willen einige meiner Briefe besäßen, Sie führten einen Vers aus Zaire an, der mein Unglück zu höhnen schien; was aber noch mehr sagen will, die Klagen, welche Ihr Brief enthielt, schienen mir so leer, so nichtssagend, und mehr darum geschrieben, Ihr Herz auszuschütten, als mein eignes zu rühren; mit einem Worte, ich machte Gift aus allem, was Sie mir sagten, ich bestärkte mich mehr als jemals in dem Vorsatz, Sie nicht zu lieben, und Ihre Briefe nicht mehr zu öffnen.

Ich habe diesen Entschluß gehalten; er hat mein Herz zerrissen, mich krank gemacht. Seit Ihrer Abreise bin ich verwandelt und abgemattet, wie nach einer schweren Krankheit. O in der That, dies Seelenfieber, das bis zum Wahnsinn zunimmt, ist eine grausame Krankheit; es giebt keinen Körper, der fest genug wäre, einem solchen Anfalle zu widerstehen. Beklagen Sie mich, geliebter Freund, Sie haben mir sehr wehe gethan. — Ich erhielt Ihren Brief von Rochambeau nur erst Sonnabends; ich öffnete ihn nicht, sondern legte ihn in mein Portefeuille,

wobei mir gewaltsam das Herz pochte. Doch ich ermannte mich, stark zu seyn, und war es. Ach! wie viel hat es mir gekostet, diesen Brief zu bewahren! Wie oft las ich die Aufschrift, wie lange trug ich ihn in meinen Händen, des Nachts selbst mußte ich ihn berühren. In der größten Schwachheit sagte ich mir, daß ich stark sey, daß ich dem herrlichsten Gute freiwillig entsagte, dem lebendigsten Genusse, und nun geben Sie auf den Unsinn Acht: Ich liebte Sie mit größrer Heftigkeit als jemals. Nichts seit sechs Tagen hat mich von diesem versiegelten Briefe abbringen können; hätte ich ihn geöffnet im Augenblicke, wo ich ihn erhielt, der Eindruck würde weder so tief noch so lebendig gewesen seyn. Endlich, endlich gestern, da kein Brief aus Chanteloupe ankam, von woher Sie mir versprachen, zu schreiben, fiel mir plötzlich der Gedanke ein, daß Sie vielleicht krank seyn möchten in Rochambeau, und ohne zu wissen was ich that, noch wem ich nachgab, war Ihr Brief gelesen, wieder gelesen, mit Thränen benetzt. Ach, geliebter Freund! wie viel würde ich verloren haben! Ich bete Ihre tiefe Empfindung an. Was Sie über Bourdeaux sagen, reißt von neuem eine noch nicht

geschlossene Wunde auf, und nie wird sie sich schließen. — —

O mein Freund, scheuen Sie sich nicht vor meiner Traurigkeit; sie ist mein Ton, mein Daseyn. Sie allein, ja — Sie allein haben die Macht meine Stimmung zu ändern. Ihre Gegenwart läßt mir weder Erinnerung, noch Schmerz; — Ich habe so gar empfunden, daß Sie körperlichen Leiden zu gebieten vermochten. Ich liebe Sie, und alle meine Fähigkeiten sind geweckt und aufgereizt, wenn ich Sie sehe.

Freitag Morgens.

Ich ward gestern gestört, Lieber! Es giebt so viel Neues, so viel Leben, so viel Freude, daß man nicht weiß, worauf man zuerst hören soll; ich möchte auch froh seyn, doch das ist unmöglich. Noch vor einigen Monaten würde ich außer mir gewesen seyn vor Entzücken über das Gute, was nun zu erwarten steht, über das Böse, von dem man nun befreit seyn wird; jetzt stimme ich nur noch aus Verstand und Überlegung in den Ton Aller, die ich sehe und höre.

Sie wissen, daß Türgot Generalkontrolleur geworden; er ist in den Staatsrath aufgenommen, Dangevillers ist über das Bauwesen gesetzt; Miromesnil ist Siegelbewahrer und der Kanzler nach der Normandie verwiesen; Sartine hat die Marine, man sagt, daß sie nur provisorisch zu de la Brillere's Departemente gemacht sey. Lenoir ist Polizeilieutenant. — Fitzjames geht nicht nach Bretagne; der Duc de Penthievre wird mit Mr. de Fourqueux die Versammlung der Stände halten. Doch in Wahrheit, ich bin eben so stechend als Marin, dem man die Zeitung nimmt, um sie einem Abbe Aubert zu geben, der schlechte Fabeln gemacht hat. Um nicht wieder darauf zurück zu kommen, muß ich hinzusetzen, daß der Baron Breteuil nach Wien geht, und Vauguyon nach Neapel. — Nun wollen wir zu den Neusten in der Gesellschaft übergehen. D'Alambert hat gestern mit dem größten Erfolg in der Akademie vorgelesen. Ich war nicht Zeuge davon, ich war zu krank. Ich hatte nur noch gerade so viel Kraft, als dazu gehört, in meinem Lehnstuhl zu bleiben. Er hat die Lobschrift auf Despreaux gelesen, und Anekdoten von

Fenelon, die man hinreißend fand. Ich habe sie in den letzten Tagen nicht mit anhören mögen; ich hatte nur den Brief im Kopf, den ich nicht lesen wollte; man muß ruhig seyn, wenn man hören will, auch kann ich nur wenig zuhören.

Man druckt an einem Leben Catinats. Der Verfasser ist Turpin, der das Leben des großen Conde verfaßt hat. D'Alambert hat diese Biographie gelesen, und seinem Urtheil gemäß wird sie weder das Treffende noch Verdienstliche Ihrer Lobschrift aufheben; indessen werde ich sie Ihnen doch schicken, sobald sie erscheint.

Ich habe seit Ihrer Abreise Madame de Boufflers gesehen, und viel gesehen, und ich kann Ihre Eitelkeit entweder recht demüthigen oder recht erhöhen, wenn ich Ihnen sage, daß sie, Sie, nicht ein einzigesmal genannt hat. Wenn das natürlich war, so ist es sehr kalt; wenn Absichtlichkeit dabei ist, so scheint mir's sehr glühend. Wir haben einen Abend zusammen zugebracht, wir sind mit einander auf dem Jahrmarkt gewesen, sie ist zu mir gekommen, wir wollten den Katafalk sehen. Doch was nur

für mich — sind treffliche Ananas, und ein Brief von vier Seiten, über die gegenwärtigen Angelegenheiten, über den Ruhm, mit dem sich der Prinz von Conti bedeckt hat, über seine Schwiegertochter, und sehr schmeichelhafte Lobeserhebungen, die sie mir überschickte. Kurz ich könnte Sie auf einige Tage todtkrank vor Eifersucht machen, wenn ich Ihnen das alles vorläse. Aber bis dahin werden Sie so viel Koketterieen begehen, so viel gefallen, so viel verführen, daß all' mein Succeß so viel als Nichts seyn wird, und ich wieder werden muß, was ich war, gros Jean comme devant! Aber, theurer Freund, warum haben Sie mir nicht von Chanteloupe geschrieben; hatten Sie mir so früh schon nichts mehr zu sagen? Die Post geht ja alle Tage, und was ist auch daran gelegen? Die Briefe bleiben auf der Post, und wer ist grade gern ein Jahrhundert lang des Vergnügens beraubt zu plaudern mit dem, was uns liebt? Denn bemerken Sie genau den Unterschied, ich sage nicht, w a s m a n l i e b t. Wenn Sie Dienstags nach dem Kourier in Bourdeaux ankamen, so werde ich bis Mittwochs warten müssen, und das heißt mich in die Vorhölle zu-

rückweisen, nachdem ich schon vierzehn Tage in der Hölle gesteckt hatte.

Wenn Sie diesen Brief in Bourdeaux erhalten, wie ich hoffe, so widerrufe ich mein Gesagtes, und bitte Sie, den Konsul daselbst aufzusuchen; vielleicht erfahre ich neue Umstände. Er wird mit Ihnen von dem interessantesten, herrlichsten Menschen reden, den ich allein hätte lieben sollen im Leben, und den ich nie gekränkt haben würde, wenn ich durch ein Geschick, das ich verabscheue, nicht verhindert würde, irgend einer Gattung von Elend entgehen zu können. Es giebt keins, das ich nicht erfahren hätte. Ich werde Ihnen einmal Dinge erzählen, mein theurer Freund, von denen kein Wort in Richardson's und Prevost's Romanen vorkömmt. Meine Geschichte ist ein Gemengsel so unheilbringender Umstände, daß dies mir beweißt, wie oft die Wahrheit nicht wahrscheinlich ist. Die Heldinnen in Romanen haben gewöhnlich wenig über ihre Erziehung zu sagen; die Meinige verdiente ihrer Sonderbarkeit wegen aufgeschrieben zu werden. Diesen Winter einmal, an Abenden, wo wir recht traurig, recht zum Nachdenken aufgelegt seyn werden, da will

ich Ihnen den Zeitvertreib machen, eine Schrift anzuhören, die Sie interessiren würde, wenn Sie sie in einem Buche fänden, die Ihnen hier aber ein gewaltiges Grausen vor der menschlichen Race beibringen wird. Ach, nur die Menschen sind grausam! der Tiger ist mild gegen sie. Ich hätte mich von Natur dem Hasse widmen sollen; ich habe meine Bestimmung schlecht erfüllt; ich habe viel geliebt und nur immer sehr wenig gehaßt.

O mein Gott, ich bin hundert Jahr alt; dieses Leben, was so gleichförmig, so eintönig scheint, war ein Raub jedes Unglücks, ewig im Kampfe mit den nichtswürdigen Leidenschaften unedler Naturen. Doch wohin verirr' ich mich? Ihnen gegenüber, dem ich ausschließend angehöre, Ihnen, der meine Liebe hat, der mein Leben aufrecht hält und vertheidigt, was werf' ich den Blick auf Gegenstände, die mich es verabscheuen lehrten?

Ich werde meinen Brief erst nach der Ankunft des Briefträgers schließen; wie glücklich würde ich mich fühlen, wenn er mir einen von Ihnen brächte! Doch Sie werden zu spät angekommen seyn, Sie machen nichts zu rechter Zeit;

was Sie nicht sehen, hat kaum Daseyn für Sie. Kurz Sie sind grade, wie man seyn muß, um ein liebendes Herz zu quälen, und ich bin grade wie man seyn muß, um zu beweisen, daß die Tollheit den Blödsinn nicht ausschließt. Denken Sie sich! Ich schreibe wie wenn es Sonnabend wäre. Ich warte auf den Briefträger, der nur erst morgen kommen wird. Sie können nicht dafür, ich kann nicht dafür, wenn mir der Kopf verwirrt ist, wenn meine Sehnsucht mir die Ordnung und das Verhältniß der Zeit verkehrt. Ich weiß nicht, ob es nicht besser gewesen wäre, uns nicht zu kennen, Sie nicht zu lieben — — — — — — — — — — — — — — — — — —

XLVII.

Sonnabend Abends,
27. August 1774.

Mein theurer Freund! Ich habe keine Nachrichten von Ihnen. Ich habe mir hundertmal gesagt, er wird zu spät angekommen seyn, er wird nicht daran gedacht haben, welch einen Werth eine Stunde früher für dich gehabt hätte! Das macht nun einen Unterschied von vier Tagen, und ich bin jetzt auf Mittwoch zurückgesetzt. Ach Gott! die Sorge, welche ich anwendete, mich nicht allzusehr auf diese Hoffnung zu stützen, hat mir zu nichts gedient. Der Kourier ist angekommen; ich habe drei Briefe erhalten, die ich nicht lesen konnte, weil der Ihrige fehlte. O Himmel! Sie sind weder glücklich noch unglücklich genug, ein gleiches Gefühl zu kennen. Theurer Freund! Wenn ich Mittwochs keine Nachricht erhalte, so schreibe ich Ihnen nicht wieder. Sie haben schon so viel Unrecht, Sie würden noch

tausendmal so viel aufhäufen, und ich erkläre Ihnen, daß ich keins mehr vergebe, Sie aber doch ewig lieben werde. Sie sehen wohl, daß ich Ihnen da Unmögliches sage; die Logik des Herzens ist abgeschmackt; aber um Gotteswillen, machen Sie nie, daß ich jemals besser raisonnire.

Wie sehr fehlen Sie hier in diesem Augenblick! Die Trunkenheit ist allgemein! Der Unterschied ist zwischen der Stimmung Aller, die ich sehe, und meiner, daß sie vor Freude außer sich sind über die Glückseligkeit, welche sie erwarten, und ich nichts thue als nur zu Athem kommen über das Unglück, von dem wir befreit sind. O Gott! meine Seele gelangt nicht mehr zur Fröhlichkeit! In einem solchen Zustande läßt sich der öffentliche Freudentaumel nur mit dem Verstande, mit Überlegung nachempfinden, und, nicht wahr? verständige Lust, will eben nicht viel sagen!

Meine Freunde sind mißmuthig, mich nicht mit fortreißen zu können. Es thut mir selbst leid, antworte ich ihnen, aber ich habe nicht mehr die Kraft, über etwas vergnügt zu seyn. Dem ohngeachtet bin ich sehr zufrieden, daß Türgot bereits einen Schuft fortgejagt hat, einen Men-

schen, der an der Spitze der Getraideangelegenheiten stand.

Lieber! Ich will Ihnen den Gruß der Poißarden an den König, am heiligen Ludwigstage, herschreiben:

„Sire, wir kommen Ew. Majestät zu Ihrem gestrigen Treibjagen zu gratuliren; niemals hat Ihr Großpapa ein so glänzendes veranstaltet.“ —

Der Graf C***, der jetzt in Montigny ist, hat mir einen drei Seiten langen Brief, voller Enthusiasmus und Entzücken, geschrieben; das will viel sagen. Wie sind sie alle glücklich! Die Hoffnung erhält sie jung. — Ach wie alt ist der, der sie verloren hat, oder nur noch so viel davon besitzt, um der Verzweiflung zu entgehen.

Sagen Sie mir doch auch, ob Sie recht viel Verse machen, ob Sie sich angewöhnen, langsam zu eilen, ob Sie sich entschließen, wie Racine zu thun, der auch schwer dran gieng, Verse zu machen. Theurer Freund, ich lege Ihnen auf, alle Morgen eine Szene dieser göttlichen Musik zu lesen, und dann mögen Sie spazieren gehen und dichten. Mit dem Talente, das die Natur Ihnen gegeben, kraftvoll zu denken

und zu empfinden, stehe ich Ihnen dafür, daß Sie es sehr gut machen werden. Doch womit will ich mich abgeben? Rath ertheilen? — und wem? — Einem Manne, der die größte Verachtung vor meinem Geschmack hat, der mich für eine Gans hält, der mich keinem Dinge gegenüber im rechten Takte gesehen hat, und der so, wie er mich einmal beurtheilt, wohl eben gerade im Takte seyn möchte, alles ganz genau abzuwägen.

Adieu, geliebter Freund! Wenn Sie mich liebten, würde ich nicht so bescheiden seyn; ich würde glauben, nichts in der Natur beneiden zu dürfen.

Ich habe Ihnen gestern ein Buch nach Bordeaux geschrieben! Der Name ist mir schrecklich; er berührt die schmerzlichst empfindliche Saite in meiner Seele.

Adieu! Adieu!

XLVIII.

Montags 29 August 1774.

Sie wissen, daß Türgot Generalkontrolleur ist, aber Sie wissen nichts von der Unterredung, die er mit dem Könige gehabt hat. Als ihm Herr von Maurepas von Seiten des Monarchen den Antrag machte, äußerte er einige Schwierigkeit, die Kontrolle zu übernehmen. Da er nun hinging, dem Könige zu danken, sagte ihm dieser: „Sie wollten also nicht Generalkontrolleur werden?“ Türgot antwortete: „Sire, ich gestehe Ew. Majestät, daß mir das Ministerium der Marine lieber gewesen wäre, weil es ein sicherer Posten ist, auf dem sich mit größrer Gewißheit Gutes stiften läßt; allein ich äußre mich in diesem Augenblicke nicht gegen den König, sondern gegen den ehrlichen Mann.“

Der König ergriff seine beiden Hände, und sagte: „Sie sollen sich nicht geirrt haben.“ Türgot setzte hinzu: „Sire, es ist meine

Pflicht, Ew. Majestät die Nothwendigkeit einer bessern Wirthschaft vorzustellen, von der Sie selbst das erste Beispiel geben müssen. Der Abbe Terrai wird wahrscheinlich schon davon mit Ew. Majestät gesprochen haben. „Ja," antwortete der König, „er hat davon geredet, doch nicht so wie Sie!"

Alles dies ist so, als ob Sie es selbst gehört hätten, denn Türgot setzt nicht eine Silbe dazu. Diese Äußerungen, aus der innersten Seele des Königs, geben Türgot die einzige Hoffnung, und ich glaube, daß Sie dieselbe daraus hernehmen werden.

De Vaines ist an Leclerc's Stelle ernannt, doch ohne den Glanz, den dieser führte, beizubehalten. Kein Spiel, keine Kammerdiener, keine Audienzen; kurz, alles ganz einfach, und dem Tone Türgots gemäß. Ja, ich widerhole es Ihnen, Sie fehlen ganz außerordentlich! Sie würden den Ausdruck der allgemeinen Stimmung getheilt haben. Man fängt jetzt an, das Bedürfniß des Schweigens zu empfinden, um sich zu sammeln, und um ruhig über das Gute nachzudenken, das man erwartet. Nun

ruht der persönliche Eigennutz auf Augenblicke; das muß auch für etwas gerechnet werden.

D'Aguesseau hat den meinigen gereizt, oder ihn befriedigt, wie Sie lieber wollen. Er weiß, daß Sie vier und zwanzig Stunden in Chanteloup geblieben sind, daß Sie sich wohl befanden, und den 22. in Bordeaux ankamen; demnach ist es ganz einfach, daß Ihre Freunde Sonnabends den 27. von Ihnen Nachricht haben konnten. Ich beklage mich nicht über den Vorzug, den Sie ihnen vor mir gegönnt haben; aber, mein geliebter Freund, es wäre doch wohl süß, wenn ich mich Ihrer zu rühmen hätte!

Adieu! Da sind wieder drei Briefe, ganz kurz hintereinander. Wenn ich nun nicht Mittwochs welche erhalte, so denke ich, kann ich schweigen. Alle meine Freunde haben sich sehr lebhaft nach Berichten von Ihnen erkundiget; d'Alambert am meisten.

Ich glaube, ich habe Ihnen noch nichts von dem Ruhme gesagt, den der Chevalier de Chatelür auf einer Reise von vier Tagen nach Villers Cotterets eingeärndet hat. Sechs Vorlesungen hielt er; er hatte zwar nur vier Stücke mitgenommen, zwei sind aber wiederholt worden.

Er glaubt, man habe die „prétentions" nicht verstanden. Ich schalt den Erzbischof von Toulouse darüber, der einer der Zuhörer war. Wenn Sie wüßten, wie er sich gerechtfertigt hat! Es war zum Todtlachen.

Mit vieler Naivetät erzählte mir der Chevalier seinen guten Erfolg. Ich freute mich mit ihm, aber sein übles Aussehen bekümmerte mich; ich glaube seine Gesundheit sehr in Gefahr. Herr Wattelet ist sehr krank; er leidet an Brustbeschwerden, und ist schon bis zur Eselsmilch; auch ich leide in diesen Tagen sehr viel, aber es ist mein gewohnter Zustand; die anhaltende Dauer eines Übels beraubt uns selbst des Trostes, zu klagen.

Noch einmal, Adieu! Sollte ich Ihnen nicht gesagt haben, daß ich Milico singen gehört? Es ist ein Italiäner. Nein, niemals war eine vollkommenere Stimme mit so viel Empfindung und Ausdruck vereinigt. Wie viel Thränen machte er fließen! Wie regt er die Seele auf! Ich war erschüttert; nie hat etwas ähnliches einen tiefern, rührendern, herzzerreißendern Eindruck auf mich hervorgebracht, und doch hätte ich

den Tönen zuhören mögen, bis ich an ihnen gestorben wäre. O, wie wäre ein solcher Tod Allem vorzuziehn, was Leben heißt!

XLIX.

Donnerstags 15. September 1774.

Vielleicht wird, was ich schreibe, nie von Ihnen gelesen, vielleicht kömmt es bald in Ihre Hände; ich glaube, die Antwort, welche ich Sonnabends erwarte, soll mich bestimmen, diesen Brief zu verbrennen, oder Ihnen zu übersenden. Hören Sie mich an! Mir ist, als ob alle Leidenschaft in meiner Seele besänftigt wäre, als ob ich endlich zu mir selber zurückgekehrt, meinem ersten und einzigen Gegenstande wieder gegeben sey. Ja, mein Freund, ich belüge mich nicht; meine Erinnerungen, meine Trauer fangen wieder an mir theurer, vertrauter und heiliger zu werden, als die gewaltsame Empfindung für Sie, als mein heftiges Verlangen, daß Sie sie theilen möchten. Ich habe mich gefaßt, ich bin in mich selbst zurückgegangen, ich habe über mich und

Sie Gericht gehalten; aber mein Ausspruch lautete nur gegen mich; ich sah ein, daß ich Unmögliches verlangte, als ich von Ihnen geliebt zu seyn begehrte. —

Wenn ich gegen M*** von dem unendlichen Abstande redete, den die Natur zwischen uns gestellt hatte, so betrübte ich sein Herz; und bald überzeugte er mich, daß alles gleich sey unter uns, da ich ihn liebte. Nein, niemals sind Schönheit, Anmuth, Tugend, Verdienst und Tugendwürde bis zu der Höhe geschmeichelt worden, auf welcher durch M*** meiner Eigenliebe Genuß angeboten wurde. Doch er sah mein Herz; die Leidenschaft, welche es erfüllte, warf alles weit von sich weg, was Genuß der Eigenliebe war.

Ich erwähne alles dieses, mein Freund, nicht aus alberner Schwachheit, die der Trauer meines Herzens unwürdig wäre, aber nur mich vor Ihnen zu rechtfertigen. Ja wohl, — zu rechtfertigen. Ich habe Sie mit Inbrunst geliebt; doch das durfte den ungestümmen Wunsch vor Ihnen nicht entschuldigen, Sie zum Theilnehmer meines Gefühls zu machen. Diese Forderung mußte Ihnen unsinnig vorkommen. Ich — einen Mann von Ihren Jahren fesseln, einen

Mann, der zu jeder liebreizenden Eigenschaft noch das Talent besitzt, der Liebling aller Frauen zu seyn; aller, die ein Recht haben, zu gefallen, zu verführen, zu fesseln! — Mein theurer Freund, ich bin tief beschämt, wenn ich denke, bis zu welchem Grade Sie meine Eigenliebe verblendet, meine Vernunft verworren halten mußten. Ja! Mit Betrübniß klage ich mich selbst an. Der Reiz, den Sie mir einflößten, die Selbstvorwürfe, die mich quälten, die Leidenschaft, welche M*** für mich fühlte, das alles hat mich in einen Irrthum verfallen lassen, den ich verabscheue, denn ich muß es gestehen, ich habe mehr noch erwartet, ich hatte die Überzeugung, daß Sie mich lieben könnten! Diese wahnsinnige, leere Einbildung hat mich an den Abgrund geführt. O gewiß, ist es sehr spät, zu spät, meinen Irrthum laut einzugestehen! Ich verabscheue ihn, ich verachte mich, ich sollte Sie hassen, und in der That, Sie haben diese furchtbare Regung schon einmal in mir entzündet. Ich habe Ihnen selbst in dieser Stimmung geschrieben; es war die letzte Kraft der Leidenschaft. Auch bin ich weit entfernt, mir die Ruhe, zu der ich gelangt bin, zum Verdienst anzurechnen;

sie ist ein Vermächtniß des Todten, den ich anbete. Ich will Ihnen nicht erklären, was in den letzten vierzehn Tagen in mir vorgegangen ist; es sey hinreichend, wenn ich Ihnen sage, daß ich mich nicht wieder erkenne; jener letzte Schlag hat meine Seele gehoben, indem er meinen Körper niederwarf. Ich kenne nun keinen Haß mehr, keine Rache, aber auch keine Liebe.

O guter Gott! Welches Wort wagte ich auszusprechen; es hängt nur noch durch M*** mit meiner Seele zusammen. O Himmel! Nur ihm werde ich danken, was meinem Herzen das Tröstlichste ist: der Liebe Thränen und Klagen! Alles, was Sie mir noch über nähere Umstände schreiben, habe ich mit meinen Thränen überschwemmt. Ich danke dafür! Ich danke Ihnen einen Schmerz, den ich jeder Lust vorziehen würde, die nicht aus M***s Andenken hervorgienge. Ich habe Ihre Briefe gelesen, und wieder gelesen, den aus Bourdeaux, und den vom 8. aus Montauban. Ich beklage Sie aus aufrichtigem Herzen, ohne triftige Ursachen so gequält und beunruhiget zu werden; aber oberflächliche Besorgnisse sind dafür auch nur vorübergehend, wenigstens hoffe ich es, denn ich wünsche mit

ganzer Seele Ihre Ruhe, Ihr Glück. Ich konnte weder die eine trüben, noch dem andern hinderlich seyn; doch vielleicht ward Ihrem Zartgefühle wehe gethan, durch das, was ich von Ihnen erlitten habe. Ich vergebe es Ihnen von Grund meiner Seele; vergessen Sie das Andenken daran, reden Sie nie davon, und lassen Sie mir den Glauben, daß Sie mich noch unglücklicher, als schuldig gefunden haben. Ach! Sie sind nicht verbunden, mir zu glauben, und ich habe das Recht verloren, Sie zu überzeugen; und doch darf ich sagen, wie Jean Jacques: meine Seele war nicht geschaffen zur Erniedrigung.

Adieu! Wenn ich Sonnabends von Ihnen Nachricht erhalte, will ich noch ein paar Worte hinzusetzen, aber ich verzeihe Ihnen im Voraus alles, was Sie mir beleidigendes gesagt haben könnten, und ich widerrufe mit allem, was mir von Kraft und Besonnenheit übrig bleibt, was ich Ihnen in Krämpfen der Verzweiflung geschrieben habe. Heute habe ich nun mein Glaubensbekenntniß in Ihre Hände niedergelegt; ich verspreche, ich gelobe Ihnen, nichts mehr von Ihnen zu fordern. Wenn Sie Freundschaft für

mich übrig haben, so will ich ihrer in Frieden und Dankgefühl genießen, und wenn Sie aufhören sollten, mich ihrer würdig zu halten, so werde ich trauern, ohne Sie der Ungerechtigkeit zu beschuldigen. Adieu, mein Geliebter! Die Freundschaft spricht heute dieses Wort aus; es ist meinem Herzen nur um so theurer, seit es mich nicht mehr zu entzweien vermag.

Sonnabend, eilf Uhr Abends.

Da habe ich Ihre Antwort. Sie ist so, wie ich Sie jetzt wünschen kann, kalt und gemäßigt.

Theurer Freund, wir werden uns verstehen; meine Seele ist der Ihrigen gleichgestimmt; dieser Brief hat Sie nicht beleidigt. Sie fällten das allergesündeste Urtheil. Sie haben über mich den Vortheil, den ein vernünftiger Mann über ein Wesen voll Leidenschaft hat. Sie waren kaltblütig, ich im Fieber, aber es war die letzte Krisis einer gefahrvollen Krankheit, an der es besser gewesen wäre zu sterben, als von ihr zu genesen, weil die Gewaltsamkeit des Anfalls die Kräfte des Kranken so mitnimmt, daß man sich von der Reconvaleszenz nur wenig Freude zu versprechen hat; doch dies ist, dünkt mich,

genug, über alles, was Sie meine Ungerechtigkeiten und Ihre Zartheiten nennen. Mein Freund, wissen Sie, was zart ist? Die sechs oder sieben Seiten nicht unterdrückt zu haben, welche Sie mir vor dem Empfange meines Briefes geschrieben hatten. Wie viel hat nicht die Vernunft vor der Leidenschaft voraus! Wie ordnet sie das Betragen! Sie bringt Friede über alles, kurz sie hält so gut Maaß, daß ich Ihnen heute eben so herzlich danke für das, was Sie mir sagen, als was Sie mir nicht sagen. Lieber! Ihr Brief vom Freitage ist anmuthig, mild, verbindlich, voll Überlegung; er hat den Ton, den Reiz des Vertrauens, aber er klingt traurig, und es thut mir leid, daß dies die Stimmung Ihres Gemüthes ist. Ich habe nichts in mir, Sie zu zerstreuen; ich habe nicht einmal Kraft, diesen Abend weiter mit Ihnen zu reden. Wenn ich mich weniger leidend fühle, so will ich Ihren Brief zur Dienstags Post von neuem vornehmen.

Adieu! Wollen Sie keine Nachricht mehr von mir?

L.

Montag Abends, 19. Sept. 1774.

Ich will Ihnen schreiben und Ihren Brief beantworten; wenn ich die morgende Post versäume, müßte ich bis Sonnabends warten. Und doch ist meine Seele erstorben. Ich versuchte, Ihren Brief noch einmal zu lesen; ich glaubte, daß er mich wieder beleben sollte; doch nein! ich fühle eine unerträgliche Trockenheit. Wenn ich mich gehen ließe, würde ich Ihnen ohngefähr folgendes antworten:

Die Überlegungen die Sie über Ihre jetzige Lage anstellen, sind recht vernünftig; doch wenn Sie sich einmal mit der Zukunft beschäftigen, so haben Sie weit mehr Grund, zu hoffen, als zu fürchten. Es scheint mir, als ob Leute von Verdienst nie besseres Spiel gehabt hätten als jetzt. Mit Talenten und Kenntnissen, mit Tugenden und Geist, läßt sich auf Alles Anspruch machen. Jetzt ist also nicht der Augenblick, muthlos zu

werden, sondern vielmehr vertrauensvoll — nicht Gnaden zu erbitten, sondern Gerechtigkeit zu fordern.

In Hinsicht des Umsturzes der Domainen, glaube ich schwerlich, daß Türgot in irgend einer Art die Projekte des Abbe Terrai's vollführen könne. Wenn er indessen auf eine unerklärliche Weise diesem Plane gemäß verfahren wollte, so würde Herr von Vaines in die Lage kommen, Ihnen Dienste zu leisten. Er würde das Unmögliche wollen, um Sie zu verbinden, denn er hat eine mächtige Vorliebe für Sie. Er sieht mich niemals, ohne nach Nachrichten von Ihnen zu fragen. Am Tage Ihrer Abreise erhielt ich ein Billet von ihm, worin die Worte vorkommen: „ich ersuche Sie, mir zu melden, wie Sie sich befinden, und welche Nachrichten Sie von Herrn G*** haben, der jeden interessirt, welcher eine glühende, freie, muthige Seele liebt, die sich von allen Seiten dem Ruhme entgegenhebt."

Ich wollte Ihnen diese Worte sogleich mittheilen, wurde aber durch ein anderes Interesse davon abgehalten, das mir nicht erlaubte, zu plaudern.

Sie sollten dem Herrn von Vaines selbst schreiben, nicht über sein Glück, denn damit ist's grade umgekehrt; er hat seinen Vortheil der Freundschaft für Türgot und der Liebe des öffentlichen Wohls untergeordnet; kurz er ist von dem Eifer fortgerissen, zum allgemeinen Beßten mitzuwirken. Er war in voller Thätigkeit, und nur jetzt ist sie ein wenig gemäßigt, weil er gesehen hat, daß es ein schlechtes Stück Arbeit gab.

Ich widerstreite Ihren Plänen für die Zukunft nicht, denn es giebt keine für mich. Sie glauben daher wohl, daß ich mich eben nicht sehr erhitzen kann, für Andre zu fürchten, oder in der Zukunft zu lesen. Aber im Allgemeinen, glaube ich, werden Sie wohl thun, wenn Sie nicht in der Provinz sich verheirathen. Demohngeachtet würde dies die beßte Art seyn, Ihre Unentschiedenheit zu fixiren; allein zugleich wäre es ein Unglück, welches Sie des größten aller Güter — der Hoffnung beraubte.

Theurer Freund, ich begreife nicht, wie es Ihnen an Kraft fehlen kann, eingeschränkte Glücksumstände zu ertragen. Paris ist der Ort der Welt, wo man arm seyn kann, ohne viel

Entbehrungen dulden zu müssen; nur die Langweiligen und Dummen bedürfen der Reichthümer. — Sie sehen wohl, daß dies eben so eine Thorheit ist, als wenn man annimmt, daß die Reise um die Welt nöthig sey, um gute Bücher zu schreiben. Fangen Sie immer an, und ehe Sie sie fertig haben, werden Sie vielleicht reich genug seyn, eine Reise zu unternehmen. Genug, ich möchte, Sie sähen den Mangel des Vermögens mehr für einen Widerspruch an, als für ein Unglück. Theurer Freund! Wenn ich vom Monde zu Euch hinunter sähe, so würde ich Ihr Talent Beaujons Schätzen vorziehen; die Freude am Studiren wäre mir lieber, als der Posten des Großstallmeisters von Frankreich. Kurz, wäre meine Bestimmung, zu leben, und ich dürfte mir nicht das Schicksal eines guten Pächters aus der Normandie wählen, so forderte ich den Geist und die Talente G***s, doch in der That, nur unter der Bedingung, daß mir erlaubt wäre, etwas mehr Gebrauch davon zu machen.

Was Sie von den Kindern Ihrer Schwester sagen, ist voller Zartheit und Vorsorge, aber theurer Freund, auch hier quält Sie ohne Noth

die Zukunft. Diesen Kindern ist wohl vor der Hand; Sie aber sehen nur, was sie verloren haben, und lassen sich davon peinigen. Das Schicksal des Knaben ist am wenigsten bedenklich; Sie wissen besser als ich, daß die Erziehung in einer Provinzialanstalt eben so gut, und eben so schlimm ist, als die in einer Pariser, und dann, liebster Freund, um im 16. Jahre in ein Regiment gesteckt zu werden, ist es völlig gleich, ob man in Bourdeaux oder in Paris erzogen worden ist. Wie falsch sind gewöhnlich unsere Vorstellungen über die ersten Vortheile des Lebens, über das Glück. Ach guter Gott! Geschieht es, indem der Verstand ausgebildet und zugespitzt wird, daß man das Glück der Einzelnen erweitre? — Ich fühle, daß ich recht trokken, recht geistlos die kleinen Mittheilungen beantworte, in die Ihre Freundschaft, Ihr Vertrauen mich einweiht. Doch was werden Sie anfangen? Mir fällt nichts ein; meine Seele ist wie eine Wüste, mein Kopf ist leer, wie eine Laterne. Alles was ich sage, was ich höre, ist mir noch weniger als gleichgültig. Ich würde heute sagen, wie Jener, dem man, als er des Lebens überdrüßig war, vorwarf, warum er sich

nicht tödte? „Weil Leben und Tod mir einerlei ist." Und doch paßt dies nicht völlig, denn ich leide, und der Tod wäre Linderung.

LI.

Dienstags 20. September,
um 6 Uhr Morgens.

Um die nüchterne Plattheit meines Briefes von gestern Abend wieder gut zu machen, fällt mir ein, Ihnen zwei Blätter von Voltaire und die Lobschrift auf Lafontaine zu übersenden, die ich mit eben so vielem Vergnügen gelesen, als mit angehört habe. Bemerken Sie wohl, daß ich mein Lob nicht übertreibe; Sie haben also noch Freiheit, Ihrer Meinung zu seyn, und abscheulich zu finden, was mir gut vorgekommen ist.

Es wird hier in wenig Tagen ein neues Edikt über den Getraidehandel erscheinen, mit Gründen belegt. Diese Form ist neu, und wird der Menge anstehen, denn die Schufte sowohl, als die Partheigänger werden immer noch darüber zu reden wissen.

Man sagte gestern, daß der Cardinal Bernis das Erzbisthum Cambrai erhalten werde, und daß der Herzog von Rochefoucauld nach Rom gehe. Vielleicht wird der Abbe Veri noch vor ihm ernannt werden, doch wohl nur zum Cardinale, und um dem Herzoge die Arbeit zu erleichtern. Dies war die gestrige Unterhaltung an meinem Kamine, und wenn ich Ihnen die Personen nännte, die dort saßen, so würden Sie diese Neuigkeit, sollte sie auch nie wahr werden, doch nicht abgeschmackt finden.

Der Chevalier de Chatelux, den ich oft sehe, aber immer nur auf den Sprung, hat keine Zeit, sich nach Ihnen zu erkundigen. Er ist zerstreuter, geschäftiger, und mehr im Zuge, hinter all den Prinzen herzulaufen, als jemals. Heute ist er auf dem Lande, wo er von Ihnen hören wird.

D'Alambert und alle Ihre übrigen Freunde, wir reden oft von Ihnen; diese wendeten sich bisher immer an mich, um von Ihnen Nachrichten zu haben; in Zukunft werde ich mich an sie wenden müssen, denn Sie schreiben mir nicht mehr. Doch, liebster Himmel, wie die Leidenschaften toll, wie widersinnig sie sind!

Seit vierzehn Tagen empfinde ich den größten Abscheu für all dergleichen. Doch man muß gerecht seyn, und eingestehen, daß bei meiner Anbetung der Vernunft und Gelassenheit, ich kaum noch athme. Ich habe nur noch so viel Kraft, meine Vernichtung zu fühlen; Leib, Seele, Kopf, alles was Ich heißt, ist erschöpft, und dieser Zustand ist mir nicht all zu lästig, wenn gleich völlig neu.

Guten Abend, mein theurer Freund! denn ob es gleich bald Morgen ist, so habe ich doch noch nicht geschlafen.

Nie hat sich ein Mensch damit abgegeben, über den Schlaf, und seinen Einfluß auf den Geist und die Leidenschaften zu schreiben. Die, so die Natur studieren, sollten diese für Leidende so interessante Materie nicht vergessen. O Gott! Wenn man wüßte was die Entbehrung des Schlafs für ein Zusatz der Schmerzen ist! Die erste Frage, wenn man einem Unglücklichen oder Kranken begegnete, sollte seyn: „Schlafen Sie?" und die zweite: „Wie alt sind Sie?"

LII.

Donnerstags 22. September 1774.

Donnez moi tous les momens, destinés
aux parjures;
Je crains votre silence, et non pas vos
injures.

Theurer Freund! Wenn ich Leidenschaft fühlte, Ihr Schweigen müßte mich tödten, und wenn ich nur Eigenliebe hätte, es müßte mich beleidigen, und aus allen Kräften würde ich Sie dafür hassen. Gut! Ich lebe, und hasse Sie doch nicht. Aber ich verberge Ihnen auch nicht, wie ich mit Kummer, wenn auch ohne Verwunderung gesehen habe, daß es einzig mein Betrieb war, was Sie bisher dazu anspornte, mir so lange zu antworten. Sie haben mir nichts mehr zu sagen, und wenn Sie glauben, daß mein Gefühl aufgehört hat, so ist Ihnen dies nicht einmal leid, und Sie finden nichts in sich,

was Ihnen sagt, daß Sie ein Recht hätten, das, was Sie verloren, zurückzufordern. Gut, mein Freund! Ich bin hinreichend ruhig, um gerecht zu seyn; ich billige Ihr Betragen, obwohl es mich betrübt; ich achte Sie dafür, mir nicht Schein für Wahrheit unterzuschieben. Und in der That, worüber wollten Sie sich auch beklagen? Ich habe Ihnen eine Erleichterung verschafft; es ist schrecklich, Gegenstand einer Neigung zu seyn, die man nicht theilen kann; man leidet, und macht unglücklich. Lieben und geliebt seyn, ist Seligkeit des Himmels; wenn man sie gekannt und verloren hat, so bleibt nichts übrig, als zu sterben. Es giebt zwei Dinge in der Welt, die keine Mittelmäßigkeit vertragen können, Gedichte und — — —

Doch ich täusche mich nicht; das Gefühl, was ich für Sie hatte, war nicht vollkommen. Ich hatte mir von Anfang an dabei etwas vorzuwerfen; es kostete mir Gewissensbisse; und dann — ich weiß nicht, war es die Verwirrung meines Selbstbewußtseyns die meine Seele umkehrte, und meine Art, zu seyn und zu lieben, so völlig veränderte — aber ich war unaufhörlich von Gefühlen aufgeregt, die ich verdammte; ich

lernte Eifersucht kennen, Unruhe, Mistrauen. Ich beschuldigte Sie unaufhörlich; ich legte mir das Gesetz auf, mich nicht zu beklagen; doch dieser Zwang war mir entsetzlich. Genug, diese Art zu lieben, war meiner Seele so fremd, daß sie mir Quaal wurde. Mein Geliebter, ich liebte Sie zu viel, und doch nicht genug; wir haben also beide durch die Veränderung gewonnen, die in mir vorgegangen ist, und die ist weder mein Werk, noch Ihres. Ich habe einen Augenblick alles klar durchschaut, und in weniger als einer halben Stunde fühlte ich den Endpunkt des Schmerzes; ich war aufgelößt, wie eine Gestorbene, ich bin zu neuem Leben erwacht, wie eine Auferstandene, und was mir selbst unbegreiflich ist, nur M*** habe ich wiedergefunden; die Vernichtung meines Denkvermögens hatte jede andere Spur eines vorigen Zustandes gänzlich vertilgt. Sie, mein Freund, welcher eine Viertelstunde früher meine ganze Seele erfüllten, Sie waren mir in vier und zwanzig Stunden auch nicht ein einziges Mal gegenwärtig, und dann, als das Gefühl wiederkehrte, sah' ich, daß es nur noch Erinnerung war. Ich habe mehrere Tage hingebracht, ohne die Stärke zu

besitzen, leiden und lieben zu können, und später erst erreichte ich den Grad von Vernunft, der alles ohngefähr nach seinem wahren Maasstabe zu würdigen möglich macht, und der mich die Wahrheit fühlen läßt, daß, wenn ich auch nur noch auf wenig Vergnügen zu hoffen habe, mir dafür auch nur wenig Unglück bleibt, vor dem mir grauen dürfte. Ich habe Ruhe wieder gefunden; aber ich täusche mich nicht, es ist Ruhe des Grabes, und in kurzem werde ich sagen können, wie der Mann der seit dreißig Jahren allein lebte, und nichts als den Plutarch gelesen hatte, da man ihn nach seinem Befinden fragte: „beinahe so glücklich, als ob ich todt wäre." Dies, o mein Freund, ist meine Stimmung; nichts von dem was ich sehe, was ich höre, was ich mache, was ich machen sollte, kann meiner Seele Bewegung geben. Eine Art zu seyn, die mir bis dahin ganz unbekannt war. Es ist nur noch eine Sache in der Welt, die mir wohlthut, nämlich Musik; aber sie ist eine Wohlthat, die ein Andrer Schmerz nennen würde. Ich möchte des Tages zehnmal den Gesang hören, der mir das Herz zerreißt, und mir jeden Genuß wieder vorführt, den ich verloren habe: „J'ai perdu

mon Euridice." Ich gehe unaufhörlich in diese Oper, und bin allein darin. Noch am Dienstage sagte ich zu meinen Freunden, daß ich ausgienge, Besuche abzustatten, und schloß mich in eine Loge ein.

Als ich des Abends zurück kam, fand ich ein Billet vom Grafen C*** der mir meldete, daß er Tags vorher einen Brief von Ihnen gehabt hätte. Ich erwartete ihn andern Tags, und fand ihn glücklich bei Madame Geoffrin. Er las mir Ihren Brief vor, Sie sprechen von mir darin, Sie kommen dreimal auf mich zurück, das ist recht artig, aber doch viel kälter, als wenn Sie mich gar nicht genannt hätten. Indessen, theurer Freund, bin ich zufrieden; es ist grade so, wie ich Sie haben will. Guter Gott! Wie konnte ich schwierig seyn, ich, die ich nur noch mit einem Grad von Vernunft und Mäßigkeit lieben kann, den ich niemals gekannt habe.

Ich habe Türgot gesehen. Ich habe ihm davon gesagt, wie Sie die Verhandlungen über die Domainen fürchteten. Er sagte mir, daß über diesen Punkt noch kein Beschluß gefaßt sey, daß Beaumont, Intendant der Finanzen, damit beschäftigt wäre, und daß während der Zeit die

Versammlungen, welche der Abbe Terrai für dieses Geschäft eingesetzt, das Verbot erhalten hätten irgend etwas darüber zu verhandeln. Türgot setzte hinzu, daß, sobald er etwas Näheres von Beaumont erfahre, er mir sagen würde, ob über die Domainen was im Werke sey, oder nicht; allein daß er im Ganzen versichern könne, wie alles Eigenthum mit großer Achtung werde behandelt werden.

Ich begnügte mich nicht hieran: Ich sprach über Ihre Angelegenheit mit Herrn von Vaines, und er antwortete mir grade heraus: „er soll ganz ruhig seyn; des Abbe Terrai's Projekte werden durch Türgot niemals vollzogen werden, ich stehe dafür."

Da sind, theurer Freund, Antworten zweier Männer die Sie beruhigen können, und wenn sie gleich nicht übereinstimmend klingen, so sagen sie doch wie mir däucht, so viel als dasselbe aus. Ich schicke Ihnen den Beschluß, von dem ich Ihnen schon öfter gesprochen habe. Ich fürchte daß Ihr Intendant nicht sehr eilen wird, ihn zu verbreiten; und ich lege diesem Beschluß noch einen Brief von Condorcet bei, der mir so wohl gefiel, daß ich ihn abschreiben ließ.

O mein Freund! Danken Sie mir nicht für die Sorge die ich aufwende, Ihnen alles zu schicken was mir Vergnügen macht; es geschieht nicht für Sie, es geschieht nur um Sie davon reden zu hören, denn ich habe doch noch immer viel Geschmack an Ihrem Verstande übrig, der so vortrefflich, und so herrlich natürlich ist. Adieu!

LIII.

Freitags 23. September.

Geliebter Freund! Ich mache ein Opfer aus Ihnen, mein Schreiben muß Sie ermüden. Es ist die einzige Beschäftigung, die mich glauben läßt noch am Leben zu seyn; und ob ich gleich denke, daß völlig todt der beßte Zustand, so finde ich doch halb sterbend noch Wohlthat darin, mich nach Ihnen hinzuwenden. Wenn Sie mich auch nicht verstehen, so hören Sie mich doch und werden mir antworten; denn wohl ist es traurig, gar keinen Brief von Ihnen zu erhalten. Da sind wieder zwei Posten vergeblich, Montags

und Donnerstag, und ich selbst habe mir diese Schmach bereitet; Sie hätten doch wohl fortgefahren mir pünktlich zu schreiben, auch ohne mich zu lieben. O mein Gott, bis zu welchem Äußersten bin ich gekommen! Ich habe Sie geliebt und gehaßt mit gleicher Wuth; es war gewiß der letzte Aufschwung einer Seele, die völlig erschlaffen wollte; denn auf Ehre, ich höre gar nichts mehr von ihr, ich weiß nicht was seitdem mit ihr geworden ist.

Ich glaubte daß Sie Mittwochs an d'Alambert geschrieben haben würden. Beim zu Hause kommen, war mein erstes Wort, ihn darnach zu fragen; er wußte es nicht, weil er die gute Gewohnheit hat, die einlaufenden Briefe erst am folgenden Morgen zu erbrechen.

Ich erfuhr bald, daß er keine von Ihnen erhalten; und mein peinvoller Zustand nahm auf eine so empfindliche Weise dabei zu, daß ich gezwungen war, niederschlagendes Pulver zu nehmen, und so gelangte ich endlich dahin — nicht völlig ruhig zu werden — aber mich nicht länger mit dem Gedanken zu quälen. Warum sagen Sie denn, daß Sie nur einmal in der Woche Briefe erhalten, da doch dreimal in der Woche

welche in Paris ankommen? Doch wozu hilft mir das alles, wenn Sie mir nicht schreiben, und ich Sonnabends noch immer so bin, wie Mittwochs und Montags. Und doch ist es nur Gleichgültigkeit, welche verstummt; wenn Sie unzufrieden wären, wenn Sie mich haßten, müßten Sie Genuß darin finden, mir es zu sagen. Genug, mein Theurer! Sie müssen mich ein für allemal verdammt haben, wenn Sie nicht nöthig haben, mich in meinen Angaben zu verwirren.

Sie wissen, daß Herr von Muy, sich in diesen Tagen mit Madame de Saint-Blancard verheirathet, einer Stiftsdame aus Deutschland, die Sie vielleicht im letzten Kriege irgendwo gesehen haben. Man sagt, daß sie sehr liebenswürdig, und ehedem schön gewesen sey, und Herrn von Muy sehr lieb haben soll. Diese Heirath giebt mir eine sehr gute Meinung von Muy's Rechtschaffenheit, und von dem Gebrauch, den er von seinem Vermögen macht.

Der Graf Broglio ist in Ruffec; ist das weit von Montauban? Ich würde es nicht gern sehen, wenn Sie ihn dort aufsuchten; er würde wieder vieles in Ihrem Kopfe aufrühren, und Ihnen doch kein Mittel angeben, das die Glücksritter-

plane, die er Sie auffassen machte, zum Guten ausschlagen ließe.

Theurer Freund! Sie müssen Ihre Ideen im Zaum halten; Sie müssen viel mit Herrn von Muy umgehen, er muß Sie kennen lernen, und wenn er Verstand hat, so wird er in Ihren Talenten und Einsichten eine Stütze suchen. Vor allen Dingen bringen Sie Ihren Vater mit hieher, seine Anwesenheit wird Ihnen nützlich seyn; wenn seine Glücksumstände der Verbesserung fähig sind, so muß er sich zeigen: man hat nicht eben die Art, das Verdienst aufzusuchen. Ich billige sehr Ihren Abscheu gegen die Provinz. Aber das Land ist nicht die Provinz. Mir würde der Aufenthalt in einem Dorfe lieber seyn; der Umgang mit Bauern lieber, als die Stadt Montauban, und die gute Gesellschaft die sie ausmacht. Doch, lieber Gott, mitten in Paris sind so viele Provinzialstädte, so viel Dumme, so viel Wichtigthuende! In allem, überall ist das Vortreffliche so selten, daß ich nicht weiß, ob es nicht eigentlich ein Unglück ist, einmal mit ihm bekannt gewesen zu seyn, und sein täglich Brod daran gehabt zu haben! Man könnte von der Gewöhnung, mit geistrei-

chen und verdienstvollen Leuten umzugehen, sagen, was Rochefoucauld über den Hof äußert: es macht nicht glücklich, und hindert doch sich anderwärts wohl zu befinden. Dies empfinde ich genau jeden Abend, wo ich andere Gesellschaft um mich habe. Mein liebster Freund! Rathen Sie, wenn Sie können. Aber ich muß noch hinzusetzen, daß es kein Glück, kein Vergnügen ist, nicht einmal ein ganz kleiner Trost — geliebt, und recht geliebt zu werden, von Jemand der wenig — recht wenig Geist hat. Ach wie hasse ich mich, nur lieben zu können, was vortrefflich ist! Wie bin ich so schwierig geworden! Aber urtheilen Sie selbst, ob es mein Fehler ist? Welche Erziehung habe ich erhalten! Madame de Deffant — denn wo von Geist die Rede ist, muß sie mit aufgeführt werden — der Präsident Henault, der Abbe Bon, der Abbe Boismont, der Erzbischoff von Toulouse, der Erzbischoff von Aix, Türgot, d'Alambert, M***; das sind die Menschen, die mich sprechen, denken lehrten, und mich für etwas halten wollten. Nun — nach allem diesem das Mittel, den Kopf vor Freude darüber zu verlieren, geliebt zu seyn von .....! Doch, geliebter Freund, glauben Sie

wirklich, daß man lieben könne, wenn man nur wenig oder gar keinen Verstand hat? Ich sehe wohl, daß Sie mich für toll oder blödsinnig halten, aber es ist nichts daran gelegen. Es mußte heute alles gesagt werden, was ich auf dem Herzen hatte. Gute Nacht! Ich will noch ein wenig Platz lassen, um Ihnen Morgen sagen zu können, daß ich keine Nachricht erhielt. Vergeben Sie mir, theurer Freund? Fast scheint mir's unmöglich.

Sonnabends nach der Post.

Sie sind krank, Sie haben das Fieber. Ach Geliebter, nicht meinen Eigennutz weckt dies von neuem, nur Grauen erregt es in mir. Ich fürchte, daß ich dem Unheil bringe, was ich liebe. O mein Gott! Wenn ich von neuem fürchten müßte, wenn ich von neuem die Beängstigungen fühlen müßte, die zwei Jahre lang an meinem Leben zehrten. Warum hinderten Sie meinen Tod! Sie liebten mich nicht, und fesselten mich dennoch! Wenn ich Montags keine Nachrichten erhielte! — — O mein Gott! . . . .

LIV.

Mittwochs 26. September 1774.

Mein theurer Freund! Ich gieng gestern den ganzen Tag mit dem Gedanken um, Ihnen zu schreiben; aber es fehlte mir an Kraft. Ich befand mich in einem so peinvollen Zustande, daß mir die Macht zu reden und zu handeln, ausgieng. Ich kann nicht mehr essen; die Worte: Speise und Schmerz, sind gleich bedeutend für mich. Aber von Ihnen will ich ja reden, mit Ihnen mich beschäftigen! Welche Unruhe fühl' ich. O Gott, hätte ich das glauben können! Es war wieder ein Misgriff. Wenn ich auch für Glück und Frohsinn keine Empfänglichkeit habe, so ist's doch, als ob meine Seele immer wieder neu würde für den Schmerz; sie nährt sich von dem, was Sie leiden. Krank muß ich Sie denken! Und ich habe mir vorzuwerfen, Ihnen einige trübe Minuten gemacht zu haben! Ohne mir schmeicheln zu dürfen, daß

Sie großes Interesse an meiner Empfindung nehmen, habe ich es doch verschuldet, daß Ihre Ruhe gestört wurde, und bin untröstlich darüber! — Geliebter Freund! Sie haben mich gelehrt, das was ich liebe, zu betrüben und zu quälen. Ach, wie entsetzlich würde ich gestraft seyn, wenn der Himmel mir noch aufhöbe — — —! Doch mein Blut erstarrt, ich werde es nicht erleben. Der Gedanke ist tausendmal schaudervoller als die gewaltsamste Todesart.

Sie möchten gar nicht wieder aufwachen, und mir vertrauen Sie diesen Ekel am Leben. Wie klingen die Worte anders, die ein Anderer sterbend mir schrieb: „Ich kam Dich wieder zu sehen, aber es soll nicht seyn, ich muß sterben. Furchtbares Schicksal! Doch du hast mich geliebt, und dies Gefühl ist mir selbst in diesem schaudervollen Augenblicke noch milde Erquickung! Ich sterbe für Dich" u. s. w.

O mein Freund! Ich schreibe diese Worte und zerfließe in Thränen; das Gefühl das sie eingab, war das glühendste und liebevollste, von allen die jemals geschildert sind. Nicht Schicksal, nicht Abwesenheit, nicht Krankheit, haben diese Feuerseele erkälten können. O Gott,

gestern noch glaubte ich, bei einem Briefe vom Herrn von Fuentes zu vergehen. Er schreibt mir, daß sein Kummer ihm noch nicht vergönnt habe, irgend etwas zu sehen, das seinem Sohne theuer gewesen wäre; daß er ewig für mich die zärtlichste, glühendste Dankbarkeit haben würde, für die Beweise von Anhänglichkeit, welche in allen Zeiten sein Sohn M*** von mir erfahren habe, daß ich ihn in seinem Unglück aufrecht hielte, und daß er Alles was sein Sohn mir schuldig wäre, mit seinem Leben wieder ausgleichen wolle. Er wage, in seinem Namen und im Namen des Verlornen, mich um eine Gefälligkeit zu bitten; nämlich: d'Alambert, des Verstorbenen Freund, dahin zu vermögen, eine Art Todtenfeier zu schreiben, die sein Andenken ehre, und der Trost der noch übrigen wenigen Tage des Vaters, werde; damit er sie der trauernden Familie als ein Ehrendenkmal für Alle, und den noch übrigen Söhnen, als eine Aufmunterung zur Tugend, vorlese. Er endigt diese rührende Bitte, von Thränen gehemmt. O Gott, wie viele habe ich mit ihm vergossen! Auch fürchte ich Sie nicht durch eine Erzählung zu langweilen, die, wenn sie in einem Romane

stände, nicht kalt lassen würde. Ich bete den edlen Fuentes an, er war eines solchen Sohnes würdig. Für ihn und alle die ihn geliebt haben, welch ein Verlust! Und doch leben wir Alle! Vater, Schwester, ich, — für uns wäre es das schönste Glück gewesen, in demselben Augenblicke zu enden, wo er uns entführt wurde.

O mein Freund, beklagen Sie mich — habe Erbarmen mit mir! Du allein in der Natur kannst Trost und Erquickung in dieses tödtlich verwundete Herz gießen. Ich fühle es, Deine Gegenwart nur kann mir die Last tragen helfen, unter der ich erliege; seit ich Dich nicht mehr sehe, bin ich fast sinnlos; meine Seele sieht nur die Extreme, und Du mußt längst so über mich geurtheilt haben, wenn Du die Gewaltsamkeit meines Betragens gegen Dich betrachtetest!

Theurer Freund, bringen Sie mich auf den rechten Weg zurück. Seyn Sie mein Führer; verlassen Sie mich nicht. Mein theurer Freund, wenn ich heute keine Nachricht von Ihnen erhalte, wenn ich nicht wenigstens höre, daß Andere welche haben, so weiß ich nicht, wie ich Mittwoch heranbringen will. Welch ein grausen-

volles Einerlei der Mittwoche und Sonnabende! Ich lebte nur, um immer wieder von neuem zu diesen Tagen zu gelangen. So bin ich jetzt wieder voll Unruhe, und in der nämlichen Erwartung. Wenn man mich so sieht, sollte man wohl glauben, daß ich jemals Ruhe gekannt habe? Freilich, o mein geliebter Freund, habe ich vier und zwanzig Stunden gelebt, von Ihrem Bilde getrennt, und dann wieder viele Tage in einer völligen Abgespanntheit; ich lebte, aber es kam mir so vor, als ob ich mich doppelt sähe, und eigentlich nur neben mir säße. Es war mir, als ob ich einmal ein Herz gehabt haben müßte, voll Liebe für Sie; als ob es aus der Ferne mir nahe käme, aber es gienge mich nichts mehr an. O Gott, wenn Sie krank sind, oder wie der Unglückliche der gar nichts liebt, so können Sie mich nicht verstehen. Wem diese Reden nicht bis in's Herz schneiden, den lassen sie kalt, und dann muß ich Sie über die Ermüdung und Langeweile beklagen, die ich Ihnen gemacht habe. Guten Tag; ich will den Brief erst, wenn der Briefträger hier gewesen, zumachen. Um's Himmels willen, machen Sie, daß ich nicht nöthig habe, meine

Zuflucht zu meinem Freunde beim Postwesen zu nehmen, um Ihre Briefe früher zu bekommen.

Lieber! Nehmen Sie die China nicht all zu zeitig! Sie wird der Brust nachtheilig, und wenn man das Fieber zu früh vertreibt, hat man fast immer Verstopfungen. Kurz, bedenken Sie, daß es Ihnen nicht frei stehet, mit Ihrer Gesundheit zu schalten; meine Ruhe, mein Leben hängen daran. Lieber! Sagen Sie mir, ob ich Ihnen gut bin? Sie müssen sich darauf verstehen; ich verstehe mich auf nichts. So zum Beispiel, verlange ich leidenschaftlich nach Berichten von Ihnen, und ich fühle auch, daß der Tod mir nothwendig ist. Ich leide vom Kopf bis zu den Füßen. Die Seele ist angespannt, und der Körper zusammen gefallen. Von diesem Mangel an Übereinstimmung, entsteht mein Unglück, und fast Wahnsinn! Doch ich muß aufhören. Adieu! Beinahe hätte ich Lust, dem Briefträger entgegen zu laufen.

Montags vier Uhr.

Die Post ist gekommen. D'Alambert hat keine Briefe, und doch kommt Mittwochs, Sonnabends und Montags ein Kourier von Montauban!

O mein Freund! Ich bin sehr unglücklich; entweder Sie sind kränker, oder sehr grausam, mich in dieser Unruhe zu lassen. Sie wissen, ob meine Gesundheit, mein Zustand, noch Vermehrung von Noth und Sorgen ertragen könne. Gott im Himmel, was soll ich anfangen, was soll aus mir werden bis Mittwoch! Ich will noch zum Chevalier d'Aguesseau schicken.

LV.

Freitag Abends, 30. Sept. 1774.

Freund! Sie waren mir einst am Sterben hinderlich, und jetzt tödten Sie mich, indem Sie mich einer Unruhe Preis geben, die mein ganzes Wesen in Aufruhr bringt. Ich habe auch Mittwochs nichts von Ihnen gehört, d'Aguesseau eben so wenig, ob er gleich bei allen Menschen umhergesprengt ist, die Nachrichten erhalten haben könnten. Gott, heiliger Schöpfer! Wie wenig kannte ich mich! Wie schlecht beschrieb ich mich, als ich Ihnen versicherte, daß meine Seele dem Glück, der Freude verschlossen wäre, daß

sie kein großes Unglück mehr erfahren könne, daß sie nichts mehr zu fürchten habe. Himmel, ich habe keinen Athem seit Mittwoch! Sie stehn wie ein Kranker, mir gegenüber. Geheimes Grausen schreckt mich — in welchen furchtbaren Zustand lassen Sie mich zurückkehren! Diese Mittwoche, diese Sonnabende, diese grauenvolle Tage, die zwei Jahr lang die hellen oder dunkeln Sterne meines Lebens gewesen sind — soll ich von neuem rettungslos ihnen entgegenblicken?

Ich habe Gedanken, die wie zehrendes Gift sind, aber es wirkt nur nicht schnell genug. Wenn ich morgen erfahre, daß Sie sehr krank sind — wenn ich gar nichts erfahre, so habe ich zu lange gelebt. Nein, es ist unmöglich, Sie müssen an mich gedacht haben; ich hoffe noch — aber mit Zittern, mit einer Ungeduld, die nur von einer eben so leidenschaftlichen und unglücklichen Kreatur, als ich bin, gefaßt werden kann. O Gott! Diderot hat Recht: nur die Unglücklichen können lieben! Aber, o geliebter Freund, das erleichtert Sie nicht, wenn Sie Schmerzen haben, und ist werthlos für Sie, wenn Sie in Ruhe sind. Gut, ich liebe, und dazu bedarf ich Ihres Gefühls nicht.

Alles was der Abbe Terrai gethan und entworfen hat, in Hinsicht der Domainen, ist ungeschehen gemacht; alles ist wieder aufgehoben, abgeschaft, vernichtet. Genug, Sie können über das Grundeigenthum Ihres Vaters eben so ruhig seyn, als Sie es vor zehn Jahren gewesen sind. Türgot sagte mir dies gestern, und erkundigte sich dabei nach Ihnen; dann machte er sich auch den Vorwurf, noch keine Minute übrig gehabt zu haben, Personen zu antworten, an die er sich nicht entschliessen könne, Geschäftsbriefe zu schreiben. Herr von Vaines hat mir aufgetragen, ihn in Ihrem Gedächtniß zurück zu rufen, er ist fast aufgerieben von Arbeit. Man hat so viel wieder herzustellen, so viel vorzubereiten, daß Niemanden Zeit bleibt, Luft zu schöpfen. Der Abbe Terrai hat die Weisung erhalten, jene hundert tausend Thaler, die er sich auf die Verpachtung der Güter voraus bezahlen ließ, an den königlichen Schatz abzuliefern, und Türgot hat erklärt, daß er die fünfzig tausend Franken nicht annehmen würde, die ihm von eben daher jedes Jahr rechtmäßig zuständen. Er giebt für seine Person alles zurück — das macht aber auch nachher Muth, Veränderungen

mit den Stellen vorzunehmen, die von ihm abhängen.

Es ist ein vortrefflicher Mann, und wenn er nicht von seinem Posten verdrängt wird, so muß er bald der Abgott des Volks werden. Fanatisch kann man ihn nennen in Hinsicht des allgemeinen Bestens.

Sonnabends, nach Ankunft der Post.

Ich wurde gestört, ich erhielt Ihren Brief, theurer Freund. Sie befinden sich wohl, dies ist genug für mich, um zu leben. Wenigstens darf ich hoffen, daß Sie nicht ernsthaft krank sind; ich schöpfe wieder Athem. O mein Gott, ich weiß nichts mehr zu antworten. Die Erschütterungen die Sie meinem Gemüthe geben, sind zu gewaltsam, um mir Worte zu gönnen. Geliebter Freund, alles was ich Ihnen sagen kann, ist, daß Ihr Brief hinreissend ist, des Vertrauens und der Milde wegen, die darin herrscht; er ist ehrlich und wahr, wie Ihr Gemüth, und wenn er für mich auch nicht in allen Punkten wiedertönt, so konnte dies doch wohl Ihnen nicht zugerechnet werden, und ich darf

nicht klagen. O mein Gott, nein! Aber wie Phädra kann ich sagen:

„J'ai pris la vie en haine, et l'amour en horreur."

Ach, wenn Sie wüßten, wie ich mich verabscheue, wie viel Ursach ich dafür habe! Wahrheit ist der Grundton meines Wesens, und doch muß ich mir vorwerfen, mich der Achtung und des Gefühls, das man für mich hat, gewaltthätig zu bemächtigen. Ich bin in einen Zustand gerathen, der meine Freunde beunruhigt. Sie erklären ihn, zur Ehre des Andenkens dessen, den ich betraure, während die Beängstigung welche Sie mir geben, meine Klage von ihrem rechten Gegenstande abgewendet hat. Wie? Halb erstorben vor Gram, bin ich unwürdig der Theilnahme die ich einflöße? Begreifen Sie das Gramvolle eines solchen Zustandes? Glauben Sie, daß es in der Natur liegt, ihn lange ertragen zu können? Wo Waffen hernehmen, gegen solches Elend? Zu wem aufblicken, es tragen zu helfen? — Und doch, ich täusche mich nicht — wenn M*** wieder erstünde, zu Ihm! Er würde mich verstehen, er würde mich liebe-

voll aufheben; ich hätte keine Reue, keine Klage mehr!

Ach, dies Gefühl muß Ihnen sagen, wie viel ich verloren habe. Aber Lieber, warum haben Sie mir mit den beiden letzten Kourieren nicht geschrieben? Warum fangen Sie Ihr Schreiben nicht mit den Worten an: „Auf Ihren Brief von dem und dem" ꝛc. Lieber! Sehen Sie mich doch nur an wie einer tödtlichen Krankheit untertliegend, und haben Sie für mich die Sorge, die Weichheit, wie gegen Sterbende; das kann doch keine bedenkliche Folgen für Ihr Glück haben. Ich verpflichte mich, bei dem Heiligsten was es für mich giebt, bei M***s Andenken, Sie nie zu stören, nie etwas von Ihnen zu verlangen, und Ihrem Briefe nach, der so ist, daß mein Herz Ihnen dafür Dank weiß, kann ich mich nicht mehr täuschen, mich nicht beklagen; und wenn ich mich betrübte, so würden Sie empfindungsvoll genug seyn, mich anzuhören, ohne ungeduldig zu werden.

Adieu, ich antworte Ihnen nicht. In der Verwirrung meiner Gedanken, bei dem Sturme der in mir tobt, fühl' ich nur Eins: ich lebe

und habe das Leben meiner Liebe verloren! Lieber! Wenn es Ihnen nicht zu zwangvoll ist, so schreiben Sie mir mit jedem Kourier; es ist mir nöthig. Adieu!

LVI.

Montag, 3. Oktober 1774.

Ach geliebter Freund, wie schwer ist mein Herz; ich habe keine Worte mehr, ich habe nur noch Angstruf und Thränen! Ich las Ihren Brief, ich las ihn wieder, ich werde hundertmal noch ihn lesen. O mein Freund, welch ein Gemisch von Wohlthat und Quaalen! — Mit wie viel Bitterkeit vermengte Wonne! — Wie hat dieses Papier den Aufruhr in meinem Innern gesteigert! Ich kann mich nicht beruhigen. Sie haben mein Gemüth halb entzückt und halb vernichtet; nie fand ich Sie hinreissender, nie würdiger der reinsten Liebe, und nie durchdrang mich der Schmerz um M***s Verlust — tiefer — brennender! Ja, ich war dem Tode nahe; mein Herz war zu voll; in Wahnsinn brachte ich die letzte Nacht

hin; einem solchen Zustande muß mein Leben weichen — oder wenigstens meine Vernunft.

O Gott, ich fürchte weder Eins noch das Andere; wenn ich Sie nicht so liebte, wenn meine Trauer mir nicht so werth wäre, mit welcher Trunkenheit, mit welcher Inbrunst würde ich dem Tode in die Arme eilen! O niemals, niemals hat irgend ein Wesen in so quaalvoller Verzweiflung geliebt.

O mein geliebter Freund! Wir machen Verderbliches aus der einzigen Wohlthat der Natur, aus dem einzigen Gute, was die Menschen weder verfälschen, noch verderben konnten. Freundschaft, Ansehen, Glück — die Tugend selbst ist käuflich. — Alles wird gefeilscht um Geld; abgefunden mit Geld, gerichtet, belohnt, nach Goldgewicht. Es ist nur Eins, das über alle Meinung erhaben, das rein und fleckenlos wie die Sonne, glühend ist wie sie; gleich ihr mit Feuermacht die Seele belebt, erleichtert, entzündet, stark macht, und hebt! O mein geliebter Freund, brauch' ich dieses herrliche Geschenk zu nennen? — Aber wenn es die Seele, der es vorschwebt, nicht füllen kann — dann ist nichts übrig als sterben. O Gott, sterben? Ja, ich

mußte sterben! Es drang mich! Ich gab mich auf! O, es war grausam! Was wollten Sie mit dem Leben, das Sie retteten? Es mit Klagen und Thränen erfüllen? Dem tiefsten Grame noch Quaalen des Gewissens zugesellen? Mich mit Abscheu auf mein Leben zurückblicken lassen, und doch mich daran fesseln!

Fesseln! Durch ein Streben, das mein Herz aufreibt, das sich zwanzigmal des Tages als Verbrechen ankündiget? Ach, wohl bin ich schuldig! Und doch ist Gott mein Zeuge, wie Tugend mir theuer war! Und Sie hätten mich nicht verführt? — Es wäre wahr, daß ich allein mich in den Abgrund gestürzt? Ihnen nicht darf ich meine Fehler, mein Unglück zurechnen? — Ach, ich habe es abbüßen wollen, ich habe das Ziel meiner Verirrungen nahe gehabt — da ich Sie haßte, bändigte ich selbst den Tod. Welch übermächtiges Geschick hat mich Ihnen wieder genähert — warum mußte mein Herz durch den Gedanken Ihrer Krankheit wieder erweicht werden? Warum endlich zerreissen und versöhnen Sie mich in einem Athem? Wozu dieses grauenvolle Gemisch von Freude und Elend? Von Labsal und Gift? — —

O mein Gott, ich sagte es Ihnen oft im Übermaß der Schmerzen — ich weiß nicht ob ich Sie oder den Tod anrufe — einer von euch muß hier helfen, hier heilen, für immer! Nichts sonst in der ganzen Natur, hat Macht über mich! O Gott, habe ich denn einen Wunsch, ein Verlangen, eine Sehnsucht, eine Reue, einen Gedanken, den nicht Sie oder M*** ausfüllten?

O geliebter Freund, ich glaubte meine Seele erloschen; ich fand die Ruhe süß; doch wie flüchtig war diese linde Stimmung! Sie war nur die Folge des vermehrten Gebrauchs der Opiate. Gut, ich werde mein Bewußtseyn wieder gefunden haben, um es völlig zu verlieren.

Doch, mein Gott, sagen Sie mir, wie ist es möglich, daß ich noch gar nicht von Ihnen geredet, daß ich Ihnen nicht gesagt, wie sehr ich die Rückkehr Ihres Fiebers fürchte; daß ich heute von Ihnen auf Nachricht hoffe, weil eine Post ankömmt. Wenn ich keine erhalte, will ich Ihnen keine Vorwürfe machen, und mich bis Mittwoch hinquälen. Adieu, mein Freund! Ihre Güte, Ihre Sanftmuth, Ihre Wahrheit, haben mein Gemüth mit zärtlicher Hinneigung erfüllt.

Montag Abends.

Ich habe ein Wort von Ihnen erhalten, nur ein Wort, aber es sagt mir, daß Sie ohne Fieber sind, und das beruhigt mich. Doch, Sie ängstigen sich über Ihre Schwester; ich auch, ich bin allem so nahe was Sie rührt! Mein Fieber habe ich auch wieder. Der Gemüthszustand in dieser Nacht brachte mein Blut und meine Pulse von neuem in Wallung. Doch seyn Sie darüber ruhig. Nie ist wohl der Tod so zu gelegener Stunde gekommen. Unglückliche können nicht sterben, und wenn sie lieben, sind sie zu schwach, zu feige, von selbst ein Ende zu machen. Ich will leben, leiden, warten — nicht auf Glück, nicht auf Genuß — auf was denn? Theurer Freund! Ich frage Sie ja, antworten Sie doch.

Doch sehen Sie, ob Sie nicht der gefährlichste Unbesonnene sind, den es geben kann; Sie schreiben mir, und versiegeln die Briefe nie. Damit Sie sich selbst davon überzeugen, schicke ich Ihnen hier Ihr Kouvert.

Der Pabst ist gestorben, und an einer Krankheit, die schrecklichen Vermuthungen Raum giebt.

Gute Nacht, theurer Freund! Mein Kopf ist so schwer, ich leide mehr als jemals, aber ich habe Nachricht von Ihnen, das ist das Wichtigste.

Ich bin in einer sehr seltsamen Stimmung. Meine Augen haben seit zwölf Stunden immer die nämliche Gestalt vor sich, sie mögen offen seyn oder sich schließen. Das theure Haupt, das ich geliebt habe, das ich anbetete, erfüllt mich nun mit Grausen! Jetzt, — jetzt gleich! — Da ist er — was ich anrühre, was ich schreibe, ihn fühle ich, ihn sehe ich! Warum denn mich fürchten, und warum so verwirrt, so bange? — — Ach! Wenn — — —

LVII.

Mitwochs 5. Oktober 1774.

Theurer Freund! Ich habe wieder keine Nachricht, und hoffte doch welche. O Gott! Ich fühle, daß man selbst mit der wenigsten Erwartung noch betrogen werden kann, daß der nüchternste Verstand sich doch noch zu viel einbildet! Vergebung, o mein Freund! Meine Sehnsucht nach Ihnen läßt mich so sehr auf die Ihrige rechnen; ich will auch das ändern. Ich bin krank, und im unaussprechlichsten Leiden. Jede Art Nahrungsmittel macht mir gleiche Beschwerde. Der Arzt schließt daraus, daß sich ein Fehler im Pylor bilde. Ich kannte diesen fremdartigen Namen nicht, aber man ist wie auf der Folter, wenn diese Thüre verschlossen ist. Ich nähme Schierling, wenn er, wie der des Sokrates, bereitet werden könnte, wie gern würde ich ihn nehmen. Das würde mich von der langwierigen Krankheit heilen, die man Leben nennt. Sie thun mir weh, Lieber! Sie

machen meinen Tod nothwendig, und halten mich doch hin. Welche Schwachheit, welche Zerrissenheit! Ach ja, ich beurtheile mich ganz richtig, aber ich zögere, ich säume, und ich fühle, es wird ein Tag kommen, ein Augenblick, wo ich den langen Aufschub bitter bereuen werde.

Gewiß, wenn ich die Augen auf Vergangnes richte, so sehe ich, wie glücklich ich gewesen wäre, wenn ich Mittwochs am 1ten Juni gestorben wäre. Großer Gott! Wie vielem Leide, welchem Grauen würd' ich entgangen seyn! Ja, ich schaudre, wenn ich denke, daß ich für alle Leiden seit dem schrecklichen Tage, mich an Sie zu halten habe. Wie täuschten Sie sich! Mein Tod wäre kein Unglück für Sie gewesen; in dem Augenblicke, wo ich dieses sage, blieb Ihnen kein Andenken mehr davon, und an die Stelle dieser seligen Vergessenheit, haben Sie jetzt nur mein Weh, meine Klagen. Ich wälze die Last meines Lebens auf Ihre Seele! Wohl kenne ich sie, diese starke, männliche, gefühlvolle Seele; sie wäre großer Opfer fähig, meinem Elende zu wehren, aber es ist außer ihrem Charakter, seiner zu pflegen, es zu sänftigen, es zu schweigen! Alles, was Ausdauer will, ist Ihnen unmöglich. Ihr Herz ist

leidenschaftlich, aber Zärtlichkeit ist ihm fremd. Leidenschaft fährt nur in Luftsprüngen daher, sie schafft, sie will rühren — Zärtlichkeit sorgt, tröstet, möchte gern helfen, sie würde mit allen Kourieren geschrieben haben.

Nein, ich mache Ihnen keine Vorwürfe; sie sind unnütz, und können nur betrüben. Und wie elend würde ich mich fühlen, Ihnen nur einen Augenblick Qualen gegeben zu haben! Lieber! Es war mir nöthig zu wissen, ob Sie fieberfrei sind, ob auch Ihre Schwester sich bessert? Da ich Ihnen das letztemal schrieb, lag ich, wie ich glaube, im Delirium. Ich lag in Fieberglut die ganze Nacht, und als sie schwand, schwand auch das Bild, welches jeden andern Gegenstand zurücktreten ließ. Ich begreife nur nicht, wie es mir ein solches Grausen erregen konnte.

Ach, wenn ich nur auf eine Stunde sein Leben zurückkaufen könnte!

Doch, geliebter Freund, das alles war es nicht, was ich Ihnen zu sagen hatte; ich bin verstört, ich kann nicht weiter fortfahren. Adieu!

Sonnabends, um Mitternacht.

Vor allem andern muß ich Ihnen sagen, Ihre Dinte ist blaß wie das Papier, und heute bin ich wahrlich ungeduldig darüber geworden. Ich hatte mir Ihren Brief bei Türgot hinbringen lassen, wo ich mit zwanzig Personen zu Tische war; man brachte mir ihn an die Tafel. Der Erzbischoff von Aix saß mir zur Seite, von der andern hatte ich den neugierigen Abbe M***. Ich öffnete meinen Brief unter dem Tische, und kaum ließ sich schwarz auf weiß darauf wahrnehmen. Der Abbe machte dieselbe Bemerkung. — Frau von Boufflers, die dem Erzbischoff zunächst saß, fragte mich, was ich habe? —

„Erinnern Sie sich, wo wir sind, und Sie werden wissen was ich lese."

„Eine Vorstellung für Herrn Türgot, ohne Zweifel?"

„Allerdings, Liebe, ich will sie aber noch vorher selbst lesen."

Und wahrlich, ehe ich noch in das Kabinet zurückkehrte, hatte ich Ihren Brief gelesen. Jetzt will ich darauf antworten, aber nur ganz eilfertig, weil ich bis auf den Tod müde bin von den Kraftstreichen, die ich heute verübt.

Ich habe hundert Personen gesehen, und da Ihr Brief meiner Seele wohlthat, so sprach ich, so vergaß ich mich, als ob ich keine Leiche wäre, und habe mich wahrhaft umgebracht. In der That, ich habe große Triumpfe errungen, weil ich die Trefflichkeiten der Personen mit denen ich war, recht geltend machte, und Ihnen, theurer Freund, verdankten sie diesen holden, ihrer Eigenliebe so süßen Zeitvertreib. Meine kann sich nicht so gütlich thun, an Lobsprüchen, die Sie mir ertheilen: ich antworte Ihnen wie Couci: „Aimez moi, prince, au lieu de me louer."

Theurer Freund, hüten Sie sich von nun an die Mühe zu nehmen, meinen Wohlstand geltend zu machen; mit Gepränge meine Reichthümer vor mir auszubreiten. Nie bin ich mir so arm, so heruntergekommen, so jämmerlich erschienen. Wenn Sie genau untersuchen, was ich habe, wenn Sie mir jede meiner Hülfsquellen aufzählen, so beweisen Sie mir eben recht, daß ich Alles verloren habe. Es bleibt mir nur noch ein Mittel, und ich habe es längst kommen sehen; es ist, glaube ich unvermeidlich, einen ganz dürren Bankerott zu machen. Benehme

ich mich nicht auch schon so, wie es dabei zugeht? Ich zögere, ich lege zurück, ich wiege mich mit Hoffnungen und Träumen, ich weiß daß es Träume sind, und das hält mich noch ein wenig; Sie aber, zerstören alles durch das schreckliche Herzählen. Ach welch klägliches Inventarium! Wenn ein jeder Andere als Sie, sich darauf eingelassen hätte, mich durch diese verzweiflungsvollen Trostgründe mit dem Leben aussöhnen zu wollen, so würde ich wie Agnes geantwortet haben:

„Horace avec un mot, en fera plus que vous."

Aber Horaz spricht selber mit mir. Ach Lieber! die Seele ist mir dabei vor Gram versunken! Was erfinden Sie nicht alles, mich zu quälen! Ich werde, sagen Sie, vertheidigt, verbürgt, aufrecht gehalten u. s. w. Gut, gut! Ich bin einst nichts von allem diesem gewesen; wenn Sie mir darum nur Ihre Zuneigung schenkten, so verlange ich nichts weiter davon zu hören.

LVIII.

Sonntag Abends, 9. Oktober 1774.

Mein theurer Freund! Ich habe Ihren Brief zweimal wiedergelesen, und der Totaleindruck den ich dadurch erhalte, ist, daß Sie sehr holdselig sind, und daß es fast leichter ist, Sie gar nicht, als Sie mäßig zu lieben. Machen Sie selbst die Auslegung davon, aber ja nicht mit Ihrem Verstande, zu dem habe ich ja nicht reden wollen. O mein Freund! Wenn ich wollte, ich könnte mich bei einigen Worten Ihres Briefes aufhalten, die mir weh gethan haben.

Ah! tout agite une ame aux maux accoutumée. Wenn ich wenigstens noch weiter mit Bayard sagen könnte: Si mon ami m'afflige, il essuyera mes larmes!

Sie reden zu mir von meinem Muthe, von meinen Hülfsquellen, von der Anwendung meiner Zeit, von meinem Gemüthe, auf eine Art, die mich in Schaam und Reue vergehen läßt,

Ihnen so tiefen Blick in meine Schwachheit gestattet zu haben. Gut, sie ist einmal in meiner Seele, und ihre Regungen müssen von nun an offen vor Ihnen da liegen. Wenn ich von Haß gegen Sie erglühte, habe ich es Ihnen gezeigt — soll ich mir denn nur gewähren dürfen zu hassen? — Mein Lieber! wenn ich die Aufzählung wieder vornehme, die Sie mir von Allem machen, was die Welt mir bietet, um mich vom Untergange abzuhalten, habe ich sie lachend wieder weglegen müssen, weil sie mich an einen Ausspruch des Präsidenten Henault erinnerte, der artig ist. Er glaubte, bei einer gewissen Epoche seines Lebens, zu gewinnen, wenn er ein Andächtiger würde; legte also ein allgemeines Glaubensbekenntniß nieder, und äußerte nachher seinem Freunde d'Argenson: „Nie findet man sich reicher als wenn man nicht gut Rechnung hält." Sie, Lieber! haben mir das entgegengesetzte fühlen lassen; mein Inneres schauderte, und ich hätte sagen können: „Ciel! je reste seul en l'univers entier!"

Theurer Freund, ich zitire Sie selber. Sie sind mir gegenwärtiger als Raçine, und es dünkt

mich, als ob mein Gefühl noch an Stärke gewönne, wenn ich Ihre Ausdrücke brauche. — Aber ich habe Ihnen noch tausenderlei Nichts zu sagen, ich muß mein Gemüth von so traurigen Dingen abwenden.

Morgen speise ich zu Mittag bei der Duchesse d'Anville. Ich mag dieses Haus gern, Lieber! es ist eins mehr, wo ich mit Ihnen zusammen seyn kann. Mögen Sie doch Abends mit der Welt und dem, was Ihnen das Liebste ist, zusammen seyn, aber nicht wahr — zu Mittag speisen Sie öfters mit mir? — Das wird Ihnen allemal die Gesellschaft zuführen, die Ihrem Tone am beßten zusagt. Laffen und Schaafsköpfe setzen sich gewöhnlich erst um fünf oder sechs Uhr in Bewegung; dann kehre ich allemal gern zu meinem Kaminfeuer zurück, sicher, fast immer Jemand daselbst zu finden, den ich, wo nicht wählen, doch wenigstens nicht vermeiden möchte.

Sollite ich Ihnen noch nicht gesagt haben, wie in mich gedrungen wird, meine Gesundheit bei Milord Shelburne wieder herzustellen? Es ist ein Mann von Geist, Haupt der Opposition, Freund von Sterne, dessen Schriften er anbetet. Untersuchen Sie selbst, ob er nicht den

größten Reiz für mich haben müsse, und ob ich nicht durch sein verbindliches Bitten ein wenig erschüttert seyn könnte.

Gestehen Sie, daß wenn Sie diesen Glücksumstand gewußt hätten, Sie ihn in meinem prunkenden Inventario nicht ausgelassen haben würden.

Ja, Herr von Condorcet hält sich bei seiner Mutter auf; er arbeitet zehn Stunden des Tages. Er hat zwanzig Leute, an die er Briefe schreibt; zehn vertraute Freunde, und jeder von ihnen dürfte ohne Dünkel sich einbilden, der erste zu seyn. Niemals hat Jemand ein so vervielfältigtes Daseyn, solchen Reichthum von Mitteln, so viel Lebensgenuß gehabt.

Aber eben erinnere ich mich, daß Sie mir nicht ein Wort vom Duc de Choiseul gesagt haben. Hat Ihr Aufenthalt in Chanteloup nicht einmal eine Spur auf Ihre Reise überhaupt hinterlassen? So ist's dort also, wie hier in Paris. Das Publikum entwischt ihm jetzt gänzlich, und es scheint mir auch, daß ihm jetzt nichts besseres begegnen kann, als in dieser Vergessenheit zu bleiben; er kann nichts gewinnen bei Vergleichungen und Annäherungen. Wir hätten

ihm schon vor zehn Jahren Türgot verdanken können, und er gab uns die Laverdys, die Maupous, die Terrais u. s. w.

Ihr Brief an d'Alambert ist vortrefflich, und da wir sehr mittheilend sind, so haben wir ihn diesen nämlichen Abend an Herrn von Vaines gegeben, der sich sehr daran erfreute, und ihn für denjenigen mitnahm, welcher sich daran erfreuen soll, ohne seine Bescheidenheit zu verletzen. Ach guter Gott, Ihnen eine Unhöflichkeit anthun wollen! Ihnen, an den er nur darum nicht schrieb, weil er die Freude haben wollte, Ihnen eigenhändig zu antworten! Theurer Freund, tugendhafte Menschen können nie beleidigen wollen, sie lieben Talent und Verdienste.

Sie werden nicht gleich errathen, womit ich mich eben beschäftige, was ich wünsche. Einen meiner Freunde zu verheirathen. Ich möchte, daß ein Gedanke ausgeführt werden könnte, der mir gekommen ist. Der Erzbischoff von Toulouse könnte viel zum guten Erfolg beitragen. Es ist eine junge Person von sechszehn Jahren, die eine Mutter, aber keinen Vater, und nur einen Bruder hat. Man giebt ihr, wenn sie heirathet, 13000 Livres Renten Mitgift. Sie

soll bei der Mutter wohnen, die sie lange Zeit bei sich behalten kann, weil der Bruder noch ein Kind ist. Dieses Mädchen kann einst nicht weniger als 600,000 Franken besitzen, und leicht noch reicher werden; möchten Sie sich das gefallen lassen, Lieber? Reden Sie, und wir wollen handeln, und wir haben keinen Korb zu befürchten, weil der Erzbischoff eben so viel Geschick als Ehrlichkeit hat. Wir wollen über alles dies noch weiter schwatzen, und wenn es nicht gelingt, so kenne ich einen Mann, der sehr vergnügt seyn würde, Sie zum Schwiegersohne zu haben; doch seine Tochter ist erst eilf Jahr alt, aber die einzige, und wird einmal sehr reich.

Mein theurer Freund, ich möchte vor allem Ihr Glück, und das Mittel es für Sie herbei zu schaffen, sollte das erste Streben meines Lebens seyn. Es gab eine Zeit, wo meine Seele nicht so großmüthig gewesen seyn würde, aber sie sprach einem nach, der für mich die Herrschaft über die Welt mit Abscheu von sich gestoßen haben würde.

Welch eine Erinnerung, wie süß und schaudervoll! Gute Nacht, Lieber! Wenn ich, wie ich hoffe, Morgen von Ihnen Nachricht habe, will

ich diesem Packet noch etwas anfügen. Seit zwei Tagen ist mir ein wenig leichter. Ich bin bis zu zwei Hennenflügel des Tages, und wenn diese Diät mir auch nicht besser zusagt, als die vorherige, so werde ich mich statt aller Nahrung an Milch halten.

Noch immer Sonntags, 9. Okt. 1774.

Der Abschied war sehr kurz, sehr eilfertig, und Sie begreifen wohl, daß mir tausend Dinge Ihnen mitzutheilen bleiben; denn, wenn ich mich nicht täusche, so schreibe ich Ihnen zum letztenmal. Ich werde Morgen wissen, was ich zu thun habe. Nicht wahr, ich erhalte Nachrichten von Ihnen? — Nicht meiner Sehnsucht wegen verlasse ich mich darauf, sondern um Ihrer Güte willen.

Sie sagen mir wohl, daß Sie nach Ihrer Legion abgehen, Sie haben mir auch zweimal den Namen des Orts geschrieben, aber Dank der schönen Schreiberei, ich weiß nichts, ich lese Livorno, und hundert gegen eins, es ist nicht der Ort. Lieber! Schreiben Sie mir von überall her; Sie müssen so mich schadlos halten, für die Entbehrung, Ihnen nicht schreiben zu können.

Ich halte es nicht für gewiß, daß Sie heute abgereiset sind. Wie könnten Sie sich Ihrer Mutter entziehen, besonders wenn sie noch nicht genesen ist? Man befindet sich noch immer sehr krank, wenn Fieber da ist. Genug, ich hoffe daß Sie nirgends Unrecht haben, und daß ich Sie in vierzehn Tagen sehe. Vierzehn Tage! Es ist ein sehr langer Termin! Ich hatte einst einen nähern! — Gott, ich schaudere — grausige Erinnerung! Wird sie ewig meine Hoffnungen vergiften? —

Man hat mich gestört, man kam mich zu Duplessis abzuholen. Es ist ein Portraitmaler, der bald Vandyck gleich gesetzt werden dürfte. Ich weiß nicht, ob Sie den Abbe Arnaud von ihm gemalt sahen; aber Lieber! Gluck muß man von ihm sehen, der ist in einem Grade gelungen, mehr und höher als die Natur. Es waren zehn Köpfe da, alle in verschiedenem Charakter; ich habe nie etwas wahreres und schöneres gesehen! D'Argental kam auch hin, er ließ uns einen Brief sehen, den er eben von Voltaire erhielt; ich fand ihn so gut, den Ton so lieb, so natürlich, man ist so nahe bei ihm, wenn man den Brief liest, daß ich, ohne

darauf zu denken, ob es wohl unbescheiden sey, mir ihn ausbat, und eine Abschrift davon zu nehmen begehrte. In eben diesem Augenblicke wird sie genommen, und mein Freund wird sie lesen, und diese Vorstellung ist bei allem was ich eben fühle. Lieber! ich widerhole und sage mir immer wie Sterne zur Lisette: Ihre Lust ist der erste Bedarf meines Herzens. —

Ja, ja! — Lieber Gott, es ist eine Noth, einen Brief anzufangen, wenn der Verstand das Gefühl erst schaffen soll. Dem ohngeachtet aber müssen Sie an Frau von Boufflers schreiben. Sie hat sogar nicht Ihren Namen gegen mich genannt. Ich bin weiter nicht böse darüber. Allein wie kann man wohl nicht jede Gelegenheit ergreifen, von dem zu reden was einem gefällt. Es giebt einen Grad von gekünsteltem Benehmen, der andern sehr zum Zwange wird. Dies ist's was mich abhielt, gegen sie von Ihnen zu reden; sie aber fühlt nie diese Verlegenheit, ich bin dessen gewiß; sie braucht nur zu wollen, um geliebt zu seyn, sie ist so lieblich!

Lieber! Ich kenne mich so gut, daß ich versucht wäre zu glauben, Sie hielten sich über

mich auf, wenn Sie mir von meinen Eroberungen in der großen Welt reden. Liebster Gott, acht Jahre sind's, daß ich mich von der Welt zurückgezogen habe: von dem Augenblicke an wo ich liebte, würde ich nur Ekel an jeder Eroberung gehabt haben. Bedarf man zu gefallen, wenn man geliebt wird? Bleibt eine Regung, ein Verlangen übrig, das nicht die Person zum Gegenstande hat, die man liebt, und für die man ausschließend leben möchte.

Lieber! Nicht wahr, Sie wollen nicht so viel! — —

LIX.

Montags nach Ankunft der Post. 1774.

Kein Brief! In der That, wenn ich mehr Vertrauen in Ihre Freundschaft hätte, so würde ich mich rächen, und Ihnen gar nicht mehr schreiben. Lieber Gott, wie kann man so nachläßig, so vergessen seyn, wenn man Jemand lieb hat! Wie kann man so beschäftigt oder zerstreut seyn, um nicht das Vergnügen, Leidende zu trösten, in die erste Reihe zu stellen? Wie endlich heilt man ein tiefes, empfindliches Weh, von dem nichts zerstreuen kann?

Ich werde Zeit haben, bis Sonnabend diesen Gedanken zu verfolgen; er wird auf meiner Seele drücken, und mir abwechselnd Klage und Vorwürfe einflößen. Doch was geht Ihnen dies alles an? Meine Briefe erwarten Sie ja nicht, meine Ruhe kümmert Sie ja nicht. Gut, möge es seyn, wie es Ihnen gefällt, ich bin nicht unzu-

frieden mit Ihnen; mit mir, nur mit mir bin ich es. Ja, Geliebter! ich vergebe Ihnen, ich liebe Sie; Sie haben mir Leid zugefügt, aber Sie werden es wieder gut machen.

LX.

Freitag Abends 14. Oktober 1774.

Theurer Freund, ich komme aus der Oper „Orpheus." Sie hat meine Seele erweicht, beruhigt. Ich habe Thränen vergossen, nicht bittere! denn süß war mein Schmerz. Meine Trauer war mit der Erinnerung an Sie gemischt, und ohne Reue ruhten meine Gedanken auf Ihnen! Ich weinte über das, was ich verloren, ich liebte Sie, und mein Herz war zureichend für Alles. Zaubervolle Kunst, göttliche Tonwelt! Dich, himmlische Musik, hat eine Seele voll Liebe erfunden, Unglückliche zu trösten! Quelle des Labsals sind deine entzückenden Klänge! —

Geliebter Freund, bei unheilbaren Leiden darf man nur nach Palliativen sich umsehen. Ich

habe drei Gattungen derselben für mein Gemüth. Zuerst Sie, das kräftigste von allen, Sie, der Sie mich meinem Schmerze entziehen, Sie, der eine vollkommene Trunkenheit in mich übergehen läßt, die mir alle Fähigkeit nimmt, zurück, und vorwärts zu sehen. Nach diesem vornehmsten aller Güter, folgt was ich als Halt gegen die Zuckungen der Verzweiflung liebe — Opium! Es ist mir eben nicht besonders angenehm, aber nothwendig. Endlich was mir süß ist, was meinem Schmerze Reiz giebt, Musik! Sie läßt in mein Blut eine so köstliche Milde, eine so süße Aufgelöstheit fließen, daß ich fast sagen möchte, sie gönne mir, mich an meiner Trauer zu laben, und gewiß ist das sehr richtig gesagt, denn nie hatte in meinen glücklichen Tagen, die Tonkunst mir so hohe Lust gegeben.

Vor Ihrer Abreise, Lieber, bin ich nicht in Orpheus gewesen; da sah ich Sie, da hatte ich Sie gesehen, da sollte ich Sie sehen, das war genug. Doch in der Leere worin ich verfallen bin, mußte ich mir wohl aus allen meinen Quellen Hülfe holen. Wie unbedeutend sind sie! Wie ohnmächtig gegen den Wurm der an meinem Leben nagt. Doch ich muß Sie von

mir ablenken, und von Ihnen sprechen, ich werde den Gegenstand darum nicht verändert haben.

Türgot hat Ihnen geschrieben; er hat alles wieder gut gemacht, denn er hat Sie gebeten ihm einen Dienst zu leisten; ich bin überzeugt, daß Sie das gefühlt haben werden. Mr. de Vaines sagte mir gestern: „machen Sie doch daß G*** zurückkommt, er soll uns helfen, er soll über verschiedenes uns aufklären, wohinter sich nicht kommen läßt, und das wir doch wissen müssen." O Gott! Urtheilen Sie von meiner Stimmung; es ist von meinem ersten, von meinem einzigen Vortheile die Rede, ich darf keinem bestimmten Gefühle dabei Raum geben, et mes plus doux souhaits sont pleins de répentir. Ja, die Tugend würde sagen: komm, sey hier, und laß mich sterben! Doch Geliebter, eine stärkere, tiefere, traulichere Stimme ruft: wenn du ihn siehst, wird dir das Leben wieder theuer werden, dein Unglück leichter, und wenn es auch eine Täuschung wäre, ein Blendwerk das ich mir selber machte — es wäre doch wenigstens das letzte!

Ich schrieb Ihnen ein flüchtiges Blatt in

dem Augenblick, wo ich erfuhr, daß ich keinen Brief von Ihnen hatte; ich war darüber eben so erzürnt als traurig, und ich weiß nicht wie ich es ausgedrückt; ich war so eilig, daß ich meinem Geschreibe nicht die Form geben konnte. Der Herzog von Rochefoucauld erwartete mich zur Mittagstafel; ich fand den Grafen *** bei ihm. Sein erstes Wort war: „Sie haben meinen Auftrag ausgerichtet, eben erhielt ich einen Brief von G***, als Antwort auf den Ihrigen." Nun war ich froh, es gab Nachricht von Ihnen, doch mein Brief war schon auf der Post; Sie haben also doch meine Empfindlichkeit gesehen.

Der Graf war am Abend in der Oper, er kam in meine Loge, und unterhielt mich viel mit seinen Angelegenheiten. Ein großes Vermögen ist eine große Last; er hat Prozesse, er kömmt nicht zu Athem vor einer Menge Dinge, die ihm mehr Geld als Ehre einbringen. O Gott, nein — Glück wohnt nicht bei wohlaufgehäuften Besitzungen — wo aber denn? — Bei einigen recht einsamen schwerfälligen Gelehrten — bei tüchtigen Handwerkern oder Künstlern, die einer nicht all zu schwierigen, und belohnenden Arbeit ihr Leben widmen, bei wackern Landpächtern die

recht viel gerührige Kinder haben, und ehrbaren Wohlstand für alle. Die übrigen Theile der Erde wimmeln von Dummen, Stumpfsinnigen und Tollen. Zu den letztern gehören alle Unglückliche; aber ich rechne die in Charenton nicht mit dazu, denn eine Art der Tollheit, die sich für den himmlischen Vater ansieht, ist vielleicht köstlicher, als alle Weisheit und Glückseligkeit auf Erden.

Ich lege Ihnen einen Auszug aus einem an den schwedischen Gesandten geschriebenen Briefe bei; Sie werden daraus sehen, wie nett die Ausländer französisch sprechen. Sie können glauben, daß ich nicht einen Buchstaben daran geändert habe.

Ich lese eben ein schlechtes Buch über Theater, worin eine Menge guter Sachen stehen; ich will es Ihnen aufheben.

Alle Welt ist in Fontainebleau, und ich bin herzlich froh darüber. Ich möchte oft an meine Thür schreiben, was ein alter Gelehrter an seine heftete: Die Kommenden erzeigen mir große Ehre, die Wegbleibenden einen größern Gefallen.

Marmontel that mir Mittwochs den Vorschlag, ein neues komisches Schauspiel vorzulesen; er

kam, es waren zwölf Personen anwesend. Da saßen sie denn alle in einem Kreis, und ich unter ihnen, den Vieux Garçon anzuhören — das ist der Titel des Stücks. Der Anfang des ersten Akts schien mir verworren, übel angelegt. Wissen Sie was ich machte, ohne daß mein Wille den geringsten Antheil daran hatte? Ich hörte kein Wort. Aber es ist bestimmt so, man könnte mich hängen wollen, und ich wüßte nicht den Namen, die Personen, noch den Inhalt des Stücks zu sagen; aber ich zog mich aus der Sache, indem ich die nackte Wahrheit sagte: die Zeit wäre mir nicht lang geworden. Und in der That, ich fiel aus den Wolken, da ich alle Welt schon wieder reden hörte. Genug, seit es mir unmöglich fällt, für irgend etwas die Aufmerksamkeit zusammen zu halten, lieb' ich das Lesen außerordentlich. Dabei behalte ich meine Freiheit, anstatt daß bei den Gesprächen, wenn man auch nicht mitreden will, die andern einen allzuoft zurückrufen. Ach Himmel! Besonders diejenigen, welche gern den Vorzug blicken lassen wollen, den sie einem geben, das sind die ermüdendsten. Es giebt zwei Herren, die die Güte haben, mir oft in die Ohren zu flüstern, was zu unbedeutend ist, laut gesagt

zu werden; es gehört wirklich einige Tugend dazu, hier hören und antworten zu mögen. Lieber! Sie mögen sagen was Sie wollen, ich bin nicht gern im Gespräch, außer mit Ihnen und dem Chevalier de Chatelux. Ach ja! Bald hätt' ich's vergessen, er ist sehr zufrieden mit mir; ich habe seine Leute so erhitzt, und die Sachen sind nun so gut zurechtgelegt, daß es uns nur noch an dem Tode eines der Vierziger gebricht, um ihn in die Akademie aufgenommen zu sehen. Es ist ganz billig, daß das so kömmt, aber es war nicht ohne Schwierigkeiten. Sein Streben, sein Verlangen, seine Lust nach diesem Triumphe, belebten auch mich. Lieber Gott! Fontenelle hat Recht: es giebt Kinderklappern für jedes Alter, nur das Unglück ist Greis, und die Leidenschaft ist so vernünftig, über alles hinaus zu seyn. Dies sind keine Paradoxien, o mein Freund! Denken Sie genau darüber nach, und Sie werden einsehen, daß es sich behauptet.

Gute Nacht; es ist Zeit Sie zu Athem kommen zu lassen; ich habe in einem Zuge fortgeschrieben. Die Operntage sind meine Erholungszeit; ich bin allein dort, ich komme zu Haus, und meine Thür bleibt verschlossen. D'Alambert

hat den Arlequino gesehen; er liebt so etwas mehr als den Orpheus. In Gottes Namen! Alle Welt hat Recht, ich bin weit entfernt, die Verschiedenheit des Geschmacks zu tadeln, alles ist gut. Doch, leben Sie wohl, bis morgen.

LXI.

Sonnabend drei Uhr, nach der Post.

Ich habe zu Hause gegessen, um Ihren Brief wenigstens eine Stunde früher zu haben; dies diene als Antwort auf Ihre Frage: „wenn Sie nichts dabei einbüßen.“

Doch Lieber, Sie betrüben mich, da Sie mir auch nicht mit einem einzigen Worte sagen, warum Sie mir mit dem letzten Kourier nicht geschrieben haben? Sie hatten mir ja Antwort zu schicken. Doch, da Sie so schön Ihr Unrecht fühlen, so wollen Sie mich davon ablenken, und versprechen es in Zukunft besser zu machen; das wird gar sehr anmuthig seyn, ich danke Ihnen im Voraus dafür, Lieber! Ich darf Ihre Rück-

kehr nicht wünschen, aber ich zähle die Tage Ihrer Abwesenheit. Heiliger Gott, was sind sie lang, was sind sie schwer! Wie drückt das die Seele nieder, wie schwer, wie unmöglich ist es, sich auch nur einen Augenblick zu zerstreuen, wenn die Seele Mangel fühlt. Bücher, Gesellschaft, Freundschaft, und alle nur ersinnliche Hülfsmittel dienen nur dazu, den Werth und die Gewalt dessen, was uns fehlt, fühlbarer zu machen. Ich beantworte nicht, aber mich rührt in der Tiefe des Gemüths, was Sie mir von M*** sagen. D'Alambert hat an Herrn von Fuentes geschrieben; er hat aus eigener Bewegung geschrieben, und weinte da er mir den Brief vorlas; ich aber zerfloß in Thränen. Gott, wie zerreißt mich das alles!

Lieber! Ich will mich mit Ihnen beschäftigen, und die Bewegung vor Ihnen rechtfertigen, die mich Ihre Briefe verbrennen ließ. Ich glaubte dieses Opfer nicht vier und zwanzig Stunden zu überleben, und mein Blut, mein Herz waren erstarrt. Erst sechs Tage später fühlte ich den Verlust, den ich mir selbst bereitet hatte. Ach! zwanzigmal habe ich beweint, ver-

brennt zu haben, was Sie geschrieben hatten; Nichts kann mir's ersetzen!

Ja, Türgot arbeitet, Frohnarbeit!

Adieu, theurer Freund! Sind Sie es nicht satt, dies Gekritzel zu lesen?

LXII.

Sonntag Abends 16. Oktober 1774.

Theurer Freund, ich habe Ihren lieben freundlichen Brief gestern nicht beantwortet, und das was Sie mir über Herrn von Fuentes sagen, werde ich mir selber nie zu Danke beantworten. Ach guter Gott, wo Ausdrücke hernehmen, die ein so völlig neues Gefühl wiedergeben?

Ach, Sie haben mich mit der innigsten, mit der lebhaftesten Dankbarkeit erfüllt; ja es ist mir, als ob ich niemals einer andern Person so viel schuldig gewesen wäre. Ganz gewiß sind Ihre Regungen, Ihr Gefühl hehr und rein, wie die Tugend. Warum sollte ich also keine Seligkeit darin finden, Sie anzubeten? Ich weiß nicht, von welcher Art mein Gefühl ist, aber dies Ihr

Ich, ist sein Gegenstand, und es giebt Augenblicke, wo ich gleich ausrufen möchte:

„Enée est dans mon coeur, les remords n'y sont plus."

Ach Himmel! Ich darf diese Worte nicht aussprechen; ich fühle, man kann sein Gewissen nicht betrügen, neuer Sturm erhebt sich in mir! Theurer Freund, glauben Sie wohl, daß Friede in mein Gemüth zurückkehren könne, wenn ich Sie immer so liebe; oder glauben Sie, daß es mir möglich werde, ohne diese Liebe zu leben? — Ihnen möchte ich Rechenschaft abfordern über mich; ich kenne mich selbst nicht mehr; ein für allemal, Sie geben mir meine Stimmung, und nehmen mir sie wieder; ich weiß nicht, rührt es von dem Schmerze her, der meine Seele so geschwächt hat, oder ist meine Neigung stärker geworden, durch die Gewalt, welche ich ihr entgegen setzte. Wenn dem so ist, so gestehen Sie, daß ich Ursach habe, große Meinung von mir selber zu hegen.

Lieber Gott! Wie natürlich ist mir die Leidenschaft, und wie fremd die Vernunft! Lieber! Hat sich wohl je eine Andere mit so viel Selbstentäußerung sehen lassen? Doch wie könnt ich

Ihnen meine geheimsten Gedanken verbergen? Ihr Inhalt sind Sie; und wie könnte ich leben, wenn ich mir vorwerfen müßte, mir Ihre Achtung, Ihre gute Meinung freventlich angemaßt zu haben. Nein mein Freund! Sehen Sie mich wie ich bin, und gewähren Sie mir, nicht was ich verdiene, aber was mir werden muß, entweder mich zu verhindern vor Schmerz zu sterben, oder mir den Muth zu geben, den man zum Leben braucht; denn noch immer weiß ich nicht gewiß, was ich vorziehen würde: Tod oder Leben. Eins und das Andere steht bei Ihnen, und wie Sie auch darüber entscheiden, ich werde Ihnen danken. O mein theurer Freund, haben Sie wohl die Stärke bedacht, welche in Worten liegt, wie jene: „Und mein größtes Unglück würde seyn, Sie zu erkälten; Sie wollten meine Quaal lindern, u. s. w." Gott im Himmel! Welcher Mittel bedienten Sie sich! Doch ich will nicht auf das Vergangene zurückkommen; ich will hoffen, daß Sie mich von nun an nicht mehr täuschen werden. Wenn ich auch nicht das bin, was Ihnen auf Erden das Liebste ist, so werde ich doch sehen, welchen Platz Sie mir bestimmen, und ich mache mich

anheischig, nie einen andern zu begehren, als den Sie mir geben werden.

Ich bin diesen Abend wieder in Orpheus gewesen, aber ich begleitete die Duchesse de Chatillon; gewiß würde ich eine sehr üble Meinung von mir selber haben müssen, wenn ich sie nicht liebte: sie fordert so wenig, und giebt so viel.

Montag Morgens.

Wie können Sie es nur auf die Frage ankommen lassen, ob Sie mir verbergen gesollt, daß Sie Fieber hatten? Lieber! Mich muß man nicht schonen wollen; ich liebe Sie zu sehr, um nicht mit Ihnen und durch Sie leiden, jedem anderen vorzuziehen. Alle Leute, welche sich untereinander schonen, lieben sich auch nicht. Es ist ein großer Unterschied unter den Gefühlen, welche man sich befiehlt, und welche uns befehlen. Die ersten sind vollkommen — und ich verabscheue sie. Wenn Sie einst vollkommen werden, wie Frau von B***, wie der kalte anständige Grandison, so will ich Sie allenfalls bewundern; aber ich werde von Grund aus geheilt seyn. Ich werde gestört durch Madame de Ch . . . . Sie verlangt einige Worte hier

anzuhängen. Ich biete Ihr Papier und Dinte an. Aber meinen Brief — — — das ist nicht möglich.

Montags nach der Post.

Sie sind unruhig geworden, Sie sind noch immer betrübt. Gott im Himmel, wie leide ich in allem mit, was Sie leiden; wie bin ich außer mir, zu Ihrer Unruhe beigetragen zu haben! Ja ich bin abscheulich, ich bin schwach, voller Schuld an allem; ich hasse, ich verdamme mich. Aber heißt das, das Übel gut machen, nun ich es Ihnen angethan habe? Sie müssen gleich den nächsten Posttag gesehen haben, daß mein Übelbefinden nur von der Spannung meines Seelenzustandes herrührt; mein Körper ist nicht mehr stark genug, solche Erschütterungen zu ertragen. Theurer Freund, beklagen Sie mich nicht mehr; sagen Sie sich selber — sie ist toll, und möge dieser Gedanke Sie beruhigen, ich werde glücklich seyn, wenn nur Sie nicht leiden.

Doch, ich hoffe, daß Sie mir sorgfältig alle Umstände Ihrer Kranken mittheilen werden. Es ist furchtbar, mit der Besorgniß bekannt zu werden, für die, so einem das Liebste sind. Diese Art

Marter ist über meine Vernunft und Leibeskraft. Großer Gott! Ja, Sie müssen bei Ihren Eltern bleiben; Ihre Abreise würde ein großes Unglück für sie seyn, und man muß alle die Zeit für sie aufsparen, die Sie brauchen werden, sich mit Ihrer Gesundheit zu beschäftigen. In einem solchen Zustande wird jedes, was die Reizbarkeit nur von ferne berührt, Schmerz. Aber ich brauche Ihnen nichts zu sagen, Sie sehen besser als ich, und fühlen auch zarter als ich selber. Lieber! Ich bin fast über Sie misvergnügt, daß Sie keinen Reiz darin finden, mich an Ihrer Stimmung Theil nehmen zu lassen, um so mehr, wenn sie Ihnen lästig ist; da möchte ich, daß Sie sich selber sagten, im umgekehrten Sinne, was Montaigne sagte: „mich dünkt als ob ich ihn um seinen Antheil bestöhle." Es sollte gar nicht mehr von Ihnen abhängen, allein zu leiden. O Gott! Ich bin so gleichgestimmt allem, was Klage tönt, es heißt so sehr meine Sprache reden, daß es mir vorkömmt, als ob man nicht einmal meiner Zärtlichkeit bedürfe, um Linderung in dem Genusse zu finden, sich gegen mich zu beklagen.

Leben Sie wohl, mein Freund! Ich rechnete

darauf Ihnen tausend Kleinigkeiten vorzuplaudern, aber Ihr Trübsinn nimmt mir den Muth. Ich mag mir immer sagen: „seine Stimmung wird jetzt nicht mehr dieselbe seyn"; es hat doch die erste mich angesteckt, und wird nicht eher von mir weichen, bis er selber es will. Welch Übergewicht! Welche Macht! Das würde auf tausend Meilen weit treffen. Sagte ich es Ihnen doch! Jenes Gefühl, was ich eben nicht nennen will, ist das Einzige was die Menschen nicht verderben konnten. Lieber! Wenn es verloren gienge auf der Erde, sagen Sie sich recht oft, so lange ich lebe, daß Sie wissen wo es weilt! — wo es mehr Schwungkraft hat, als einer Französin eigentlich zuzulassen geziemt!

LXIII.

Freitag Abends, 21. Oktober 1774.

Theurer Freund! Wie langsam schleicht die Zeit dahin; seit Montag bin davon überwältigt, und nichts ist, was ich unversucht ließ, meine Ungeduld zu betrügen. Ich bin immer in Bewegung gewesen, überall, wo etwas zu sehen, zu hören war, nur von einem und demselben Gedanken begleitet.

Für ein krankes Herz hat die Natur nur eine Farbe: alle Gegenstände tragen Trauerflöre. Sagen Sie mir, wie fängt man es an, sich zu zerstreuen, wie, sich zu trösten? Ach, Sie sind es allein, von dem ich lernen kann das Leben ertragen. Sie allein können noch den mit Wehmuth gemischten Reiz darüber ausgießen, der das Daseyn bald lieben, bald verabscheuen läßt.

Theurer Freund! Morgen werde ich einen Brief von Ihnen haben; es ist nur diese Hoffnung, die mir Kraft giebt, diesen Abend zu schreiben. Sie werden mir sagen, ob Sie we-

gen der Gesundheit der Ihrigen außer Sorgen sind; Sie werden mir vielleicht etwas über Ihre Rückkehr mittheilen; genug, Sie werden mit mir plaudern, und wenn Sie wüßten, wie ich mir nackt und bloß, verlassen und arm vorkomme, wenn ich nichts von Ihnen höre! Ach wie kurz war der kleine Brief, wie traurig, wie kalt! Es ist mir, als ob Sie mir nicht Alles sagten, wenn Sie sagen, daß Sie unruhig und bestürzt seyen. Was ist Ihnen dann? Was verbergen Sie Ihr Herz denn vor mir? Wollen Sie mir denn meins noch einmal zerreißen? Haben Sie mir nicht versprochen, mir alles zu sagen? Sollte ich nicht ein Vertrauen ohne Rückhalt von Ihnen erfahren? Nicht Ihre Freundin seyn? Ihre Seele sich nicht ganz in meine Seele ergießen? Sollte ich nicht leben von allem, was in Ihnen vorgeht? Sollte nicht selbst das, was mein Herz verletzen könnte, ihm unverborgen bleiben? — Ach, geliebter Freund! Kennen Sie mich recht, untersuchen Sie genau, was ich Ihnen bin, und nach dieser Untersuchung stehe ich Ihnen dafür, daß es Ihnen unmöglich fallen wird, den Vorsatz zu fassen, mich betrügen oder mir etwas verheimlichen zu wollen.

Sonnabend Morgens.

Ich verließ Sie gestern, aus Schonung für Sie selber. Ich war so traurig, ich kam wieder aus dem Orpheus. Die Musik wird mich noch wahnsinnig machen; sie zieht mich nach sich, ich kann keinen Tag fehlen. Mein Gemüth ist ordentlich gierig nach dieser Art von Erschütterung. Ach, lieber Gott, wie wenig finde ich mich doch in den Ton von allem, was mich umgibt, und nie hat jemand mehr Ursach gehabt, etwas auf Freundschaft zu halten. Meine Freunde sind die vortrefflichsten Menschen, ihre Sorge, ihr Streben ermüdet gar nicht, und ich stehe und sinne, was sie wohl so an mich fesselt? Mein Schicksal ist's, die Stürme in mir; was ich Ihnen davon sage und nicht sage, entzündet und bewegt sie. Ja, ich erfahre es, tüchtige und innige Gemüther lieben den Unglücklichen; es ist eine Art Reiz, der Ihrer Seele zu thun giebt, ihr Gelegenheit giebt, sich zu äußern, man mag sich gern selbst gefühlvoll finden, und fremde Leiden halten die richtige Mitte, leidtragend, und doch nicht leidend zu seyn. Gut, gut, ich verspreche Ihnen die Freude, so lange ich noch lebe. Lieber! Ich wollte Ihnen schon neulich sagen, Sie möchten

dasselbe Hotel beziehen, was der Chevalier d'Aguesseau bewohnt; das würde Ihnen die Mühe ersparen, sich gegenseitig abzuholen; es wäre bequem, und ich wäre dann gesichert, daß Sie nicht mein Viertel verließen. Ja, es ist immer persönlicher Eigennutz, der alles verdeckt, der alles rege macht, und die Falschen und Dummen, welche den Helvetius angriffen, haben wahrscheinlich nie geliebt, und nie nachgedacht. Ach, guter Gott, wie viel Menschen leben und sterben, ohne weder Eins noch das Andre gefühlt zu haben! Um so besser für sie, und um so schlimmer für uns; ja um so schlimmer, denn ich kann Ihnen den Widerwillen, den vielfachen Widerwillen nicht aussprechen, nicht allein gegen Dumme, nein, gegen Leute, die zu leicht unter mein Maaß passen, so daß ich schon im Voraus weiß, was sie sagen wollen, sobald sie nur den Mund öffnen. Ach, ich bin wohl sehr krank! Ich kann sogar die Leute nicht ausstehn, die mir gleichen; alles, was nur bis zu mir hinan geht, scheint mir zu klein; ich muß die Augen hoch auf heben dürfen, um zu sehen, sonst fühl ich Müdigkeit und Langeweile. Lieber! In der Gesellschaft giebt es nur noch zweierlei Vortheile für mich:

ich muß lieben, oder mich unterrichten. Verstand haben ist mir nicht genug; viel Verstand haben, das heißt so viel, als ohngefähr auf sechs bis sieben Personen hören, und fünf oder sechs Bücher lesen. Dem ohngeachtet giebt es mehr Leute, als jene sechs oder sieben, die Rechte auf mich haben. Doch sie haben sie durch Gefühl und Vertrauen, und das thut nichts zu der Stimmung, die ich für das Allgemeine habe. Hier haben Sie das Resultat. Was weniger ist als ich, löscht mich aus und schlägt mich nieder — was mir gleich steht, langweilt und ermattet mich. Nur, was mehr ist als ich, hält mich aufrecht, und getrennt von mir selber. Ich werde einst wie jener Alte sagen: „Freunde, rettet mich vor meinem Ich.“ Alles das beweißt, daß Eitelkeit völlig erloschen ist in mir, doch daß an ihre Stelle, ein allgemeiner und ertödtender Ekel, getreten ist. So weit ist die Comtesse de Boufflers noch nicht gediehen, dafür ist sie aber auch recht lieblich. Ich habe sie in dieser Woche viel gesehen, sie speiste mit bei Madame de Geoffrin Mittwochs; ganz allerliebst war sie da, es kam nicht ein einziges Wörtchen heraus, das nicht paradox war. Man griff sie

an, aber sie vertheidigte sich mit so viel Geist, daß ihre Irrthümer fast eben so viel werth waren, als Wahrheiten. So hielt sie es zum Beispiel, für ein großes Unglück, Gesandter zu seyn, gleichviel in welchem Lande, bei welcher Nation; es scheine ihr überall die schrecklichste Verbannung. Nachher sagte sie, daß zu der Zeit, wo sie England am meisten vertheidigt hätte, sie doch nicht anders eingewilligt haben würde, sich dort zu fixieren, als unter der Bedingung, daß sie vier oder fünf und zwanzig vertraute Freunde, und sechszig bis achtzig andere Bekannte mitbringen dürfe, die ihr durchaus nothwendig wären. Es war ihr völliger Ernst, und sie äußerte diesen Bedarf ihres Herzens mit großem Gefühl. Nur hätte ich gewünscht, daß Sie das Erstaunen auf Mylord Shelburne's Gesicht hätten sehen können. Er ist einfach, natürlich, voll Seele und Kraft; ihn reizt und zieht nur das an, was ihm ähnlich, wenigstens der Anlage nach ist. Er hatte Malsherbes kennen gelernt, und kam völlig bezaubert von ihm zurück. „Zum erstenmale in meinem Leben," so sprach er zu mir, „habe ich gesehen, was ich nie in der Wirklichkeit anzutreffen glaubte.

Einen Mann, dessen Gemüth völlig frei ist, von Furcht wie von Hoffnung, und der doch ganz Feuer und Leben ist. Nichts auf der Welt kann seinen Frieden stören, nichts ist nothwendig zu seinem Daseyn, und doch ist er mit lebendigem Willen, für alles thätig, was groß und gut ist. Ich bin viel umher gereiset, aber nirgends habe ich ein tieferes Gefühl mit mir zurück gebracht, als das von ihm. Wenn ich in meinem Leben etwas Gutes schaffe, so bin ich gewiß, daß Malsherbes Andenken, mein Wesen dazu anfeuert.

Mein theurer Freund! Das ist eine rührende Lobrede, und der, dessen Mund sie ausspricht, gewiß ein höchst interessanter Mensch. Wie preis' ich ihn glücklich, ein Engländer zu seyn; ich habe ihn als solchen viel beobachtet, viel gesehen, viel angehört; er hat Geist, Feuer, hohen Muth. Er erinnert mich ein wenig an die beiden Menschen, die ich am meisten geliebt habe, und für die ich eigentlich leben und sterben möchte. In acht Tagen geht er von hier fort, und ich bin herzlich froh darüber; er ist Schuld, daß über alle die festlichen Anstalten seinetwegen, ich in allen diesen Tagen mit fünfzehn Personen zu Mittag gespeiset habe, und das ermüdet mich

noch stärker, als es mich anzieht. Ich bedarf der Ruhe, mein Körper ist zerstört.

Adieu, mein liebster Freund! Ich erwarte die Post — die ist mir nöthig.

LXIV.

Sonnabends, nach Ankunft der Post, 22. Oktober 1774.

Heiliger Gott! Wie bin ich voll Kummer und Angst, über das was Sie mir geschrieben. Ich glaube immer alles was ich fürchte; urtheilen Sie daher, ob ich an dem Antheil nehme, was Sie leiden! O Gott! Von nun an ist Ihre Entfernung mir völlig unerträglich. Theurer Freund! Ihr Leiden ist das Meinige, und grauenvoll ist mir's, Ihnen nichts erleichtern zu können. Wenn ich bei Ihnen wäre, so dünkt mir, würde ich mich Ihrer Sorgen so bemächtigen, und alles dessen wovor Sie zittern, daß Ihnen nichts bleiben sollte, worauf ich nicht schon im Voraus Beschlag gelegt hätte. Ach, theilen mit Ihnen, wäre nicht genug, ich würde Alles allein tragen

wollen, für Sie — durch Sie — und glauben Sie wohl, daß es irgend einen Schmerz giebt, der, wenn Zärtlichkeit und Leidenschaft es mit ihm aufnehmen, nicht wiche? — Ein Schreckbild, dem sie nicht Ruhe geböten? —

Ach was bin ich unglücklich! Im einzigen Augenblicke meines Lebens, wo meine Neigung Ihnen wohlgethan hätte, bin ich verdammt, Ihnen nicht nützen zu dürfen. Alles was Sie liebt, wird Ihnen dasselbe sagen, und besser noch sagen als ich. Ich bin zu innig bei Ihnen, um ausdrücken zu können was ich fühle. Hat denn ein leidenerfülltes Gemüth, ein Herz voll Zagen, dem das Schicksal bei jeder leisen Hoffnung Schweigen gebietet, hat denn ein Geschöpf, in einem Zustande wie meiner, ein anderes Wort, als: ich liebe! Ach, wenn es in Ihre Seele übergehen könnte, wie ich es fühle! O Gott! Ja, wie groß auch Ihre Beängstigung seyn möchte, es würde Ihnen doch gut thun! Jetzt fühle ich, wie ich eigentlich klagen sollte, daß Ihrer Neigung für mich so vieles abgehet; wie viel Trost könnten wir von dem was fehlt, bereiten; die Arzenei wäre dicht neben dem Übel. Ach, im Unglück ist es am schrecklichsten, nur

flüchtig zu lieben; denn in uns selber haben wir unsere größte Kraft, und nichts stählt sie so mächtig, als Leidenschaft, die wir selber fühlen. Gesinnungen eines andern rühren, erfreuen uns, doch nur die Unsere allein hält uns aufrecht. Diese Hülfsquelle mangelt fast Jedem, weil Jeder nur darum liebt, um wieder geliebt zu werden. O heiliger Gott! Eine jämmerliche Art; recht klein und dürftig ist man bei ihr! — Doch das hängt einmal nicht am Wollen oder Denken; es wäre also gewiß eben so unsinnig, es aufreizen, als auslöschen wollen. Lassen Sie uns bleiben, wie wir einmal sind, bis die Natur, oder ich weiß nicht was sonst noch, es anders gebietet. Doch Sie sind zu gut, tausendmal zu gut, sich mit meiner Noth zu beschäftigen. Schmerzen haben, ist mir einmal zur Natur geworden; ich bin indessen etwas wohler, seit ich mich auf ein Huhn, für meine einzige Nahrung, beschränke. Von heute an bis Montag, werde ich in gewaltsamem Zustande hinbringen. Sie schreiben mir aber! Ich hoffe es.

LXV.

Sonntag Abends 23. Oktober 1774.

Theurer Freund! Um mich zu beruhigen, um mich von einem Gedanken zu befreien, der mich peinigt, muß ich Ihnen schreiben. Ich erwarte die morgende Post mit einer Unruhe, die Sie allein vielleicht nur begreifen können. Ja, Sie hören mich, wenn Sie mir auch nicht antworten, und das ist etwas. Allerdings wäre es süßer, traulicher, tröstlicher, ein Gespräch mit Ihnen zu führen, aber der Monolog ist auch gut, wenn man sich dabei sagen kann: ich rede allein, aber dennoch werde ich verstanden. Geliebter Freund, ich bin körperlich in einer entsetzlichen Stimmung; ich schreibe es dem Schierlinge zu, es muß ihm noch das giftartige ankleben; ich habe so abgenommen, ich fühle eine Hinfälligkeit, die mich heute zwanzigmal eine Ohnmacht ahnden ließ, und selbst in diesem Augenblicke ist mir sehr schlimm zu Muthe; ich fühle, was

Fontenelle kurze Zeit vor seinem Tode von sich sagte: eine große Hemmung des Seyns. Doch mein Inneres gibt mir Kraft mit Ihnen zu reden, denn in der That, ich habe heute den ganzen Tag kein Wort, keine Bewegung gehabt.

Habe ich Ihnen schon gesagt, daß ich die Gemahlin des Grafen *** kennen gelernt? Die Gestalt ist gewöhnlich, aber ihr Ton verbindlich, und der Wunsch zu gefallen, in allem was sie thut, ausgedrückt. Doch wäre sie mir nicht gut genug, die Gattin des Mannes zu seyn, den ich auf Erden am meisten liebe. Lieber! Ich habe mich jetzt ganz davon überzeugt, jeder Mann, der Talent, Genialität besitzt, jeder der nach Ruhm ausgeht, und für ihn bestimmt ist, sollte nicht heirathen. Die Ehe ist der Niederschlag von allem was groß ist, und Glanz von sich stralt. Wenn man so rechtlich und gefühlvoll ist, ein guter Ehemann zu seyn, so kann man nicht mehr seyn wollen, und ganz gewiß hat man genug, wenn man sein Glück darin findet. Aber es giebt doch hin und wieder Menschen, die die Natur für Größe auszeichnete, und nicht für Glückseligkeit! Diderot sagt irgendwo, daß die Natur, wenn sie einen

genialen Menschen bilde, ihre Fackel über seinem Haupte schüttele, und dabei sage: sey groß, aber ohne Freude. Mir däucht, sie sprach das nämliche an dem Tage, da Sie geboren wurden. Gute Nacht! Heute nichts mehr. Morgen!

Montags, nach der Post.

Kein Brief! Das würde mich bange machen, wenn ein anderer als Sie, vor mir wäre; aber ich fasse mich ein wenig, weil ich weiß, daß Genauigkeit und Regelmäßiges nicht in Ihrer Gewalt stehen. Ich hoffe also gewiß, daß Sie nicht mehr leiden, ich sehe nur ein, daß Sie es nicht nöthig gefunden haben, mich zu beruhigen. Das ist recht sehr natürlich, aber niederschlagend. Lieber! Ich mache Ihnen keine Vorwürfe; ich beklage Sie nur, wie auch Ihr Zustand sey, daß Ihre Seele, nun sie sich wieder gefunden, nicht zu mir zurückkehrt. Leben Sie wohl. Ich bin sehr niedergeschlagen, und außerordentlich schwach; es bedarf der größten Anstrengung, nur die Feder zu halten. Ich will nie wieder auf Nachrichten von Ihnen warten, aber sie herbei wünschen, so lange ich lebe.

LXVI.

Dienstag Abends, 25. Oktober 1774.

O Gott! Ich bin ungerecht gewesen! Gegen alle Welt wäre es ein Unrecht gewesen; aber Ihnen gegenüber halte ich es für Verbrechen. Vergebung, o mein Freund! Ich sollte Ihnen danken, und beschuldigte Sie. Dieser Gedanke thut mir weh, als ob ich schuldig wäre, aber die Post ist's gewesen, und ich argwöhnte es so wenig, daß, als man mir meine Briefe heute vorlegte, ich nicht einmal die Außenseite betrachtete, so gleich war es mir, mit welchem ich endete, oder anfieng. Theurer Freund, bei dem zweiten Briefe, den ich öffnete, stieß ich einen Schrei aus; es war Ihre Hand; mein Herz schlug heftig. Wenn es ein bittersüßes Weh ist, zu warten, ohne kommen zu sehen, so ist es ein innig süßes und werthes Glück, überrascht zu seyn. Theurer, theurer Freund! Wie lieb' ich Sie! Alles lehrt michs, alles beweißt mir's, oft mehr

als ich's wissen möchte. Auch ich gebe Ihnen mehr, als Sie haben möchten; es thut Ihnen gar nicht Noth, so geliebt zu werden, und ich habe nur nöthig auszuruhen — Ruhe des Todes!

Doch bin ich wieder nur persönlich? Wie oft habe ich mich schon darüber gescholten!

Wie wohl ward mir, als ich die Worte las: „es geht besser, alles ist gut, ich bin wieder ruhig!" Ach, Geliebter! Da holte ich wieder Athem; neues Leben, neue Kraft ist seitdem über mich gekommen. Ich war völlig hin, seit drei Tagen; sie sagten, es komme von den Nerven, ich aber, die ich mich ein wenig besser darauf verstehe, als der Arzt, meinte, daß es von Ihnen herrühre. Ich bin wie Lukas, ich erkläre mir alles durch mein Gärtnerhandwerk. Ach, lieber Gott, wie soll ich nur mit mir selber auskommen, für alles was ich fühle, und doch hat meine Seele nur zwei Empfindungen: eine vernichtet mich durch ihre Trauer, und wenn die andre mich trösten möchte, so folgen die Gewissensbiße gleich hinterdrein, und noch etwas Herzzerreißenderes.

Wieder von mir! Wie böse bin ich auf mich, immer wieder dahin umzukehren; aber werde ich mich

von ihm entfernen, wenn ich Ihnen sage, daß ich Ihre Innigkeit und Wahrheit anbete? Ach, verhehlen Sie mir niemals etwas. Sie gewinnen viel dabei, wenn ich alles sehe, was in Ihnen vorgeht.

Lieber! In einer der Ihrigen völlig gleichen Lage, die aber einen noch traurigern Ausgang hatte, meldete mir M*** einst, fast in den nämlichen Ausdrücken, was die Todeskrankheit seiner Mutter ihm eingab. Was ihn am qualvollsten erfüllte, war der Zustand seines Vaters, und dies war mit einer Wahrheit dargestellt, daß ich von Herrn von Fuentes Lage weit stärker bewegt wurde, als von dem Trauerfall selber, der langsam und schmerzvoll zum Ende führte. — Guter Gott! Ich habe es Ihnen schon tausendmal gesagt; haben Sie nie den Gedanken mich schonen zu wollen, glauben Sie nur, daß mein Mitgefühl mich unendlich weiter eindringen läßt, als Sie mich gehen lassen könnten. Lieber! Es ist sehr gut, daß Ihnen die Wiederherstellung Ihrer Mutter so nahe scheint; doch, was Sie auch sagen mögen, Sie werden doch länger ausbleiben, als Sie selbst denken. — Sie werden sicherlich eine Unbesonnenheit begehen, und die wird darin be-

bestehen, zu vergessen mir zu sagen, daß ich aufhöre Ihnen zu schreiben, oder Ihnen auf Ihrem Wege zu schreiben. Gut, wenn die Briefe nicht ordentlich ankommen, so werden Sie mir's zur Last legen, oder vielleicht gutmüthig genug seyn, unruhig zu werden: — was alles durch ein klein wenig Vorsichtigkeit vermieden hätte seyn können.

Der Chevalier de Chatelux ist eben jetzt in Chanteloup. Er macht alles, und legt einen großen Werth auf diese Art, sich bis in's Unendliche zu vervielfältigen. Er ist so reich und großherzig, daß er zu erndten verschmäht, und sich begnügt am Säen; nie ist er's, der empfängt, er geht einher, der ganzen Welt seine Gaben austheilend. Neulich sagte er mir selber, daß sein einziges Vergnügen darin bestehe, Effekt zu machen.

Chamfort ist angekommen, ich habe ihn schon hier gehabt; wir werden in diesen Tagen seine Lobschrift auf Lafontaine lesen. Er kömmt frisch und gesund aus dem Bade zurück, noch reicher an Ehre und Glücksgütern; seine Zinsen sind vier Freundinnen, die ihn alle zugleich, jede so, wie viere lieben: Frau von Grammont, von Rancé, von Amblimont, und die Gräfin Choiseul. Dieser Verein ist wahrlich beinahe eben so

bunt, als Harlekins Jacke, aber das macht ihn nur um so piquanter, anmuthiger, liebenswürdiger! — Auch stehe ich dafür, daß Chamfort ein junger Mann ist, der sich sehr wohl befindet, und sein Möglichstes thun muß, bescheiden zu bleiben.

Gruam ist zurückgekommen; ich habe ihn mit Fragen umgebracht. Er schildert die Czarin nicht, wie eine Machthaberin, sondern wie eine liebliche Frau, voll Geist, Witz und allem, was reizt und verführt. In allem, was er von ihr erzählt, erkenne ich weit mehr die bezaubernde Kunst einer griechischen Kourtisane, als die Würde und den Glanz der Herrscherin über weit ausgedehnte Völker. Aber wir haben noch ein Gemälde anderer Art, von einem noch größeren Maler zu erwarten, Diderot. Er hat mir sagen lassen, daß ich ihn morgen sehen würde. Es ist mir lieb, doch in der Stimmung, worin ich bin, ist er der Mensch auf Erden, den ich am wenigsten gern alle Tage sehen möchte; er zwingt die Aufmerksamkeit, und das ist's eben, was ich nicht haben will, und von nun an keinem Menschen mehr einräumen werde. Wenn ich sage, keinem Menschen, so begreifen Sie

wohl, daß ich nicht von dem Einen abgezogen seyn will, der alle meine Gedanken füllt. Liebster Gott! Wie schwerfällig ist diese Erklärung! Doch das macht, daß Sie ein Schäfchen sind, dem man alles recht eintrichtern muß, wenn es begreifen soll. Muth, liebster Freund! Denn für diesmal glaube ich gewiß, daß Sie ein Ries Papier vor sich liegen haben werden, ohne ein Blatt umzuschlagen. Sie werden diese Lektüre für den Augenblick aufheben, wo Sie im Wagen sitzen. Ich werde unterwegens anzutreffen seyn, und am Ziele der Reise finden Sie mich auch.

Wie, Sie glauben im Ernste, daß Sie sich freuen werden, mich wieder zu sehen? Wie lieb klingt das alles, was Sie mir sagen; wie süß, wie unendlich süß muß es seyn, von Ihnen geliebt zu werden. Doch mein Gemüth könnte solche Wonne wohl nicht mehr ertragen; es wäre zu viel. Einige Blitze von Himmelslust, sind genug für Unglückliche; sie erfrischen den Luftkreis, und geben neue Stärke, zu leiden.

LXVII.

Mittwochs 26. Oktober 1774.

Ich lese eben Ihren Brief noch einmal: es kömmt ein Wort darin vor, das mich entzückt, ich hatte es übersehen; an der Stelle wo Sie sagen: „ich komme auf unsere Quaalen." Theurer Freund! Wenn ich falsch verstanden hätte! Nehmen Sie mir meinen Irrthum nicht! Zugleich aber fürcht' ich für Sie so viel Unruhe, so wenig Schlaf; sollten Sie nicht krank seyn? Ich vergehe vor Furcht! O Gott! Sagen Sie mir nur, an welchem Gedanken ich noch kleben bleiben soll, um in Ruhe zu leben? An dem Gedanken Ihrer Rückkehr? Nein, mein geliebter Freund, ich zittere vor ihm, und habe kein Herz, ihn herbei zu sehnen, und doch, wenn er säumte, so müßte ich sterben. Verstehen Sie diese Zerrissenheit? Auch kömmt alle diese Spannung nicht aus einem falschen Systeme, aber aus einem Gemüthe, das die widersprechendsten Regungen

zusammen schütteln — ein Zustand, den Sie vielleicht erklären, aber doch wohl nicht nachempfinden könnten. — Ich bin gestört, und abermals durch Frau von Ch . . . . Ich fange an, zu glauben, daß die erste von allen liebeerregenden Eigenschaften sey, selber zu lieben. — Nein, Sie glauben gar nicht, was sie alles erfindet, bis zu meinem innersten Herzen zu gelangen. — Lieber! Wenn Sie mich liebten, wie die mich liebt! Nein, ich möchte es nicht. Gott bewahre mich, ein solches Glück zweimal hintereinander zu erleben.

Freitags 28. Oktober 1774.

Was sagen Sie zu diesem Ausruf! Scheint er Ihnen nicht aus einem Gehirn zu kommen, das man aufgeben muß. Liebster Freund, ein ganz ordentliches Gefühl, ist sein Erzeuger.

Ich habe M*** beleidigt, das ist wahr; dennoch finde ich eine eigene Wollust in dem Gedanken, daß er allein mich kennen gelehrt haben würde, was Glück ist, daß ich nur ihm allein Dank dafür schuldig bin, einen Augenblick gewußt zu haben, welchen Werth das Leben eigentlich hat. Genug, zuweilen fühl' ich mich weni-

ger schuldig, weil ich so hart gestraft bin; und Sie sehen wohl ein, daß, wenn mir eine neue Liebe geglückt wäre, das Alles wie ausgelöscht und aufgehoben seyn würde. Man muß wenigstens durch sein Gewissen mit der Tugend zusammenhalten; und mit dem was man liebte, durch ewige Klage um das Verlorene. Bei mir ist diese Klage laut und schmerzlich genug. Noch vor wenigen Tagen sah man mich einmal wieder von konvulsivischer Verzweiflung ergriffen.

Man nöthigte mich, Lekain, im Tankred zu sehen; ich hatte ihn seit seiner vollendeten Ausbildung gar nicht wieder gesehen, kümmerte mich auch nicht darum. Endlich gieng ich hin; die beiden ersten Akte langweilten mich vollständig; der dritte hatte mehr Interesse, und so geht es immer im Steigen bis zum Ende. Im fünften gab es Momente, Ausdrücke, die in meinem Innern, die Handlung nach Bordeaux verlegten; und das steht hier nicht, um etwas gesagt zu haben. Ich dachte wahrlich, es müßte mein Tod seyn; ich verlor mein Bewußtseyn, und die ganze Nacht wurde bei mir gewacht, weil ich aus einer Ohnmacht in die andere fiel. Zu Ihnen davon zu reden, war mir in diesen Tagen unmöglich,

der Eindruck blieb mir zu gegenwärtig; ich habe es mir sehr zur Pflicht aufgelegt, dergleichen Erschütterungen nicht wieder aufzusuchen. Nur Orpheus kann ich aushalten, und mit Betrübniß höre ich, daß Sie ihn nicht mehr sehen werden. Man giebt den achten November eine neue Oper; die Musik ist von Floquet; sie wird im Publikum gefallen: wahrscheinlich, denn nach Vortrefflichem beklascht es Mittelmäßiges, und oft sogar Abscheuliches! — Genug, Dorat macht Glück. Das Publikum bleibt immer Gründer des Rufs; doch das Publikum in die Weite! Jenes vom gegenwärtigen Augenblicke hat weder Geschmack noch Einsicht, um das Siegel zur Überlieferung an die Nachwelt, aufzudrücken.

Lieber! Ich schicke hin, um diesen Brief gegenzeichnen zu lassen, und um dem Pakete größere Wichtigkeit zu geben, füge ich die Tageblätter bei. Es geschieht nicht, weil sie gut, sondern weil sie neu sind, und weil Sie doch einmal Alles lesen. Bringen Sie mir das Blatt von Linguet wieder zurück.

Alle Welt ist in Fontainebleau; doch bleibt uns der Baron Cock, auch Baron Gluesen.

Ich habe nur an ihnen auszusetzen, daß sie Abends zu lange da sind. Ich weiß nicht, ob ich mich täusche, aber mich dünkt, Einsamkeit würde mir gut seyn. Die Gesellschaft hat aufgehört mich zu interessiren, und drückt mich fast immer. Ach, was für ein schlimmer Patient bin ich nicht! Ich mag mich auf diese oder jene Seite umkehren, mir ist immer übel. Adieu, Lieber!

Eben war Graf C*** hier. Ich sagte ihm, er werde üble Luft athmen, und daß bei der trunkenen Seligkeit, von der er herkomme, mir es Übung in Werken der Barmherzigkeit scheine, daß er mich besuchen; daß ich für ihn ohngefähr, wie jene Denkmale anzusehen sey, die einige Philosophen aufstellten, um sich an Einfachheit und Wahrheit zu erinnern. „Sie werden mich besuchen," sagte ich ihm, „und wenn Sie von mir fortgehen, werden Sie sich sagen: Unglück ist also doch noch auf Erden!"

Condorcet's Briefe sind ganz herrlich! Wenn ich meiner ersten Bewegung folgte, so würde ich Ihnen alles zuschicken, was ich dabei empfunden habe; aber ich halte mich immer wieder davon ab, weil ich mir sage: er wird selbst kommen, er wird selbst sehen, er wird sich über Dich auf-

halten, und Dich, wie immer, überspannt finden. Gut, gut! Ich werde Unrecht haben, aber er wird doch da seyn. Ach, geliebter Freund! Unter dieser Bedingung will ich das ganze Leben hindurch, meine Einwilligung geben, keinen gesunden Menschenverstand zu haben. Doch ich wette, Sie würden es in diesem Falle ein wenig genauer mit mir nehmen, mich verlassen; ich würde mich unter der dummen Menge wieder finden, und die hat Trost für Alles!

Ich glaube, daß während aller dieser Geschichten, die Grachen so gut als vergessen gewesen sind; doch ich weiß, Sie werden mit noch mehr Eifer und heißem Drange darauf zurückkommen. Geliebter Freund! Bewundern Sie meine Verwandlung. Albernheit führt mich zur Genialität, und dieser Übergang ist ganz natürlich: es ist Türgot nach Terrai. Es giebt Fälle, wo die Stufenfolgen und Mittelglieder verschwinden! Ich weiß nicht, was ich bis Sonnabend mit der Zeit anfangen soll; sie mag ein wenig mit auf Ihnen lasten, indem ich Sie zwinge, mich anzuhören.

Ich hoffe — ich verspreche mir einen langen Brief, zum Sonnabend; wenn ich mich betröge,

wenn er nur vier Seiten lang ausfiele, gewiß ich würde mich sehr gegen Sie beklagen! Sie sehen, liebster Freund, wie mir mein Glück schon den Kopf verdreht; ich werde fast unverschämt, da ich heute einen Brief gehabt habe. So viel ist wenigstens gewiß, wer mein Geheimniß kännte, würde allemal an meiner Art, zu seyn, abnehmen müssen, ob ich einen Brief von Ihnen habe. Ja bestimmt! Der Umlauf meines Blutes ist dadurch auf das fühlbarste angehalten, und dann ist es mir unmöglich, für andere den geringsten Antheil zu nehmen.

Woran ich mich aber durchaus nicht gewöhnen kann? — An die Verdoppelung der Theilnahme, die dies meinen Freunden für mich einflößt. Großer Gott, würden sie mich wohl beklagen, wenn ihr Blick bis in's Innere meiner Seele dränge? Ist diese gewaltsame Anmaßung nicht verbrecherisch? Theurer Freund, machen Sie mir kein falsches Gewissen; sagen Sie mir, daß ich Unrecht habe; beklagen, trösten Sie mich! Sie haben mich nur zu lange verblendet.

Fast habe ich Lust, Ihnen einen Brief mitzutheilen, den ich heute vor dem Ihrigen erbrach; hätte ich es ahnden können, so würde ich

nicht diese neue Ordnung im Lesen meiner Briefe eingeführt haben; Sie werden aus jenem Briefe sehen, wie ich durch Ihre Abwesenheit gelitten habe. Ja, ich habe d'Alambert fast zu Tode gequält.

Der Mann, welcher mir schreibt, hat nie ein Wort von dem erfahren, was in mir vorgeht; er hält mich für ein Opfer der Tugend und des Vorurtheils; doch seit drei Jahren komme ich ihm so unglücklich vor, daß er oft geneigt ist, mich für wahnsinnig zu halten. Und in Wahrheit, er bringt auch sein Leben damit hin, Epigramme auf mich zu machen; doch gewiß, der Pfeil ist immer ein Wort des Gefühls, oder des dankbaren Anerkennens. Lesen Sie, und erkennen Sie ihn; hundert gegen eins, Sie sehen den Mann von Seele und Gemüth.

LXVIII.

Sonntags, 30. Oktober 1774.

Ich bin zu spät benachrichtiget worden; es ist noch ein Paket mit dem heutigen Kouriere da.

Als ich Ihren Brief erhielt, hatte ich schon zu Türgot geschickt, um kontrasigniren zu lassen. Ich rechnete darauf, Ihnen nach der Ankunft des Überbringers, noch ein paar Worte auf dem gewöhnlichen Wege zu schreiben; allein es kommt nun nichts darauf an. Ich hoffe, daß mein Buch von einem Briefe nicht verloren gegangen seyn werde; es muß Ihnen nachgeschickt werden, und um so eher wird man dafür sorgen, wenn man Türgots Namen sieht.

Ganz bestimmt, ich glaube es, ist's leicht Sie zu tadeln, ohne Sie zu beleidigen, aber es ist nicht so leicht, Sie zu loben, wie ich es fühle, daß Sie es verdienen, ohne sich der Gefahr auszusetzen, sehr überspannt, sehr flach, und sehr eintönig gefunden zu werden. Genug, ich gebe

mich verloren, und sage Ihnen gradezu, daß Ihr Schreiben an Türgot vortrefflich sey; es ist Ton und Maaß von Ihnen, es ist Sie, ich weiß nichts in der Natur, womit ich es besser vergleichen könnte.

Ich sagte Ihnen, Lieber, daß ich von nun an nichts mehr ansehen könnte, als wonach ich die Augen in die Höhe richten müßte. Sie aber, Sie stehen so hoch, daß ich auf die Länge mit meinen Augen nicht hinanreichen kann, ohne mir selber Gewalt anzuthun. Doch, Lieber, was treiben Sie denn? Wohin lassen Sie sich verleiten? Wissen Sie wohl, daß Sie mich loben, als wenn es Ihr Geschäft wäre, mir zu gefallen? Guter Gott, haben Sie denn vergessen, daß in dieser Gattung Sie längst Glück machten? Und so, daß man die Gränzen nicht sieht: ein Glück wie Beaujon Clives u. s. w.

Ach, wie gern möcht' ich doch, daß Sie ein Glück machten; nicht wie das der Armseligen, welche ich eben nannte, die sterben vor Langerweile auf ihrem Goldhaufen; aber ich möchte Sie recht behaglich sehen, ich möchte, daß Sie nicht gezwungen wären, Ihr Talent Hals und Beine brechen zu lassen, ihrem Genius den Hals

umzudrehen; mit einem Worte, ich möchte nicht, daß Sie nöthig hätten, sich der Menge in die Arme zu werfen. Ja, bei Gott, nur um Ihrentwillen, nur um der Sache Ihres Ruhms, macht die Idee Ihrer Heirath mir Sorge, und bei dieser Gelegenheit kann ich mit voller Wahrheit sagen: Das Licht des Tages ist nicht reiner, als der Grund meines Herzens. Alles dies will so viel sagen, daß wenn eine vortheilhafte Parthie da wäre, wenn Sie einige Aussichten hätten, wenn ich, wenn meine Freunde Ihnen dienen könnten, so rechnen Sie auf die Thätigkeit, auf den Eifer, auf die Leidenschaft, welche wir alle haben, Ihnen zu dienen; ja ich würde noch einmal Glück und Freude kennen, wenn ich Sie glücklich sähe!

Es sind angenehme Verse, die ich in Ihrem Briefe gefunden habe. Dies Bedürfniß, stark zu leben, ist wie ich glaube, das Bedürfniß der Verdammten. Dies erinnert mich an ein Wort der Leidenschaft, das ich einst mit vielem Vergnügen anhörte. „Wenn ich jemals," sagte mir Einer, „wieder zur Ruhe kommen könnte, so würde ich mir einbilden, auf das Rad gekommen zu seyn."

Diese Sprache steht nur denjenigen zu Gebote, die jenen sechsten Sinn haben: Seele. Ja, Lieber! Ich bin so glücklich oder so unglücklich, ein Wörterbuch mit Ihnen zu haben. Ich verstehe, oder fühle vielmehr Ihre Unterscheidungen, Ihre Erklärungen, während ich Dreiviertel von dem, was der Chevalier sagt, nicht zu fassen vermag. Er ist so zufrieden mit dem, was er thut, er weiß so gut was er thun wird, er mag so gern vernünftig seyn, kurz, er ist überall so zu Haus, daß ich mich einst schriftlich und mündlich zu versprechen fürchtete, und immer Chevalier Grandison auf der Zunge hatte, doch ohne weder Clementinens noch Miß Henriettens Schicksal zu beneiden.

Sie wissen, daß Graf Broglio in Metz kommandirt, an Herrn von Conflans Stelle. Lieber! Ein kluger Mann wäre da, aber ich möchte auch, daß es ein nützlicher für Sie wäre, für Sie, der Sie nicht so klug sind. Nun bei Gelegenheit der Klugheit muß ich Ihnen doch etwas von der Czarin und Diderot sagen, die sich oft zusammen gestritten haben. Einst, als der Streit etwas heftig wurde, hielt die Czarin inne, und sagte: „wir sind beide zu erhitzt,

um Recht zu haben; Sie haben einen zu lebhaften, ich einen zu heißen Kopf, wir wissen beide nicht mehr, was wir sagen."

„Mit dem Unterschiede," erwiederte Diderot, „daß Sie ohne Schaden alles sagen dürften, was Ihnen beliebte, ich aber nicht. —"

„Pfui!" erwiederte die Czarin, „giebt es denn einen Unterschied unter Menschen und Menschen?" Theurer Freund! Sehen, lesen Sie recht, und seyn Sie nicht so dumm als d'Alambert, der nur verstehen wollte, vom Unterschied der Geschlechter sey die Rede gewesen, während das Herrliche darin liegt, daß eine Regentin zu einem Philosophen spricht.

Ein andermal sagte sie zu ihm: „Zuweilen halte ich Sie hundert Jahre alt, zuweilen kommen Sie mir wie ein Kind vor, das noch nicht zwölfe ist." Lieber! Nicht wahr, das ist schön? das ist süß? Und das malt uns den Diderot? Wenn die Kinder ein klein wenig mehr liebten, so würde ich Ihnen sagen, wie ich bemerkt zu haben glaube, daß Alles, was in einem gewissen Grade gefällt, immer einige Ähnlichkeit mit ihnen hat. Sie haben so viel Anmuth, so viel Weichheit, so viel Natur; kurz, Harlekin ist ein

Kompositum von Kind und Katze, und an Niemand sieht man mehr Grazie.

Wissen Sie, was mir bei dem Paket leid thut, das Ihnen jetzt nachläuft? Daß Sie meine Reue nun später erreicht, die Ihnen einer ungerechten Beschuldigung wegen Verzeihung abfordert; die Post war daran Schuld, und ohne es zu wollen, bin ich ihr Mitschuldiger gewesen. Aber diesmal? Haben da Sie, oder die Post unrecht? Sie sagen mir: „ich beantworte Ihre Briefe vom 9ten und 14ten." Warum springen Sie mit gleichen Füßen über den 11ten weg, der ein Dienstag war? Ich habe, seit ich nicht mehr toll bin — so recht kläglich toll nämlich — mit jedem Kourier geschrieben.

Lieber! Sie verfehlen einen großen Tag — die Zusammenberufung des Parlaments. — Oh! die Neugierigen versprechen sich viel Freude, die weisen Leute, so wie ich, bekümmern sich nicht um diesen ersten Augenblick; die Folgen dieser Begebenheit, die Schlüsse, die sie für die Zukunft daraus ziehen, haben für sie Wichtigkeit. Es kömmt darauf an, ob es Richter oder Tyrannen seyn werden, die man brandmarken wird.

Ach, warum sprach ich nicht von Orpheus mit dem Chevalier? Wahrscheinlich weil es eine barbarische Handlung seyn würde, mit dem Blindenhospital von der Farbe zu reden. Adieu!

LXIX.

Montags um eilf Uhr Abends,
7 Nov. 1774.

Theurer Freund, mir ist, als ob Sie auf alle Bewegungen und Gefühle meines Herzens Anspruch zu machen hätten. Ich muß Ihnen von allen meinen Gedanken Rechenschaft geben; ich traue mir nicht, sie eher für mein Eigenthum anzusehen, ehe ich sie Ihnen nicht mittheile. Hören Sie mich also, und urtheilen Sie über mein Urtheil, oder vielmehr über meinen Instinkt; denn eigentlich habe ich den, und nur den, für Angelegenheiten des Geistes, des Geschmacks und der Kunst. Ja, Lieber! Die Akademie von Marseille hat ganz Recht gehabt, Chamfort zu krönen. Ach, mein Gott, welch ein großer Abstand zwischen der Lobschrift, die mir so viel Vergnü-

gen gewährte, und auch noch ferner gewähren wird! Wie reich ist diese, wie voller Leben, wie geistreich, wie voller Feinheit, Kraft, Erhebung, Philosophie! Wie ist der Styl belebt, schnell und voll Seele! Wie viel glückliche Wendungen! Wie eigenthümlich Ton und Ründung der Darstellung! Kurz, ich bin ganz davon bezaubert, und wenn ich Ihnen die Freude daran nicht zu verderben fürchtete, so würde ich Ihnen zehn Stellen davon hersetzen, eine immer treffender als die andre. — Theurer Freund! Ich empfehle Ihnen Seite 44. Sagen Sie mir, ob ich irrte. Ist sie nicht eine Fülle der reinsten Empfindung, sind Dankbarkeit und Wohlthätigkeit hier nicht in der edelsten Gestalt aufgetreten? Findet man hier nicht alle Regungen beisammen, die ein reines, leidenschaftlich dem Höchsten nachstrebendes Gemüth nur erregen und selbst fühlen möchte!

Genug, mein theurer Freund! Ich bin so damit zufrieden, daß ich wollen könnte, Sie hätten die Arbeit gemacht, und doch, ich bin dessen gewiß, würden Sie es noch besser gemacht haben; Sie würden noch höher klimmen, und seine Fehler vermeiden. Doch, erklären

Sie sich geschwind, hab' ich zu viel Enthusiasmus? Ich habe noch Niemand gesprochen. Um neun Uhr erhielt ich die Lobschrift, ich vergieng fast vor Ungeduld, allein zu seyn; ich habe nun gelesen, und Sie erhalten den ersten Eindruck zurück, selbst auf die Gefahr, daß Sie keinen Menschenverstand darin finden. — Doch, theurer Freund, daß ja nichts es Ihnen zuwider mache, mir vorzulesen, was Sie selbst arbeiten, daß ich ja Molieres Magd bleibe, ich will über nichts absprechen, aber ich werde alles fühlen! Ach! sehr viel Geschmack und Geist finde ich darin, daß Sie Ihren Gegenstand zusammengedrängt haben. In den vortrefflichsten Trauerspielen giebt es Langweiligkeiten und Weitschweifigkeiten. Sie werden beide Fehler vermieden haben; alles wird Glut und Leben seyn; man wird immer in der Sache seyn dürfen, durch Handlung und Inhalt des Stücks bei ihr festgehalten; der Geist des Verfassers wird nicht selbst mit hervortreten, aber G***s Seele, sein Genius, werden doch überall seyn!

Theurer Freund! Wozu jener Eid, mir nicht sogleich, und hintereinander fort alles zu lesen, was Sie schreiben? Sind die Grachen nicht

von Ihnen? Ist das, was Ihr Gemüth erfüllt und fesselt, nicht eben das, was ich ein ganzes Leben hindurch hören und denken möchte?

Lieber Gott! Wie hatten Sie mich erst falsch verstanden, und wie vernünftig antworten Sie mir späterhin über Milord Shelburne! Ja wohl, eben weil er Haupt der Oppositionspartheі ist, liebe ich ihn so heftig. Wie soll man nicht außer sich darüber gerathen, in einem Staate, wie unserer, geboren zu seyn? Was mich armes, schwaches Würmlein betrifft, so möchte ich lieber das unterste Glied im Hause der Gemeinen seyn, als der König von Preussen selber. Voltaire's Ruhm allein kann mich dafür trösten, keine Engländerin zu seyn.

Noch ein Wort über Milord Shelburne, und dann nichts wieder von ihm, denn das Geheimniß, langweilig zu werden, ist, alles herauszusagen.

Wissen Sie, auf welche Weise er seinen Kopf und sein Herz, bei den Stürmen der Verfassung, in Ruhe erhält? Durch Werke der Wohlthätigkeit, eines Monarchen würdig! Durch die Gründung allgemeiner Anstalten für die Erziehung der Bauern auf seinen Landgütern.

Hier greift er in die kleinste Einrichtung des Unterrichts und der Bildung ein. Das, mein geliebter Freund, ist Ausruhen eines Mannes, der noch nicht vier und dreißig Jahr alt, und dessen Seele eben so reizbar, als kräftig und groß ist. Das ist ein Engländer der werth gewesen wäre, Freund und Gefährte der Krone der spanischen Nation — Mora's zu seyn — der Mensch, dessen Bekanntschaft ich Ihnen gewünscht hätte. Doch sie würde Sie nur betrübt haben; denn wahrlich, er ist nicht darnach, in diesem Lande zu leben. Er reiset den 13. von hier ab. Nur die Zusammenberufung des Parlaments wollte er hier abwarten; bis dahin, hält er sich hin mit den Zerstreuungen, die Paris darbietet. So viele müßige Ruhe hat er in seinem Leben noch nicht gekannt; er findet sie süß und anmuthig: „es ist Genuß dabei, sagte er mir, weil es eben nicht lange dauert; dies Leben immer so fortgeführt, müßte die ermattendste Langeweile erzeugen." Wie weit ist's von dem bis zu einem Franzosen, zu einem unserer liebenswürdigen Herren vom Hofe! Ach, Montesquieu hat nur zu sehr Recht: die Staatsverfassung macht die Menschen.

Ein Mann voll Thatkraft, Erhebung und Seelenadel, ist in unserm Lande, wie ein Löwe in einem Käfig. Das Gefühl, was er von seiner Kraft hat, wird ihm zur Folter; es ist ein Riese, verdammt, auf den Knieen zu rutschen.

Geliebter Freund! Es ist hier nur ein Weg, der dem Ruhme sich öffnet; aber er ist schön; es ist der, den Moliere, Raçine, Voltaire, d'Alambert, u. s. w. einschlugen. Ja, Lieber! An dem muß man sich begnügen, die Natur hat es so gewollt. Gute Nacht! Ich weiß nicht einmal ob dieser Brief abgehen wird; aber ich habe mit Ihnen geschwatzt, und bin nun zufrieden.

Dienstag Morgens.

Ich sehe, daß die Post nach Bourdeaux noch diesen Morgen abgeht; also schicke ich meine Briefe ab. Wenn Sie, wie Sie es selbst bestimmten, den 13. hier anlangten, so wäre es unnöthig. Sagen Sie mir, von woher Sie auch Ihre Briefe richten, ob Sie den 2. Oktober und 1. November vorbeigehen ließen, ohne mir zu schreiben. Die Montags und Sonnabends Post von voriger Woche ist leer vorbeigegangen, ohne daß ich von Ihnen Nachricht

erhielt. Ich kann nicht sagen, wie mich das niederschlägt; mein Geist ist erstorben, und mein Körper in einem Zustande, der Ihr Mitleiden erregen würde. Ach, mein liebster Freund! Wenn Sie zu Türgot Glauben haben, so werden Sie den 15. hier seyn.

LXX.

Sonntag um zehn Uhr Abends,
13. November 1774.

Ach, mein theurer Freund! Sie thun mir wieder so weh, und ich fühle, meine Empfindung für Sie, ist ein Fluch der uns beide trifft. Sie hatten wohl Recht, mir einst zu sagen, daß es Ihnen nicht Noth thue, geliebt seyn, wie ich zu lieben verstehe; nein, das ist einmal Ihr Maas nicht; Sie sind so liebenswürdig, daß Sie ohnehin der Liebling aller der lieblichen Frauen werden, die sich alles auf den Kopf setzen, was sie eben darin haben, und so liebreizend sind, um sich vorzugsweise in Niemand, als in ihr liebes Selbst zu verlieben.

Sie müssen die höchste Lust aller dieser Damen werden; mit ihrer aller Eitelkeit werden Sie vollauf zu thun haben. Durch welches unbegreifliche Etwas haben Sie mein Leben gehalten, und tödten es nun durch Unruhe und Schmerzen? O mein Freund, ich beklage mich nicht, aber ich bin trostlos darüber, daß meine Ruhe keinen Werth für Sie hat; abwechselnd löst dies Gefühl mich auf, und erstarrt mich dann wieder. Wie soll man einen Augenblick nur Ruhe haben, bei einem Manne, dessen Kopf in eben so übelm Zustande ist, als sein Wagen; der Gefahren für nichts rechnet, der nie etwas voraussieht, der unfähig ist, für etwas zu sorgen, etwas genau zu nehmen, dem es niemals begegnet, zu thun, was er sich doch vorgenommen hat; kurz, einem Manne, der auf den Zufall hinlebt, den alles mit sich fortreißt, und den nichts hemmen und anhalten kann? O mein Gott! In Ihrem Zorn, im Übermaaß Ihrer Rache, geboten Sie mir Liebe, Anbetung eines Wesens, das die Quaal, die Verzweiflung meines Lebens seyn sollte. Ja, Lieber! Was Sie Ihre Fehler nennen, kann mich vielleicht tödten, und ich wünsche, daß das geschehe; aber nichts

wird mich erkälten. Wenn Wille, Vernunft, Überlegung, etwas vermocht hätten, würde ich Sie geliebt haben? O Gott! In welche Zeit bin ich hinausgestoßen, in welchen Abgrund von Elend! Noch schaudere ich! Das Mittel, in meine Seele ein süßes Gefühl zurückkehren zu lassen, wäre der Gedanke: Sie kommen Morgen! Doch das neue Mittel, dieser Glückseligkeit Glauben abzugewinnen? — Vielleicht ist Ihr Wagen in Stücken gebrochen — vielleicht ein anderer unseliger Zufall — vielleicht sind Sie noch in Chanteloup; genug, ich fürchte — fürchte ewig, und nichts kann mich trösten. Es ist Ihnen nicht genug, mich zu ängstigen, Sie machen mir noch obendrein Vorwürfe.

Ich hätte Ihnen nicht nach Chanteloup schreiben sollen, sagen Sie jetzt; und in Ihrem letzten Briefe von Bordeaux: Sie gingen vielleicht gar nicht nach Chanteloup. Was hilft es, Sie zu verwirren — zu bessern sind Sie ja doch nicht — und werde ich Sie darum weniger lieben?

Gute Nacht! Heute ist meine Thür noch nicht ein einziges Mal aufgeschlossen worden, daß ich es nicht mit Herzklopfen gehört hätte; es gab Minuten, wo ich zitterte, Ihren Namen aussprechen zu

hören, und nachher war ich wieder außer mir, falsch gehört zu haben. So viel Widersprüche, so viele entgegengesetzte Wallungen, sind doch ganz einfach und wahr, und erklären sich durch die beiden kleinen Worte: ich liebe!

LXXI.

1774.

Ihr Brief vom Donnerstag Morgens war hart und ungerecht; der, von einer Stunde früher, niederschmetternd, durch die Wahrheit und Hingebung, mit welcher Sie mir sagten, daß Sie mich nie geliebt haben, und von nun an für Niemand mehr zu leben im Stande seyn würden, u. s. w.

Gestern sind Sie so spät gekommen, Sie giengen so eilfertig wieder fort, daß ich wohl sahe, wie Sie nur meinem Einladungszettelchen nachgegeben hatten. Auch dies ist mir ganz einfach vorgekommen, und ich rede nur davon, um Ihnen zu sagen, wie ich sehr wohl weiß, daß Ihnen in nichts widersprochen wird, wenn Sie

mich diesen Morgen nicht sehen. Ich erwarte den Erzbischoff von Aix; er hat mit mir zu reden. Meine Thür bleibt verschlossen. Diesen Nachmittag habe ich Besuche abzulegen, und komme nur erst um acht Uhr wieder. Morgen speise ich bei dem Grafen C***, und habe bis acht Uhr Besuche zu machen. Ich theile Ihnen meine Anordnung mit, nicht um Sie zu bestimmen, die Ihrige darnach einzurichten, sondern, damit Sie mich zu sehen, oder auch nicht zu sehen, keine Anstalten treffen.

Die Person, welche über Sie und Ihre Stunden entscheidet, wird nicht zugeben, daß Sie sich dem Widerwillen aussetzen, den Welt und Gesellschaft Ihnen einflößt. Sie werden Zerstreuung, Frieden, Genuß, Glück, mit ihr und bei ihr antreffen, und nicht mehr nöthig haben, den tödtlichen Abscheu zu fühlen, der mit dem unglückseligen Geschick verbunden ist, die zu betrügen, welche uns am meisten liebten. Ach, es verlohnt sich nicht der Mühe! Sie müssen sich ihr gegenüber jetzt doch schuldig fühlen; fangen Sie wenigstens nun an, ohne Rückhalt dem unüberwindlichen Zuge zu ihr zu folgen, und beleidigen Sie sie nicht mehr durch Verglei-

chung Ihrer Gefühle für sie, mit Gefühlen, die andere Ihnen vielleicht noch einflößen. Doch, lieber Gott, ich weiß nicht, warum ich von Dingen zu Ihnen rede, die Sie ohnehin beschäftigen; es muß aus Gewöhnung geschehen, Ihnen in allem was ich thue, gefallen zu wollen.

Wir haben gestern Abend hier eine Lobschrift auf die Vernunft gelesen, die vortrefflich gefunden wurde. Ich wünschte, Sie hätten mit zuhören können; die Vorlesung ward erst um zehn Uhr beendigt.

LXXII.

Eilf Uhr Abends, 1774.

Mein Himmel, wie wohl haben Sie gethan, nicht in's Schauspiel zu kommen; ich habe keinen Ausdruck, die Langeweile zu schildern, die ich dort ausgestanden habe. Mir wurde wahrlich körperlich übel davon; es gieng so weit, daß ich unfähig war, den Abend bei Madame de Chatillon hinzubringen, wie ich es ihr doch versprochen hatte.

Ich fühle, daß es eine Art Noth gibt, die die Kraft nimmt, Langeweile zu ertragen; es ist mir erschrecklich, mich so paßiv zu verhalten, um oft empörende und immer dumme, niedrige Plattheiten mit anzuhören. Gott, über das abscheuliche Stück!

Wie niedrig muß der Verfasser seyn, wie gemein, wie beschränkt seine Geistesbildung!

Daß nur ein Publikum so dumm seyn kann!

Was die gute Gesellschaft für schlechten Geschmack hat!

Wie beklage ich die unglücklichen Verfasser, die den Einfall bekommen, sich einen Ruf durch das Theater zu gründen! Wenn Sie wüßten, wie das Publikum geklatscht hat! Moliere hätte kein größeres Glück begehren können. Nichts Edles kam vor, als Namen und Kleider; die Leute von Heinrich des Vierten Hofe ließ der Verfasser wie ehrliche Bürger aus der Straße St. Denis reden. Man muß gestehen, daß seine Bauern eben so guten Ton haben. Kurz, dies Kunstwerk ist für mich ein Meisterstück von schlechtem Geschmack und von Rohheit. Die vornehmen Leute, welche davon mit Lobeserhebungen reden können, kommen mir vor wie Dienstboten, die untereinander von ihren Herrschaften gut sprechen. Theurer Freund! Wenn Sie wieder in Ihrem Urtheil über dieses Schauspiel gegen mich sind, so soll es mir leid thun, aber ich kann auch nicht ein Wort nachlassen, weil die Rede nicht davon seyn kann, in wie fern so etwas gut oder schlecht sey; mir aber ist es bis in den Tod verhaßt, und wir waren Unsrer vier in der Loge, die gleichen Mißmuth hatten. Nun ist's aber wohl genug damit. Nicht, wahr? Sie werden finden, daß ich das Langweilende von der Lan-

genweile an mich genommen habe; vielleicht werde ich aber auch wohl nicht die Grausamkeit haben, Ihnen meinen Brief zu schicken; doch, wenn ich Ihnen nur Rechnung von meinem Tage für mich abgelegt habe, so bin ich schon getröstet.

Haben Sie Nachrichten von Ihrer Mutter? Geht es besser mit ihr? Ist die Rückkehr Ihres Vaters nun völlig bestimmt? Nur das einzige konnte mich darüber trösten, daß Sie aus der Vorstadt fortgezogen. Sie aber, liebster Freund, was haben Sie von Ihrem Tage gehabt? — Nicht ein Jota von dem, was Sie sich vornahmen, nicht wahr? Und morgen wird es wieder mit der Arbeit nichts werden; so leben Sie immer in einer Thätigkeit von hundert Vorsätzen, und in einem Leichtsinne, der dem ersten Vorwande nachgiebt, der Sie davon abbringen will. Klagen, Wünsche, Bewegungen, und nie Ruhe! O lieber Freund! Man muß es machen wie ich's gemacht habe, und Sie lieben, ehe man Sie kennt; denn wenn man Sie vorher geprüft hätte, so hieße das, aus freien Stücken einen Bund mit der Hölle schließen.

Ich will Ihnen meinen ganzen morgenden Sonntag der Reihe nach hererzählen, damit Sie

mir die Augenblicke bestimmen können, die Ihnen am wenigsten unbequem sind. Zuerst die Messe und ein Krankenbesuch, bis zur Mittagszeit. Dann speise ich bei Madame de Chatillon; von fünf Uhr an aber bin im Rochefoucaultschen Hotel, von wo ich um halb sieben Uhr nach Hause fahre, um nicht weiter auszugehen. Adieu, mein theurer Freund! Ich habe Sie lieb, aber ich fühle mich zu schwer und dumm, es Ihnen sagen zu können.

Lieber! Darf ich, ohne Sie zu beleidigen, bitten, mir gelegentlich den Brief wieder zu bringen vom Abbe B***? Denn ich hüte mich wohl, Sie um abgerissene Blätter aus meinen eigenen Briefen zu bitten. Ich habe Unrecht, dergleichen bemerken zu wollen, und indem ich gegen Sie davon rede, reize ich Sie zum Zorne. Diese Wallung ist gerecht, ich beklage mich ja auch nicht darüber. Ach! ich bin zu schwerfällig, zu begehrlich, zu krittlich. Ich habe alle Untugenden eines unglücklichen Geschöpfs an mir, das mit Selbstentäußerung liebt, und nur ein Gefühl, einen Gedanken hat. Adieu denn!

LXXIII.

Eilf Uhr Abends. 1774.

Ich habe Ihr Briefchen gelesen, es ist recht mild, recht edel. Ihr Gespräch war hart, ja grausam gewesen; ich war in Gram darüber versunken. Niemals, o niemals ward meine Seele gewaltsamer niedergeworfen, mein Körper mehr ergriffen. Sie hatten den Plan, mich nie wiederzusehen? Nun dann, warum ihn aufgeben? Sie hätten mir so die Kraft gegeben, meinen eigenen Willen zu vollbringen, dem lautmahnendsten Bedürfniß meiner Seele zu willfahren, und wir alle beide würden uns mehr erleichtert und frei gefühlt haben; ich, von einer Last die mich am Boden festhält; Sie, von dem Anblick des Elends, das Ihnen oft zur Quaal wird, und wie ein Stein auf Ihrer Brust liegt. Nein, ich kann Ihnen nicht danken! Ich hätte Ihre erste Regung — dem Nachdenken, der Überlegung vorgezogen! Indem Sie mir weh thaten, gaben Sie mir Kraft; da Sie mir Trost bieten, mir helfen wollen, halten Sie mich auf,

aber binden mich nicht an sich, wie ich Ihnen das schon tausendmal sagte. O Gott! Sie sind es, der mir immer wieder auf die herzzerreissendste und durchdringendste Weise die Größe meines Verlustes fühlen läßt. Doch wie sollte Sie alles dies kümmern! Die Oper, die Ergötzungen der Gesellschaft, der Schwarm der Zerstreuungen ziehn Sie mit fort, und das ist ganz recht so; ich beklage mich nicht, ich betrübe mich nur. Ich möchte aber doch, daß Sie Morgen vor dem Abendessen kämen; Sie könnten d'Alambert sprechen, und vielleicht auch de Vaines. Sie waren dabei, als er mir sagte, daß er wahrscheinlich kommen werde.

Ich habe diesen Abend Türgot gesehen; es ist länger als sechs Monate, daß ich ihn nicht allein mir gegenüber hatte. Ich war halb todt, und glaube also wohl, daß es ihm leid seyn möchte um die Zeit, die er mir aufopferte. Gute Nacht! Ich habe brennende Fieberhitze. Ach, das heißt recht langsam sterben. Sie trieben mich diesen Morgen, warum halten Sie mich diesen Abend wieder auf? —

LXXIV.

Mittags. 1774.

Sie hatten mir nichts gesagt, nichts geschrieben, und ich kann es Ihnen beweisen. Die Hoffnung, Sie zu sehen, reicht hin, alle meine Einrichtungen zu ändern und umzukehren; urtheilen Sie, ob bei der Aussicht, Sie zu sehen, ich mich anderwärts versagt haben könnte. Allein da Sie von den Einrichtungen der Frau von *** abhängen, so können Sie nie mit Gewißheit bestimmen und vorhersagen, was Sie thun wollen. Lieber! Es ist gar kein großes Übel bei alle dem, es giebt blos zu einigen Misverständnissen Anlaß; doch Sie bleiben frei, und das ist die Hauptsache.

Es thut mir leid, daß Sie sich nicht an den Ort hinführen ließen, wo Madame de *** zu Abend speiste. St. Lambert gieng nach dem Platze Vendome. Sie wissen immer nicht, was

Sie eigentlich wollen, noch wohin Sie sich begeben. Doch, gleichviel; wenn Sie sich nur gut unterhalten, wenn Sie nur immer am Schluß des Tages zufrieden und glücklich sind, so haben Sie wohl gethan, so haben Sie Recht, und Ihre Lebensweise ist ganz gewiß die beßte. Verändern Sie also nichts darin. Mit mir ist es anders, ich bin einmal traurig und niedergeschlagen. Ich möchte aber meine Art zu fühlen, nicht ändern. Vernichtet möchte ich seyn, an dem nämlichen Tage hätte ich es gewünscht, wo ich aufhörte geliebt zu seyn! Heiliger Gott, welch ein Verlust!

Meine Seele kann sich noch nicht an die schrecklichen Worte — auf ewig — gewöhnen; es krampft mir noch immer die Brust zusammen. Gestern, während der Vorlesung, fürchtete ich, auf und davon gehen zu müssen. Ich erinnerte mich, daß das letzte Vorlesen dieser Art, seinetwegen veranstaltet wurde; mein Herz war, wie in Stücken gebrochen, ich hörte auf kein Wort mehr, und fühlte nur an meinen trauervollen Erinnerungen, daß ich noch lebte. Geliebter Freund! Warum entzogen Sie mich dem Tode so lange? Er ist der einzige Gedanken, der

meine Seele beruhiget, ihr fortwährendes ersehntes Bedürfniß! Guten Tag! Ich weiß nicht, wie ich mich benehmen soll; aber zu meinem großen Verdrusse werde ich mich doch immer gezwungen benehmen. Die beste Zeit meines Lebens ist die Nacht; da gehöre ich ganz mir selber — meinen liebsten Gedanken! —

Sagen Sie mir, wenn Sie es wissen, was Sie in diesen Tagen anzufangen gedenken; doch um alles, nur mir kein Opfer! Ich bin dessen nicht würdig, und bleibe ja doch unglücklich! —

LXXV.

1774.

Theurer Freund! Sie wissen nie, was Sie thun wollen, ich will es Ihnen also sagen. Gehen Sie gegen eilf Uhr aus dem Hause, statten Sie in der Vorstadt St. Honoré einige Besuche ab, und dann eilen Sie zu Frau von Boufflers, um mit ihr zu speisen. Wenn Sie zurückkehren, lassen Sie sich bei Madame de V*** aufschreiben, und dann um sieben Uhr fort nach der Komedie; Heinrich der Vierte wird gegeben, heute das zweite Stück. Hier sich nach der Loge des Duc d'Aumont, auf dem Orchester, an der Seite der Loge der Königin erkundigen; Ihrem Bedienten sagen, daß er um ein Viertel auf neun, an dem großen Portal des Prinzenhofes, Ihrer warte, wo wir alle hinausgehen, ohne eine Minute zu verziehen; alsdann zu Madame de ***, und mit ihr die Abendmahlzeit einnehmen — da haben Sie Ihren Tag auf das Aller-

vortrefflichste eingetheilt. Verändern Sie aber nichts daran.

Morgen nun — ja, Morgen, Sonntags — arbeiten Sie den ganzen Vormittag, ohne auszugehen; dann begeben Sie sich zu Madame de *** zum Mittagsessen; um fünf Uhr wieder nach Hause, noch ein wenig gearbeitet, und dann kommen Sie zu mir! Seyn Sie ein wenig gelehrig, und hören Sie auf meinen Rath. Montags, Mittagessen bei Madame de V***, Abendtafel bei Madame de ***. Dienstags, zu Mittag beim Generalkontrolleur, Abends mit Madame de ***. Mittwochs, zu Mittag bei Madame Geoffrin, Abends bei Madame de ***. Donnerstag Mittags, zur Tafel beim Grafen C***, Abends bei Madame de ***. Freitags Mittags, mit Frau von Chatillon zu Tische, Abends mit Madame de ***. Sonnabend Mittags, Gast von Madame de ***, Nachmittags nach Versailles, Sonntag Nachmittag zurück, Abends bei mir.

Lieber! Sie sollen der herrlichste Mensch auf der Welt seyn, wenn Sie alles so machen, wie es hier steht. Ich traue Ihnen selber nicht zu, Ihr Vergnügen besser zusammensetzen zu

können; ich habe es, wie sich's gehört, in die erste Reihe gesetzt. Lieber! Sie haben mir gesagt, Sie hätten mir ausdrücklich wehe thun wollen, das ist unmöglich! Sie sind gut, gefühlvoll, Sie wissen — was? — — — Daß ich mein Leben hingeben, ja mehr noch — daß ich mich ewig dem Schmerze weihen würde, Sie von einer Viertelstunde Quaal zu befreien. Und Sie hätten mir wehe thun wollen? Ach nein! Das ist nicht — das kann nicht seyn.

Ich habe einen Irrthum für Sie veranlaßt. Herr und Frau von de la Borde sind in Paris. Sie gehen Morgen früh zu ihnen; nicht wahr? — —

LXXVI.

Fünf Uhr. 1774.

Geliebter Freund! Sie waren ein wenig toll diesen Morgen. Doch Ihre Narrheit hatte etwas recht liebenswürdiges, sie war ganz nach meinem Herzen! Ich weiß nicht, wie ich vergessen konnte, weswegen ich eigentlich zu Hause geblieben war. Und was mich noch mehr verwunderte, ich fiel nicht eher darauf, bis um halb vier Uhr, da ich de Vaines in mein Zimmer treten sahe. Er hatte mir es den Abend vorher gesagt, sich noch einmal anmelden zu lassen, und ich sagte Ihnen nichts. Lieber! Diesmal habe ich Ihren Wünschen entgegen gehandelt; Sie betrüben mich hundertmal auf die Weise. Wenn ich Sie zum Beispiel diesen Abend nicht sehe, so finde ich es ungerecht und grausam von Ihnen, will mich aber doch nicht beklagen.

Türgot ist ein wenig besser; ich habe, seit ich Sie nicht gesehen, dreimal von ihm Nach-

richt gehabt, und zur Nacht werde ich noch einmal hinschicken; es gnügt mir, ohne mich doch zu beruhigen. Heiliger Gott! Hassen Sie mich, ich liebe Sie, und fühle mich traurig zum Tode. Nein, kommen Sie nicht zu mir, gehen Sie in die Komödie, gehen Sie zum Souper, zum Bal; jedes andere ist anmuthig und voll Interesse, und ich langweile und betrübe Sie. Ich führe Sie immer zu tief in sich selbst hinein; ich beschäftige mich mit Ihnen allemal im Drängen und Treiben der Leidenschaft; sie ist so eintönig, so dumm für einen Mann von Welt, den die Liebenswürdigkeit einer holden Frau einnimmt, die ihm nur freundliches und ergötzliches darbietet! Das alles, o mein Freund, soll den Beweis abgeben, wie sehr Recht und richtig es ist, mich nur so obenhin zu lieben; ich verdiene nicht mehr.

Ich habe Loison, den Maler gesehen. Er selbst mag eben schön genug seyn, gemalt zu werden, aber er hat etwas einfältiges, geziertes, dummfreundliches in seinem Wesen, das mich völlig gegen sein Talent erkältet. Dieser Mensch würde nie Ihre Seele ahnden, würde nur Ihre Züge malen, und das Geheimniß

finden, mir Ihre Gestalt ohne Interesse, zu geben. Doch, wie sollte das zugehen? Habe ich nicht in meiner Seele etwas, Steine zu beseelen, Leinwand lebendig zu machen? Theurer Freund, ich will aber nichts einbüßen; Sie haben mir einmal Ihr Bild versprochen, ich muß, und werde es also erhalten.

Ich bin nicht weggekommen, werde also Niemanden sehen, der mir vom Bal erzählen könnte; vielleicht aber doch von Türgot reden hören, wenn nicht mit dem Antheil der mich für ihn erfüllt, doch mit dem, den seine Tugenden, und die Furcht vor seinem Nachfolger erregen. Für mich ist er seit zwei Tagen nicht mehr Generalkontrolleur; er ist Türgot! mit dem ich seit siebzehn Jahren verbunden bin. In dieser Beziehung, fühlt meine Seele Furcht und Unruhe.

Theurer Freund! Wenn Sie im Temple gewesen seyn sollten, wenn Sie von Ihren andern Besuchen nicht mehr behelligt wären, wenn Sie daran gedacht hätten, schon heute alles zu besorgen, was Sie auf Sonntag frei machen könnte', wie hold, wie verständig würde ich Sie nennen! Doch nein! Sie sind fantastisch in Allem was Sie thun! Weder Vernunft, noch Gefühl ver-

mögen Sie zu bestimmen; auch ist in Ihrem ganzen Benehmen kein Fünkchen gesunder Menschenverstand; doch wie Sie nun einmal sind, liebe ich Sie bis zum Wahnsinne, und Sie wissen es auch recht gut. Dies ist das drittemal, daß ich Ihnen schreibe.

LXXVII.

Zehn Uhr. 1774.

O mein Freund! Sind Sie, wo ich bin? Im Bade? Haben Sie gelitten? Ich weiß nicht, ob ich es Ihnen, oder Türgots Besserbefinden verdanke, in dieser Nacht vier Stunden hinter einander geschlafen zu haben. Das begegnet mir fast Niemals; doch ersticke ich noch immer.

Hier ist ein Brief vom Grafen Schomberg, und ein Zettelchen von Frau von Enville; Sie werden auch eins erhalten haben. Ich habe den Vorsatz um ein Uhr auszugehen, um vier Uhr aber bin ich wieder zu Hause, oder gehe vielleicht zu den Invaliden spazieren, oder auch, was mir das Liebste wäre, ich bleibe auf meinem Zimmer, Sie zu erwarten.

Wollen Sie recht früh kommen? Lieber, ich bitte Sie von Herzen darum. Gehen Sie noch Vormittags ein wenig zum Grafen Broglio, plaudern. So sind Sie um vier Uhr wieder frei. Ich sehe Sie nicht, ich komme auch nie dazu, mit Ihnen zu reden. Es ist auch nicht das rechte Reden, denn ich habe zehnerlei schon wieder vergessen, was ich Ihnen längst sagen wollte.

Melden Sie mir bestimmt: „ich werde um die und die Stunde bei Ihnen seyn;" das wird mich bestimmen, wo ich Mittags essen werde. Ich kann Madame de St. Chamans recht gut noch vor vier Uhr wieder allein lassen, und es ist mir auch so lieber. Adieu!

LXXVIII.

Halb eilf Uhr. 1774.

Ich war mit drei Damen; ich hustete zum Ersticken, und konnte Ihnen also nicht danken, mir Nachricht gegeben zu haben. Sie thaten wohl daran, liebster Freund, an Ihrem Kaminfeuer zu bleiben; Ihre Gesundheit, Ihr Wohlbefinden, ist mir noch werther als mein Vergnügen. Ich bin überzeugt, daß Sie mich übler Laune und Ungerechtigkeiten beschuldigen werden, aber ich verzeihe Ihnen. Ich habe für Sie ein Gefühl, das Keim und Frucht aller Tugenden ist, Nachsicht, Güte, Großmuth, Vertrauen, Hingebung, Verläugnung alles persönlichen Eigennutzes. Ja, geliebter Freund! Alles das bin ich, wenn ich annehmen darf, daß Sie mich lieben; doch ein Zweifel wirft meine Vollkommenheiten über den Haufen, und macht mich

wieder zur Närrin — Was aber das Traurigste ist: diese Stimmung habe ich ja alle Tage.

Lieber! Die erste Regel, Punkt vor Punkt zu schreiben, ist, seinen Briefen eine ordentliche Form zu geben, und vor allen Dingen genau zu seyn; Sie können nun aber einmal nicht Punkt vor Punkt schreiben; aber ich stehe Ihnen dafür, daß ich mit der Zukunft einen guten Handel abschließen werde; ich sorge nur für das Bedürfniß von heute. Wenn ich nur heute geliebt bin! Lassen Sie uns aus unserm Wörterbuche, die Worte: Immer — ewig — ausstreichen. Meine Seele reicht nicht dahin an; ich bin hundert Jahre alt, und habe das Rezept für die Zukunft, unter meinem Schlosse.

Sie sehen, daß ich Ihre Punkte durchgegangen bin. Doch Sie, lesen Sie einmal diese beiden Seiten vom Seneka; sie haben mich entzückt; ich wollte, daß Sie sie sähen, ich habe sie abschreiben lassen. M*** fühlte dasselbe. Drei Jahre hatte es ihn gestählt gegen den Tod, doch der Tod ist noch mächtiger als die Liebe.

Gute Nacht! Ich fühle mich sehr traurig; das Leben ist mir ein Schmerz, und doch liebe ich Sie leidenschaftlich und ewig.

Ich ließ Sie diesen Morgen rathen, wovor ich mich fürchtete: Sie nicht hier zu haben! Ach Gott! Ich bringe mein Leben hin, meine Besorgnisse in Erfüllung gehen zu sehen. Morgen Abend werde ich Sie aber doch sprechen.

(Ende des ersten Bändchens.)

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lespinasse, Julie Jeanne Éléonore de

Briefe der Lespinasse

Bd.: Erstes Bändchen

Leipzig 1810

Epist. 433 b-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10403233-5